

WOLFGANG HOHLBEIN

CHARITY

Überfall auf
Skytown

BASTEI
LUBBE

CHARITY

von Wolfgang Hohlbein im Bechtermünz Verlagsprogramm:

- Charity 01 – Die beste Frau der Space Force
- Charity 02 – Dunkel ist die Zukunft
- Charity 03 – Die Königin der Rebellen
- Charity 04 – In den Ruinen von Paris
- Charity 05 – Die schlafende Armee
- Charity 06 – Hölle aus Feuer und Eis
- Charity 07 – Die schwarze Festung
- Charity 08 – Der Spinnenkrieg
- Charity 09 – Das Sterneninferno
- Charity 10 – Die dunkle Seite des Mondes
- Charity 11 – Überfall auf Skytown*
- Charity 12 – Der dritte Mond

Charity – die beste Frau der Space-Force ist zurück: Für alle Freunde der spannenden SF-Serie (bisher 10 Bände) gibt es nun endlich eine Fortsetzung.

Auf einem Übungsflug mit einem erbeuteten Moroni-Jäger entdeckt Charity in der Trümmerwüste der irdischen Städte plötzlich Menschen, die sich unter der Erde eine neue Heimat geschaffen haben. Sie leben jedoch unter der ständigen Bedrohung riesiger Raubinsekten, die durch ein Mutagen der Moroni entstanden sind. Charity kann eine Gruppe dieser Menschen retten, doch der Schluß liegt nahe, daß es noch ungezählte weitere Überlebende in dieser schrecklichen Welt unter der Erdoberfläche gibt. Die Moroni sind seit Jahren besiegt und vertrieben, doch der Schock sitzt noch so tief, daß die Menschheit neu aufrüstet...

... gerade rechtzeitig, denn Skytown, eine Stadt, fünfhundert Kilometer im Orbit über der Erde, wird von einer unbekanntten Macht angegriffen, die mit schier unglaublicher Rücksichtslosigkeit vorgeht. Nur vor Charity scheinen sie eine unerklärliche Angst zu haben ...

CHARITY



Überfall auf Skytown

Roman

BASTEI LÜBBE TASCHENBUCH

Band 23 207

Erste Auflage: Dezember 1998

© Copyright 1998 by

Bastei-Verlag Gustav H. Lübbe GmbH & Co. Bergisch Gladbach

Lektorat: Wolfgang Neuhaus / Stefan Bauer

Titelbild: Luis Royo / Norma Agency, Barcelona

Umschlaggestaltung: QuadroGrafik, Bensberg

Printed in France

ISBN 3-404-23207-0



Der Moroni-Jet jagte im Tiefflug über die Ruinenstadt hinweg. Rechts und links des flachen, scheibenförmigen Fluggeräts schossen Feuersäulen aus dem Boden. Grelle Explosionsblitze zermalmten Trümmer zu noch kleineren, staubfeinen Bruchstücken.

Unsichtbare Laserstrahlen ließen Gestein zerkochen und den Boden für Sekunden zu gelbflüssiger Lava werden, superschnelle Vibrationen zerkrümelten Stahlbeton in Bruchteilen von Augenblicken zu feinkörnigem Mehl. Hinter der Maschine brannte der Boden, und wäre der Luftdruck des nahezu dreifach überschallschnellen Jets nicht wie eine unsichtbare Riesenfaust über die Ruinenlandschaft gefahren, hätte man seinen Kurs anhand der mit mathematischer Präzision platzierten Einschüsse über Meilen hinweg zurückverfolgen können. Charity war mehr als unzufrieden.

Das Kontrollpult vor ihr flackerte in rot und gelb wie ein außer Kontrolle geratener, elektronischer Weihnachtsbaum, und das gleichmäßige Summen der Motoren wurde immer

mehr vom Piepen, Heulen, Wimmern und Kreischen der unterschiedlichsten Alarmsirenen überlagert, die jede auf ihre Weise versuchten, ihr klar zu machen, daß sie das tapfere kleine Fahrzeug hoffnungslos überforderte. Der Jet war für Hochgeschwindigkeitsflüge unter extremen Bedingungen konstruiert und gebaut; aber nicht für *solche* Geschwindigkeiten und *solche* Extrembedingungen.

Ein weiteres, flackerndes rotes Licht gesellte sich zu den anderen auf dem Kontrollpult vor ihr, und eine nervtötend sanfte, elektronische Stimme erklärte ihr in perfektem Neu-Englisch, daß die Automatik in zehn Sekunden eine Notfallabschaltung einleiten würde.

»Das glaubst du aber auch nur, Schätzchen«, murrte Charity.

Mit einer raschen, wenngleich fast unbewußten Bewegung der linken Hand tippte sie den Override-Code in die Tastatur des Bordcomputers, während sie mit der anderen rasch hintereinander ein gutes Dutzend Schalter und Tasten betätigte. Zwei oder drei weitere Alarmsirenen gesellten sich zu dem plärrenden Chor, doch mit einem plötzlichen, gewaltigen Ruck wurde die Maschine noch schneller. Die Geschwindigkeitsanzeige näherte sich Mach vier, und ein Blick auf den rückwärtigen Bildschirm zeigte Charity, daß der Einsatz der Bordwaffen wahrscheinlich gar nicht mehr nötig gewesen wäre: Der Jet verursachte eine Druck- und Hitzewelle, die eine gut hundert Meter breite Schneise vollkommener Zerstörung hinterließ.

Charitys Unzufriedenheit steigerte sich zu einem Gefühl, das verdächtig nahe an Wut grenzte. Ihre destruktiven Gefühle galten allerdings nicht der Maschine. Völlig ungeachtet dessen, was ihr der Bordcomputer und die durcheinanderkeifenden Alarmsirenen mitzuteilen versuchten – sie flog diese Maschinen jetzt seit guten acht Jahren und wußte vermutlich besser als ihre Konstrukteure, was sie zu leisten vermochten.

Das Problem war nicht der Jet. Das Problem war sie.

Die kleine, aber unvorstellbar effektive Kampfmaschine war nicht nur von, sondern vor allem *für* Wesen konstruiert worden, die vier Arme besaßen, über einen zweihundert-Grad-Sichtbereich verfügten und deren durchschnittliche Reaktionszeit kaum ein Viertel der eines Menschen betrug. Hartmanns Ingenieure hatten ihr Möglichstes getan, um die Maschine den Bedürfnissen eines menschlichen Piloten gemäß umzubauen, doch schon der Begriff ›Ihr Mögliches‹ beinhaltete das Eingeständnis, daß das Ergebnis nicht perfekt war – vorsichtig ausgedrückt.

Charity schob den Beschleunigungshebel noch ein Stück nach vorne, riß ihn aber dann mit einem brutalen Ruck zurück und biß die Zähne zusammen, als der Jet sich mit einem protestierenden Kreischen aufrichtete, im gleichen Augenblick zehn oder zwölf Meter in die Höhe schoß – und dann zitternd zur Ruhe kam.

Charitys Magen zitterte noch ein ganze Weile, und für einen kurzen Moment wurde ihr übel. Trotzdem stellte zumindest *dieser* Teil des Testfluges sie zufrieden. Sie hatte den Jet von annähernd fünftausend Stundenkilometern auf Null abgebremst und dabei weniger als eine Meile zurückgelegt. In einem von Menschen gebauten Fahrzeug wäre sie jetzt tot; von den Sicherheitsgurten in Stücke geschnitten und anschließend an der Kabinenwand zerschmettert. Die Trägheitsdämpfer des Jet hatten sie vor diesem Schicksal bewahrt. Aber das war auch schon alles.

Charity drehte die Flugscheibe um einhundertachtzig Grad, ließ die Panzerplatten vor den Sichtluken nach oben gleiten und betrachtete mißmutig die rauchende und glühende Schneise der Vernichtung, die den Kurs des Jet markierte. Der Tornado, den Charity mit ihrem Höllenflug entfesselt hatte, verschwand so schnell, wie er entstanden war, doch die in

verschiedenen Rottönen glühenden Trümmer, die ihren Kurs zu beiden Seiten flankierten, würde noch eine geraume Weile zu sehen sein. Charity brauchte nicht auf ihre Instrumente zu schauen – sie wußte auch so, daß die Einschläge in mathematisch präzisen Abständen erfolgt waren. Die Waffen des Jet hatten sechzig Jahre alte Ruinen ein zweites Mal und zugleich stärker zerstört.

Das Problem war nur, daß es *Ruinen* waren. Sollte der Tag, den sie befürchteten, tatsächlich einmal kommen, würden sie nicht von verrotteten Betonmauern und rostigen Stahlträgern angegriffen werden...

Das Kontrollpult vor Charity hatte sich mittlerweile wieder beruhigt. Der ohrenbetäubende, mißtönende Chor aus Alarmsirenen war verstummt, und sie sah nur noch ein einziges, flackerndes Licht.

Charity betrachtete das Pult einige Sekunden lang unschlüssig, dann beugte sie sich vor und drückte auf eine darunter angebrachte, übergroße Taste. Nur einen Augenblick später leuchtete ein handgroßer sechseckiger Bildschirm in dem Kontrollpult vor ihr auf. Charity war kein bißchen überrascht, als sie Skudders Gesicht in der dreidimensionalen Darstellung erkannte. Der verärgerte Ausdruck darauf überraschte sie noch weniger.

»Was, zum Teufel, treibst du eigentlich da draußen?« polterte Skudder übergangslos und ohne sich mit einer irgendwie gearteten Begrüßung aufzuhalten. Genau das, was sie jetzt brauchte.

»Halle, Schatz«, antwortete Charity. »Ich freue mich auch, dich zu sehen.«

Skudder setzte zu einer wütenden Entgegnung an, beherrschte sich im letzten Moment und beließ es bei einem Kopfschütteln und einem Seufzen, das mehr sagte als alle Worte.

»Was soll das?« fragte er.

»Was soll was?« gab Charity zurück, vielleicht nicht mehr *ganz* so freundlich wie zuvor, aber immer noch lächelnd. »Ich teste Hartmanns neuestes Spielzeug. Das ist mein Job, weißt du? Ich bin Testpilotin.«

»Du *warst* Testpilotin«, verbesserte Skudder sie, nur noch mühsam beherrscht und ohne auf das Friedensangebot einzugehen, das Charity ihm mit ihren scherzhaften Bemerkungen unterbreitet hatte. »Vor ungefähr sechzig Jahren. Du sitzt in einem Prototyp, der noch nie unter Ernstfallbedingungen getestet wurde, und wir haben hier etwa zweihundert Männer, die diese Maschine besser kennen als du und die schnellere Reaktionen haben und nicht einmal halb so alt sind, und so ganz nebenbei möchte ich hinzufügen –«

»Vielen Dank für das Kompliment«, sagte Charity, doch Skudder ignorierte ihre Worte einfach und fuhr fort:

»– und so ganz nebenbei, Captain Charity Laird, bin ich Ihr persönlicher Sicherheitsbeauftragter und werde fürstlich dafür bezahlt, über Ihre körperliche Unversehrtheit zu wachen.«

Charity zog eine Grimasse. »Bist du bald fertig?«

»Mit den Nerven, ja«, antwortete Skudder. Er war nun sichtlich mit seiner Beherrschung am Ende. »Charity, bitte! Du bist kein Teenager mehr, der ab und zu mal über die Stränge schlägt, sondern –«

»Das ist jetzt das zweite Mal, daß du auf mein Alter anspielst«, fiel Charity ihm ins Wort. »Sollte ich anfangen, mir gewisse Sorgen hinsichtlich unserer privaten Beziehung zu machen?«

Skudder preßte die Lippen aufeinander und schwieg geschlagene drei Sekunden. Sein Gesicht wirkte wie Stein, aber Charity kannte ihn weiß Gott lange und gut genug, um zu wissen, wie es hinter dieser Maske wirklich aussah. Sie gemahnte sich in Gedanken zur Mäßigung. Skudder stand kurz davor, zu explodieren, und das vollkommen zu recht. »Das hier

ist ein offener Kanal«, fuhr sie nach einigen weiteren Sekunden fort. »Vielleicht sollten wir unsere privaten Meinungsverschiedenheiten an einem Ort austragen, an dem uns nicht die halbe Galaxis zuhören kann.«

»Ganz wie du willst.« Skudder nickte abgehackt. »Hartmann erwartet uns in einer halben Stunde in seinem Büro. Und ich«, fugte er mit leicht erhobener Stimme und eine halbe Nuance lauter hinzu, »erwarte dich in zehn Minuten im Hangar.«

Skudder unterbrach die Verbindung, ehe Charity Gelegenheit zu einer Erwiderung fand, aber der Bildschirm wurde nicht schwarz, sondern zeigte ein verschlungenes Symbol in rot und blau. Charity zog eine Grimasse. Skudder hatte nicht einfach abgeschaltet, sondern eine Online-Verbindung zwischen dem Bordcomputer des Jet und seinem eigenen Rechner bestehen lassen. Charity hatte keine Ahnung, ob er auf diese Weise vielleicht sogar in der Lage war, die Kontrolle über die Maschine zu übernehmen. Auf jeden Fall konnte er genau verfolgen, was sie tat.

Charitys Laune verschlechterte sich noch weiter. Skudder tat strenggenommen nur seinen Job, doch er übertrieb es gewaltig. Sie hatte ihn als Sicherheitsbeauftragten engagiert, nicht als Kindermädchen. Du hättest auf Hartmann hören und Privatleben und Beruf auseinanderhalten sollen, sagte sie sich mißmutig.

Ohne große Hoffnung auf Erfolg versuchte sie, die Funkverbindung zu unterbrechen. Natürlich gelang es ihr nicht. Sie seufzte, bedachte das flackernde Symbol auf dem Monitor mit einem weiteren bösen Blick und programmierte den Kurs zurück zur Basis. Als Charity die letzte Ziffer eingeben wollte, begann auf dem asymmetrischen Pult vor ihr plötzlich ein rotes Licht zu blinken.

Charity runzelte die Stirn. Ihr Finger schwebte noch eine Sekunde unentschlossen über der Tastatur des Nav-Computers,

dann zog sie die Hand unverrichteter Dinge wieder zurück und wandte ihre ganze Konzentration dem flackernden roten Licht zu. Der Bewegungsscanner des Jet hatte ein Ziel erfaßt.

Und das hätte eigentlich nicht der Fall sein dürfen.

Nicht *eigentlich*, verbesserte Charity sich in Gedanken. *Überhaupt* nicht.

Die Ruinenstadt, die sich unter dem Jet ausbreitete, so weit man sehen konnte, diente den Piloten der Basis seit fünf Jahren als Schießübungsplatz. Bis vor ein paar Sekunden war Charity felsenfest davon überzeugt gewesen, das nichts, was wesentlich größer als eine Katze war, den Sicherheitsbereich durchdringen konnte, den Hartmanns Ingenieure mit einem enormen Aufwand an Technik und Energie rings um die zerstörte Stadt errichtet hatten.

Ein unangenehmes Gefühl breitete sich in Charitys Magen aus, während sie nach dem Steuerungsknüppel griff und gleichzeitig den Autopiloten deaktivierte. Sie hatte noch die kleine Chance, daß der Scanner des Jet einfach defekt war. Wenn nicht... Noch vor ein paar Minuten hatte sie genug tödliche Energie auf diese Stadt abgefeuert, um ganz Skytown damit eine Woche lang zu erleuchten. Allein bei dem Gedanken, daß sich inmitten der Trümmerlandschaft unter ihr Menschen aufhalten könnten, wurde ihr beinahe körperlich übel.

Der Jet setzte sich lautlos in Bewegung und gewann dabei langsam an Höhe. Charitys Blick wanderte beständig zwischen dem Anblick der Trümmereinöde unter ihr und dem blinkenden roten Punkt auf dem Scannerbildschirm hin und her. Der Knoten in ihrem Magen wurde härter, als sie die rasch wechselnden Zahlenkolonnen am unteren rechten Rand des Bildschirms sah. Die Zahlen waren noch nicht ganz eindeutig, aber es *konnten* Menschen sein. Vier, fünf, sechs... Der rote Leuchtpunkt zerfiel in ein knappes Dutzend kleinerer,

flackernder Blips, und die Zahlenkolonnen darunter begannen sich zu überschlagen.

Charity fluchte lautlos in sich hinein. Es *waren* Menschen, ganz zweifellos. Sie bewegten sich ziemlich schnell, zumindest für Menschen, die zu Fuß unterwegs waren. Sie schienen zu rennen. Vermutlich waren sie auf der Flucht. Und Charity hatte auch eine ziemlich klare Vorstellung, vor wem sie flüchteten. *Sie* jedenfalls wäre wie der Teufel gerannt, wenn plötzlich eine Kampfmaschine der Moroni über ihr am Himmel erschienen wäre und damit begonnen hätte, mit Gigawatt-Lasern auf Mauerreste zu feuern.

Sie konnte draußen immer noch keine Spur von Leben erkennen, aber der Knoten in ihrem Magen zog sich noch weiter zusammen, als sie ihren jetzigen Kurs in Gedanken verlängerte und sah, wie nahe einige der Einschläge an der Position der Menschen dort unten lagen. Sie beschleunigte noch etwas mehr. Der Computer informierte sie, daß sie weniger als drei Meilen von den Verursachern der roten Scannerpunkte entfernt sei. Charity hätte sie längst sehen müssen. Aber alles, was sie erkannte, waren Trümmer, brandgeschwärzte Ruinen und zu schwarzem Glas geschmolzener Boden.

Plötzlich erlosch einer der roten Leuchtpunkte. In der nächsten Sekunde flackerte der Bildschirm und beruhigte sich dann wieder. Zu dem Dutzend daumennagelgroßer Punkte hatten sich zahllose winzige, rote Funken gesellt.

Das Symbol auf dem Überwachungsmonitor erlosch und machte Skudders Gesicht Platz.

»Jetzt nicht«, sagte Charity rasch. »Hier stimmt etwas nicht.«

»Ich sehe es«, antwortete Skudder. Er wirkte sehr konzentriert. In seiner Stimme war nicht mehr die Spur von Vorwurf oder Tadel. »Was geht da vor?«

»Gib mir eine Minute, und ich sage es dir«, antwortete

Charity. »Ich –«

Sie brach ab. Inmitten der Trümmer vor ihr bewegte sich etwas. Sie konnte keine Umriss erkennen, nur ein rasches Aufflackern von Bewegungen, aber das war alles, was sie brauchte. Der Jet überwand die restliche Distanz mit einem einzigen Satz, kam ruckartig zum Stehen, und Charity sah aus fünfzig Metern Höhe endlich, was wirklich geschah. Ihre Reaktion darauf bestand in einem nicht gerade damenhaften Fluch.

»Was ist?« fragte Skudder alarmiert.

»Wanzen«, antwortete Charity. »Verdammte Scheiße! Wanzen!«

Fünfzig Meter unter ihr tobte ein verzweifelter Kampf. Aus dem Dutzend toter Leuchtpunkte war eine Gruppe zerlumpter Gestalten geworden, Männer, Frauen und Kinder, die selbst aus fünfzig Metern Höhe einen erbärmlichen Eindruck machten. Die Gruppe hatte sich, so gut es ging, in einer Ruine verschanzt und wehrte sich mit Stöcken, Knüppeln und Eisenstangen gegen irgend etwas, das Charity aus der Höhe nur als weißes Gewusel erkennen konnte. Mehr war aber auch nicht nötig. Sie wußte nur zu gut, was sie vor sich hatte.

»Bleib, wo du bist«, sagte Skudder. »Ich schicke ein SWAT-Team. Sie sind in drei Minuten da!«

»So lange kann ich nicht warten«, antwortete Charity. »Beweg deinen Hintern hierher. Ich gehe auf Wanzenjagd. Ende und aus.«

»Aber –«

Charity schaltete den Monitor ab. Sie konnte keine drei Minuten warten. Nicht mal eine. Die Lage unter ihr spitzte sich zu. Die Wanzen überrannten die verkohlten Mauerreste ohne die geringste Mühe und fielen über das Dutzend Männer und Frauen her. Die Verteidiger wehrten sich mit verbissener Wut und einem Geschick, das Charity erkennen ließ, daß sie es

nicht zum ersten Mal mit diesen Kreaturen zu tun hatten. Doch am Ausgang des Kampfes bestand trotzdem nicht der geringste Zweifel. Die Übermacht war einfach zu groß, und die Wanzen kämpften mit der mechanischen Gnadenlosigkeit von Insekten, die weder Schmerzen noch Furcht kannten.

Charitys Gedanken überschlugen sich, während der Jet wie ein Stein in die Tiefe stürzte. Das Problem bestand darin, daß sie nicht allzuviel unternehmen konnte. Der Jet verfügte über genügend Feuerkraft, um einen kleinen Mond einzuäschern, aber ihre Bordwaffen nutzten Charity gar nichts. Sie hätte die beiden kleinen Laser eng genug fokussieren können, um gezielte Einzelschüsse auf die Wanzen abzugeben, ohne jedes Leben im Umkreis von fünfzig Metern auszulöschen, aber dazu reichte die Zeit einfach nicht. Selbst wenn sie dem Computer diese Aufgabe übertrug, würde es Minuten dauern, um auch nur die Hälfte der Biester zu erledigen.

Sie konnte nur eines tun. Skudder würde der Schlag treffen, wenn er ihr Manöver an seinen Kontrollen verfolgte, aber das war jetzt egal. Es ging um ein Dutzend Menschenleben.

Der Jet stürzte weiter in die Tiefe. Charity sah, wie die Köpfe einiger Männer und Frauen im letzten Moment herumruckten und sich ein Ausdruck verblüfften Entsetzens auf ihren Gesichtern ausbreitete, als sie das heulende Ungeheuer wie einen aus der Bahn geworfenen Mond auf sich herabstürzen sahen.

Dann traf die Säule komprimierter Luft, die das Schiff vor sich herschob, mit der Gewalt eines Hammerschlages auf den Boden. Menschen, Wanzen, Steine und Staub wurden in die Höhe geschleudert und davongewirbelt, und für eine oder zwei Sekunden konnte Charity rein gar nichts mehr erkennen. Sie schickte ein Stoßgebet zum Himmel, daß die Notfallautomatik das Schiff abfangen würde, bevor sie sich selbst eine halbe Meile tief in den Boden rammte, löste mit der linken Hand den

Sicherheitsgurt und hämmerte die andere auf einen großen, sechseckigen Schalter unmittelbar vor sich.

Alles geschah gleichzeitig. Der Jet kam mit einem so brutalen Ruck zum Stehen, daß Charity trotz der Trägheitsdämpfer aus dem Sitz gerissen und gegen das Pult geschleudert wurde, und eine zweite, womöglich noch heftigere Druckwelle fegte über den Boden. Gleichzeitig flammten Staub, Trümmerstücke und davongeschleuderte Wanzen entlang einer perfekten Kreislinie rings um das Schiff herum auf. Für einen winzigen Moment schien die Ruine unter einer giftgrünen, leuchtenden Halbkugel zu verschwinden, aus der immer wieder Blitze und grelle Flammen schlugen.

Charity rappelte sich mühsam hoch und warf einen raschen Blick aus dem Fenster. Der Jet hing schwerelos drei Meter über den Boden, und die Luft war noch immer so voller Staub und hochgewirbeltem Dreck, daß sie praktisch nichts erkennen konnte. Immerhin sah sie, daß zumindest der erste Teil ihres Planes funktioniert hatte. Die Schutzschirme des Jet hatten sich entfaltet und bildeten eine undurchdringliche Barriere rings um das Schiff und die Ruine. Der Durchmesser dieses Todeskreises betrug etwas weniger als dreißig Meter. Charity betete darum, daß es reichte.

Mit einer hastigen Bewegung wandte sie sich um, eilte zum Ausgang und schlug auf den Schalter, mit dem das Schott geöffnet wurde. Die Irisblende schob sich mit energieverender Langsamkeit auseinander. Staub und trockene Luft, die zum Husten reizte, wirbelten ins Innere, gefolgt von einem Chor gellender Schmerz- und Schreckensschreie, dem Prasseln von Flammen und einer Aufeinanderfolge dumpfer, sonderbar weich klingender Explosionen.

Charity zwängte sich durch die Öffnung. Sie wartete nicht ab, bis die Rampe sich unter ihr entfaltet hatte, sondern überwand die drei Meter bis zum Boden mit einem Sprung, fiel, kam mit

einer Rolle wieder auf die Füße und zog noch im Aufspringen ihre Waffe.

Im allerersten Moment gab es allerdings nichts, worauf sie hätte schießen können.

Sie war so gut wie blind. Die Luft war dermaßen voller Staub, daß sie kaum zu atmen vermochte. Rings um sie herum waren nur Schatten und tanzende Bewegungen.

Plötzlich sah sie etwas Kleines, Weißes, das wie ein Gummiball auf sie zuhüpfte. Instinktiv hob sie die Waffe, drückte jedoch nicht ab, sondern schlug statt dessen mit der flachen Hand auf den postkartengroßen Schalter, der ihre Gürtelschnalle bildete. Die Wanze prallte gegen ihre Schulter und ließ sie taumeln. Aber das Raubinsekt bezahlte die Attacke auch mit dem Leben. Charitys Körperschild verbrannte sie zu Asche.

Charity taumelte herum, stolperte mehr blind als sehend in das wirbelnde graue Chaos hinein und wurde mit einem doppelten Auflodern belohnt, als zwei weitere Wanzen an ihrem Körperschild verglühten. Dann war sie aus dem Schlimmsten heraus und konnte wieder sehen.

Doch was sie sah, erleichterte sie nicht.

Im Gegenteil.

Der Kampf war keineswegs vorbei.

Die Druckwelle hatte die viel leichteren Insekten ungleich weiter davongeschleudert als die menschlichen Verteidiger, aber eben nicht alle; nicht einmal annähernd so viele, wie Charity insgeheim gehofft hatte. Das Dutzend zerlumpter Gestalten wehrte sich noch immer verzweifelt gegen eine hoffnungslose Übermacht katzen großer, sechsbeiniger Scheusale, die nur aus Scheren und messerscharfen, schnappenden Mandibeln zu bestehen schienen. Mindestens zwei Männer lagen reglos am Boden, bewußtlos oder tot, und nur ein paar Meter neben ihr wehrte sich eine alte Frau

verzweifelt gegen gleich vier Wanzen, die sie eingekreist hatten. Charity erschob zwei der Ungeheuer, schleuderte ein drittes mit einem Fußtritt davon und erledigte das letzte mit einem Schlag mit der flachen Hand. Die Wanze flammte auf und verbrannte, und die alte Frau taumelte mit einem erschöpften Seufzen zurück und fiel auf die Knie.

Charity war mit einem Satz an ihr vorbei, suchte nach einem neuen Ziel und jagte ein halbes Dutzend Laserblitze in eine wuselnde weiße Masse, die sich auf einen der reglos daliegenden Männer zu bewegte. Die Wanzen verbrannten oder explodierten mit sonderbar weichen, dumpfen Lauten.

Charity schoß weiter. Drei, vier Wanzen versuchten sie anzuspriegen und verkohlten an ihrem Körperschild. Sie taumelte zur Seite, erschob drei, vier weitere Wanzen und sprang einem Mann bei, der gleich von einem halben Dutzend der gefräßigen Insekten attackiert wurde.

Sie konnte ihre Waffe nicht einsetzen, ohne den Mann zu gefährden, so daß sie die Bestien mit den Händen davonschleuderte.

Die Wanzen verbrannten bei der bloßen Berührung mit ihrem Körperschild, aber auch der Mann schrie gepeinigt auf, als der Stoff seiner Jacke über dem linken Arm aufflammte und die Haut darunter verkohlte.

Der Schildgenerator in Charitys Gürtel brummte protestierend. Das Gerät war für extreme, aber kurzfristige Belastungen gebaut. Sie fragte sich, wann es den Geist aufgeben würde.

Der Kampf flammte immer wieder auf, wenn Scharen der weißen Raubinsekten attackierten, um sich auf die vermeintlich sichere Beute zu stürzen. Doch die Wanzen, die im Inneren des Schirmes gefangen waren, starben eine nach der anderen unter Charitys Laserdüsen oder den Hieben der Knüppel und Eisenstangen.

Trotzdem gaben sie nicht auf. Jeder vernünftig und sachlich denkende Gegner hätte den Angriff irgendwann abgebrochen und sein Heil in der Flucht gesucht, aber dieser Gegner *dachte* nicht. Charity wußte, daß die Biester praktisch nur aus Freßwerkzeugen und dem dazugehörigen Verdauungsapparat bestanden, dafür aber praktisch so gut wie kein Gehirn besaßen.

Dies machte sie auf der einen Seite zwar zu mörderischen Gegnern, auf der anderen aber auch berechenbar. Die Wanzen versuchten nicht, sich zu verstecken oder ihre Beute aus einem Hinterhalt heraus anzuspringen, sondern griffen mit fast mechanischer, berechenbarer Beharrlichkeit an, so daß Charity die Kreaturen schließlich fast wie auf dem Schießstand erledigen konnte.

Als es vorbei war, drehte sie sich erschöpft einmal im Kreis und schwenkte ihre Waffe herum. Überall lagen tote oder brennende Wanzen, aber es war ein bitterer, vielleicht allzu teuer erkaufter Sieg. Nicht einer der Verteidiger war ohne schwere Verletzungen davongekommen. Mindestens zwei Männer und eine Frau waren tot. Die anderen saßen oder lagen am Boden, preßten die Hände auf ihre Wunden oder stöhnten vor Schmerz. Niemand sagte etwas, doch auf den wenigen Gesichtern, die sich Charity zuwandten, stand die nackte Angst geschrieben – nur zu verständlich angesichts der Situation, in der sie sich befanden. Aber Charity hatte das sichere Gefühl, daß ein Gutteil dieser Angst *ihr* galt.

Sie steckte ihre Waffe ein, schaltete den Körperschild aus, dessen Generator mittlerweile wie ein zorniger Hornissenschwarm brummte, und ging dann zu den beiden Toten hinüber.

Einer von ihnen war den Wanzen zum Opfer gefallen, während der andere keine äußeren Verletzungen aufzuweisen schien. Als Charity ihn auf den Rücken drehte, sah sie, daß sein

Genick gebrochen war.

Der harte Knoten in ihrem Magen war plötzlich wieder da. Der Mann war der Druckwelle zum Opfer gefallen, die der herabstoßende Jet verursacht hatte. *Sie* hatte ihn umgebracht.

In ihrem Mund war plötzlich ein bitterer Geschmack. Ihre Logik versuchte vergeblich, sie davon zu überzeugen, daß sie keine andere Wahl gehabt hatte, als anzugreifen. Ihr Manöver hatte diesen Mann getötet, alle anderen jedoch gerettet. Aber das waren billige Worte, die es für Charity nicht einfacher machten. Es war zwar die reine Wahrheit, doch die Mathematik versagte, wenn man mit Menschenleben statt mit Unbekannten rechnete.

Charity sah eine Bewegung aus den Augenwinkeln und reagierte instinktiv, ohne zu nachzudenken. Sie ließ sich blitzschnell zur Seite fallen, und die Eisenstange, die auf ihren Hinterkopf gezielt hatte, zischte zwei Handbreit über sie hinweg.

Instinktiv rollte Charity sich über die Schulter ab, riß schützend die Hand vor das Gesicht und griff mit der anderen nach einem schmutzstarrenden Fuß, der nach ihr stieß. Sie packte ihn, drehte ihn mit einem kräftigen Ruck herum und kam im gleichen Moment auf die Füße, als der Mann, der sie angegriffen hatte, auf den Rücken fiel und keuchend nach Atem rang.

Ein zweiter Mann attackierte sie. Charity blockte zwei, drei ungeschickte Hiebe ab, verlor endgültig die Geduld und streckte den Angreifer mit einem punktgenauen, perfekten Kinnhaken zu Boden. Noch in der Bewegung wirbelte sie herum und wandte sich einem dritten Angreifer zu, der sich von hinten auf sie stürzen wollte.

Der Bursche gab sein Vorhaben im letzten Moment auf. Wahrscheinlich hatte ihn die Leichtigkeit, mit der Charity seine beiden Vorgänger besiegt hatte, schockiert.

»Was... was soll denn das?« fragte Charity stockend. »Seid ihr verrückt geworden? Nur für den Fall, daß es eurer Aufmerksamkeit entgangen ist: Ich stehe auf eurer Seite!«

Weder der Mann noch einer der anderen antworteten. Charity war nicht einmal sicher, ob sie ihre Worte überhaupt verstanden hatten. Die Angst auf den Gesichtern war jedenfalls immer noch unverkennbar.

»Versteht ihr mich?« fragte sie.

Keine Antwort.

Die beiden Männer, die sie niedergeschlagen hatte, richteten sich stöhnend auf und krochen hastig von ihr weg. Eine junge Frau mit strähnigem blondem Haar begann leise zu weinen, und auch die anderen versuchten, sich ein Stück von ihr weg zu bewegen.

»Verdammt noch mal, was geht hier eigentlich vor?« fragte Charity. »Ich verlange ja nicht, daß ihr mir die Füße küßt, aber wieso versucht ihr mich umzubringen?«

»Tu uns nichts«, stöhnte einer der Männer; es war der, den sie niedergeschlagen hatte. »Wir... wir sind nicht dein Feind. Laß uns gehen.«

»Na ja, wenigstens in einem Punkt scheinen wir derselben Meinung zu sein«, sagte Charity kopfschüttelnd. Sie verstand immer weniger, was hier eigentlich vor sich ging. Diese Menschen hatten eindeutig Angst vor ihr. Aber warum?

Sie wandte sich der weinenden jungen Frau zu.

»Du«, sagte sie. »Wie ist dein Name?«

»Melissa«, wimmerte die junge Frau.

»Melissa«, sagte Charity. »Jetzt sieh mich bitte an, Melissa, und –«

»Melissa«, stammelte die junge Frau. »Sie... sie haben Melissa. Sie haben sie verschleppt.«

Charity stockte. »Verschleppt? Was... was meinst du damit?«

»Die Ungeheuer.« Die blonde Frau deutete zitternd auf eine

der toten Wanzen. »Sie haben sie verschleppt.«

»Die Wanzen?« Charity erschrak. Sie hatte davon gehört, daß die Raubwanzen manchmal auch lebende Opfer fingen und verschleppten, vermutlich, um sie später zu fressen. Bislang aber hatte sie diese Geschichte für ein bloßes Gerücht gehalten.

»Sie haben Melissa weggebracht«, stammelte die Frau. »Ich wollte ihr helfen, aber es waren zu viele.«

Sie hatte nicht die Kraft, Charity anzuschauen. Tränen liefen über ihr Gesicht und vermischten sich mit dem Blut, das aus einer Schnittwunde an ihrer Wange quoll.

»Wer ist Melissa?« fragte Charity betont.

»Ihre Tochter«, sagte eine andere Frau. »Die Ungeheuer haben sie geschnappt, als wir nach oben kamen.«

Sie schien noch mehr sagen zu wollen, doch der Mann neben ihr versetzte ihr einen derben Stoß, der die Frau verstummen ließ.

»Also gut«, sagte Charity. Sie verstand immer noch nicht, was hier eigentlich los war, aber jetzt war auch nicht der Moment, darüber nachzudenken. Sie wandte sich wieder an die junge Frau vor ihr. »Wann ist das passiert?«

»Gerade«, antwortete sie. »Als wir... nach oben mußten.«

Also vermutlich kurz vor dem Moment, als die Gruppe auf dem Monitor ihres Bewegungsscanners aufgetaucht war. Obwohl es ihr wie eine Ewigkeit vorkam, waren seither erst wenige Minuten vergangen. »Dann ist sie vielleicht noch am Leben«, sagte Charity. »Kannst du mir zeigen, wo das passiert ist?«

Die Frau starrte sie an. Sie sagte nichts.

»Hör mir zu«, sagte Charity eindringlich. »Deine Tochter ist vielleicht noch am Leben. Wenn du mir zeigst, wo es passiert ist, können wir sie möglicherweise retten. Aber es kommt auf jede Sekunde an!«

»Glaub ihr nicht«, sagte einer der Männer. »Das ist eine Falle.

Wenn du mit ihr gehst, wird sie dich töten!«

»Kannst du mir irgendeinen Grund nennen, daß ich es nicht gleich hier und jetzt erledige, wenn das wirklich meine Absicht wäre?« fragte Charity mit aufkeimendem Zorn. Dann wandte sie sich wieder an die junge Frau. »Ich hole deine Tochter, aber du mußt mir schon sagen, wo sie ist!«

Die junge Frau zögerte noch eine letzte, endlose Sekunde, dann nickte sie und deutete nach Westen. »Zweihundert Schritte von hier. Der Schacht.«

Charity erinnerte sich vage, über einen halb zusammengestürzten U-Bahn-Schacht hinweggeflogen zu sein, der etwa in der angegebenen Entfernung lag. Die junge Frau wollte aufstehen, aber Charity schüttelte den Kopf und drückte sie mit sanfter Gewalt wieder zu Boden.

»Ich gehe allein«, sagte sie. »Wenn deine Tochter noch lebt, dann finde ich sie.«

Sie stand auf, warf einen suchenden Blick in den Himmel und schüttelte den Kopf. Die drei Minuten, von denen Skudder gesprochen hatte, waren längst verstrichen, aber von dem angekündigten SWAT-Team war keine Spur zu sehen.

»Typisch«, murmelte sie. »Wenn man die Cops mal wirklich braucht, kommen sie zu spät.«

Laut und an die Männer und Frauen ringsum gewandt, fuhr sie fort: »Ich gehe jetzt und suche das Mädchen. Ihr bleibt hier. Haltet euch von dem Schutzschirm fern. Ihr könnt ihn nicht sehen, und ihn zu berühren, würde euch auf der Stelle töten. In ein paar Minuten kommen weitere Schiffe wie meines. Was immer ihr auch über uns glauben solltet – diese Männer sind nicht eure Feinde. Sie kommen, um euch zu helfen. Sagt ihnen, wo ich bin. Und sie sollen sich verdammt noch mal beeilen!«

2.



Von allen ›Geschenken‹, welche die Invasoren von Moron mit zur Erde gebracht hatten, war das Mutagen vermutlich eines der übelsten. Seine Wirkung war nicht annähernd so spektakulär gewesen wie das Auftauchen der gigantischen Kampfschiffe am Himmel, oder das Flächenbombardement aus Atom- und Wasserstoffbomben, das nicht nur die meisten militärischen Einrichtungen der Erde, sondern auch nahezu jede Großstadt vernichtet hatte.

Trotzdem war seine Wirkung mindestens ebenso verheerend, wenn nicht sogar schlimmer.

Es hatte lange gedauert, bis sie das Geheimnis zumindest erkannt hatten. Von seiner Lösung waren sie allerdings noch Lichtjahre entfernt.

Als Charity vor acht Jahren aus dem Cryogen-Schlaf erwacht war, hatte sie damit gerechnet, eine vollkommen verwüstete, ja, vielleicht total zerstörte Welt vorzufinden, einen Planeten, der

von außerirdischen Invasoren beherrscht wurde und auf dem es vielleicht gar keine Menschen mehr gab.

Was sie *nicht* erwartet hatte war, sich in einer vollkommen *veränderten* Welt wiederzufinden.

Die Moroni hatten sich nicht damit begnügt, neun Zehntel der Weltbevölkerung auszulöschen und das überlebende Zehntel in die Steinzeit zurückzubomben oder zu versklaven. Sie hatten ihre eigene Welt mitgebracht. Ein Großteil der Fauna und Flora, die Charity gekannt hatte, war verschwunden, und die entstandenen Lücken waren von einer vollkommen fremden Ökologie ausgefüllt worden, der im Grunde nur eines gemein war: Sie war feindselig und tödlich.

Die Moroni waren Insekten, zwei Meter große, ameisenähnliche Kreaturen, die keinerlei Individualität kannten und den Befehlen einer geheimnisvollen Gemeinschaftsintelligenz im Hintergrund gehorchten, die sie niemals wirklich kennengelernt hatten. In der Welt, auf der die Moroni ihren Ursprung hatten, war die Entwicklungsgeschichte des Lebens anders verlaufen als auf der Erde: Die Insekten hatten das Evolutionsrennen gewonnen, nicht die Säugetiere.

Und die Invasoren hatten ihre eigene Tier- und Pflanzenwelt mitgebracht.

Wenigstens hatten sie das gedacht.

Die Wahrheit war jedoch viel furchtbarer.

Vielleicht hätte man sie niemals erkannt, hätte es das große Sterben nicht gegeben.

Niemand kannte den Grund dafür, aber Tatsache war, das weniger als acht Monate, nachdem sie die Invasoren endgültig geschlagen und die Erde von dem galaxisumspannenden Transmitternetz Morons getrennt hatten, sämtliche Moroni auf der Erde gestorben waren, scheinbar ohne Grund und alle in der gleichen Sekunde – und mit den Moroni sämtliche fremden Lebensformen, die sie mit sich gebracht hatten.

Seltsamerweise war dies nur ein Bruchteil der Monster und fremden Pflanzen, die die Erde seit sechzig Jahren bevölkerten.

Die Erklärung, die einer von Hartmanns Wissenschaftlern geliefert hatte, war so schrecklich, daß Charity sich monatelang schlichtweg dagegen gesperrt hatte, sie zu akzeptieren: Die fremden Monster *waren* keine fremden Monster. Es war das, was das Mutagen aus der irdischen Tier- und Pflanzenwelt gemacht hatte.

Offensichtlich hatten die Invasoren gleich nach ihrer Ankunft auf der Erde einen künstlich erzeugten Virus ausgesetzt, der sich rasend schnell verbreitete und einen zusätzlichen Baustein in die DNS-Ketten seiner Opfer einfügte. Diese veränderte DNS sorgte nicht nur dafür, daß das infizierte Opfer nun seinerseits Mutagen-Viren produzierte, sondern begann in den nachfolgenden Generationen auch immer bizarrere Mutationen hervorzubringen.

Die Ungeheuer, mit denen Charity es gerade zu tun gehabt hatte, waren ein gutes Beispiel dafür. Sechzig Jahre zuvor waren die Urgroßeltern der katzen großen Monster tatsächlich ganz normale, irdische Raubwanzen gewesen, stecknadelkopfgroße, harmlose Geschöpfe, die vielleicht ein ästhetisches, allenfalls ein hygienisches Problem darstellten. Heute gehörten sie zu einer der größten Gefahren, die den Bewohnern nicht gesicherter Gebiete drohten – was praktisch für neunundneunzig Prozent der Erdoberfläche galt.

Die räuberischen Rieseninsekten stellten schon einzeln eine ernstzunehmende Gefahr für einen unbewaffneten Menschen dar. Zu Hunderten oder gar zu Tausenden konnten sie eine ganze Stadt binnen weniger Stunden entvölkern. Charity hatte selbst miterlebt, wie schwerbewaffnete Infanterieeinheiten vor den Raubzügen der Wanzen geflohen waren. Und die Wanzen stellten nur eine von buchstäblich zahllosen neuen Spezies dar, die nach der Vernichtung der Invasoren auf der Erde

zurückgeblieben waren.

Angesichts all dessen kam es Charity immer weniger als eine gute Idee vor, sich ganz allein und nur mit einer Laserpistole bewaffnet auf den Weg zu machen, um das Mädchen aus der Gewalt der Wanzen zu befreien. Trotzdem stockte sie nicht einmal im Schritt, als sie den U-Bahn-Schacht erreichte und über die mit Trümmern und Schutt übersäte Treppe in die Tiefe zu steigen begann. Sie wußte zwar, daß es völliger Unsinn war, doch ein jeder Logik unzugänglicher Teil ihres Denkens beharrte nachdrücklich darauf, daß sie es dem toten Mann in der Ruine schuldig sei, das Mädchen zu retten, falls es noch lebte.

Dabei wäre es klüger gewesen, die wenigen Minuten zu warten und sich dann zusammen mit einem Dutzend bis an die Zähne bewaffneter Marines auf die Suche nach Melissa zu machen – aber was bedeuteten schon Logik und Sicherheit, wenn das Leben eines Kindes auf dem Spiel stand? Charity wußte, daß sie den Tod des Mannes überwinden würde; doch mit der Möglichkeit, das Mädchen zu finden und festzustellen, daß es gestorben war, nur weil sie die entscheidende Minute zu lange gewartet hatte – damit wäre sie mit Sicherheit nicht fertig geworden.

Charity erreichte das untere Ende der Treppe, blieb stehen und schaute sich aufmerksam um. Das Sonnenlicht reichte gerade aus, um die ersten fünf oder sechs Meter des eingestürzten U-Bahn-Tunnels zu erhellen. Alles, was dahinter lag, war in vollkommener Dunkelheit verborgen. Nicht nur ein gutes Versteck für alle nur unvorstellbaren gefräßigen Räuber, sondern vor allem eine perfekte Leinwand, auf der Charitys außer Rand und Band geratene Phantasie alle möglichen Schreckensbilder malen konnte.

Immerhin sah sie, daß sie auf dem richtigen Weg war. Auf dem Boden glitzerten Stücke von weißem, zersplittertem

Chitin, hier und da ein abgerissenes Bein, eine zerbrochene Mandibel... die übliche Spur, die ein Heereszug der Raubwanzen hinterließ. Rücksicht auf Artgenossen wurde bei den Killerinsekten nicht besonders groß geschrieben. Wer nicht schnell genug war oder das Pech hatte, über seine eigenen Beine zu stolpern, wurde niedergetrampelt oder gleich aufgefressen. Güte und Gnade, Zuneigung und Mitleid – solche Empfindungen waren diesen Kreaturen völlig fremd.

Charity warf einen letzten, enttäuschten Blick in den Himmel. Von Skudders Kavallerie war noch immer nichts zu sehen.

Wir haben ein Kommunikationsproblem, dachte sie sarkastisch. Sobald sie wieder in der Basis war, würde sie sich mit Skudder dringend über die Bedeutung der Worte *drei Minuten* unterhalten müssen.

Falls sie wieder in die Basis zurückkam.

Charity zog ihre Waffe, löste den Handscheinwerfer vom Gürtel und schaltete ihn ein. Der weiße, scharf gebündelte Strahl riß einen Streifen fast schon unangenehmer Helligkeit aus der Schwärze, die den Tunnel erfüllte. Die Dunkelheit dahinter schien dadurch nur noch bedrohlicher und unheilverkündender zu werden.

Charitys Herz begann zu klopfen. Sie ging weiter, bewegte sich aber weniger schnell, als sie vorgehabt hatte, und die Lampe in ihrer Hand zitterte.

Der Spur der Wanzenarmee zu folgen, war nicht besonders schwer. Überall lagen Stücke zerbrochener Insektenpanzer, und einmal fand sie sogar ein verletztes Tier, das noch lebte; wenigstens so lange, bis sie weiterging.

Der Stolleneingang und das Tageslicht blieben rasch hinter ihr zurück. Aus dem ungunen Gefühl, mit dem Charity den Tunnel betreten hatte, war längst eine zwar nicht lähmende, aber nagende Angst geworden. Ihre Schritte verursachten hallende, unheimlich verzerrte Echos an den unsichtbaren

Wänden des Tunnels, und sie war jetzt sicher, huschende Bewegung in der Schwärze jenseits des Scheinwerferlichts zu spüren.

Es war Wahnsinn gewesen, hierher zu kommen. Sie hatte keine Chance, das Kind zu finden. Dafür hatten die Wanzen alle Chancen, *sie* zu finden.

Trotzdem ging sie weiter. Langsam, aber ohne anzuhalten. Es war viel zu spät, jetzt noch umzukehren.

Nach einer Weile tauchte etwas Großes, Glitzerndes im Licht ihres Handscheinwerfers auf. Charity blieb für einen Moment stehen, ging dann langsamer weiter und brauchte noch fast ein Dutzend Schritte, um zu erkennen, worauf sich das Licht brach: Auf den verrosteten Schienen vor ihr stand ein uralter Zug. Der Lack war längst abgeblättert oder unter einer einheitlichen grauen Staubschicht verschwunden, die vermutlich zur Härte von Beton erstarrt war, und sämtliche Scheiben fehlten. Sonderbarerweise gab es jedoch keinen einzigen Glassplitter, und als Charity sich dem Triebwagen weiter näherte, erkannte sie, daß auch der Boden ringsum seltsamerweise vollkommen aufgeräumt und leer war.

Langsam und vorsichtig näherte sie sich weiter dem Wagen, umrundete ihn in respektvollem Abstand und öffnete schließlich die rückwärtige Tür. Der Lauf ihrer Waffe und der Handscheinwerfer zielten nebeneinander ins Innere des Wagens.

Was Charity in dem grellen Licht sah, das harte Schlagschatten warf, überraschte sie. Es gab im Inneren des Wagens keine Gefahr, aber er war auch nicht leer, oder mit fünfzig Jahre altem Unrat erfüllt, wie sie angenommen hatte. Der Wagen machte einen aufgeräumten, beinahe sauberen Eindruck. Auf einigen der mit brüchig und rissig gewordenen roten Kunstleder bezogenen Bänke lagen zerschlissene Decken und Kissen. Im hinteren Teil des Wagens standen etliche

sorgsam aufgestapelte Kisten, deren Inhalt sie nicht zu erraten vermochte, und unweit der Tür entdeckte sie einen kleinen Gasbrenner sowie ein verbeultes Kochgeschirr aus Aluminium. In diesem Wagen hatten Menschen gewohnt. Und sie wußte auch, wer diese Menschen waren.

Charity vergeudete keine Zeit damit, den Wagen eingehender zu inspizieren, sondern schloß die Tür wieder und bewegte sich weiter in den Tunnel hinein. Ihre Entdeckung verwirrte sie. Sie hatte das Versteck jener Menschen gefunden, auf die sie draußen gestoßen war – aber das beantwortete nicht die Frage, wie sie überhaupt hierher gekommen waren.

Sie hatte erst wenige weitere Schritte in die Dunkelheit hinein getan, als der Lichtstrahl erneut auf ein Hindernis stieß. Diesmal war es jedoch kein Wagen, sondern ein Gewirr aus Trümmerstücken, verborgenen Metallträgern und zerborstenem Beton, das den Tunnel nahezu auf der gesamten Breite blockierte. Staub tanzte im Licht des Scheinwerfers, und Charity hörte ein leises, gleichmäßiges Rieseln und Rascheln, als würde Sand durch feine Hohlräume sickern.

Charity hob die Lampe und ließ den Lichtstrahl an der Decke entlangtasten. Der Tunnel war nicht zur Gänze eingestürzt. Durch einen schier unglaublichen Zufall war nur die Betonverschalung abgesprengt. Doch Charity sah auch geschmolzenes und wieder erstarrtes Gestein und verbogene Stahlträger, und der Anblick machte ihr endgültig klar, was hier geschehen war. Irgendwo, nicht weit über diesem Tunnel mußte einer ihrer Laser- oder Vibratorschüsse eingeschlagen sein. Zwanzig oder dreißig Meter weiter den Tunnel hinauf, und hundert Tonnen Stahlbeton und Erdreich wären auf den Triebwagen hinuntergekracht und hätten jedes Leben darin ausgelöscht.

Der Gedanke ließ Charity nicht nur einen eisigen Schauer über den Rücken laufen, er bestärkte sie auch in ihrer

Überzeugung, richtig zu handeln. Sie *war* es diesen Leuten schuldig, das vermißte Kind zurückzuholen.

Vorsichtig begann sie, über den Berg aus Schutt und Stahltrümmern hinwegzuklettern. Sie war noch immer auf dem richtigen Weg, wie ihr Teile von zerbrochener Panzerung und die leblosen Kadaver von ein, zwei Raubwanzen bewiesen. Die Insektenarmee war hier entlanggezogen. Um besser klettern zu können, steckte Charity die Waffe ein, wenn auch mit einem unguuten Gefühl. Wenn sie den Gipfel des Trümmerberges erreichte und sich unversehens der gesamten Wanzenarmee gegenüber sah, dann konnte die Zeit, die sie brauchte, um die Waffe zu ziehen, vielleicht nicht mehr reichen.

Ihre Befürchtungen erwiesen sich jedoch als unbegründet. Der Tunnel war auf der anderen Seite so leer wie auf dieser. Sie sah nicht einmal mehr die Spuren des Raubzuges. Aber nach einigen Augenblicken hörte sie etwas: Das leise, angsterfüllte Weinen eines Kindes.

Charity erstarrte zur Salzsäule, schloß die Augen und lauschte. Das Geräusch war sehr leise, gerade noch an der Grenze des Hörbaren, so daß sie sich für einen Moment ernsthaft fragte, ob sie den Laut tatsächlich gehört hatte, oder ob er nur ein Produkt ihrer Phantasie gewesen war – ein Geräusch, das sie sich so verzweifelt zu hören *wünschte*, daß ihr Unterbewußtsein ihr diesen Wunsch erfüllte.

Doch wenn sie weiter hier herumsaß, würde sie es nie herausfinden.

Unendlich vorsichtig begann sie, den Trümmerberg auf der jenseitigen Flanke wieder hinabzusteigen. Unter ihren Füßen lösten sich Steine und Schutt, und das Poltern und Kullern der Miniatur-Lawine verschluckte für Augenblicke das leise Weinen. Am Fuße des Hanges angekommen, blieb Charity erneut stehen und lauschte. Sie brauchte einige Sekunden, um das Geräusch wiederzufinden und zu orten.

Es kam von rechts, nicht weit aus der Tiefe des Stollens heraus, und war jetzt deutlich lauter geworden. Charity schwenkte die Lampe in diese Richtung und entdeckte einen schmalen Seitengang, der früher einmal eine massive Metalltür gehabt haben mußte, jetzt aber wie eine ausgefranzte Wunde in der Wand gähnte. Zwei tote Wanzen flankierten den Eingang wie groteske Wächter. Sie war auf dem richtigen Weg.

Charity wechselte den Scheinwerfer von der rechten in die linke Hand, zog ihre Waffe und drang mit klopfendem Herzen in den Tunnel ein. Die Wände schlossen sich wie die Mauern eines Grabes um sie, und ihre Angst wurde schlimmer. Vor wenigen Augenblicken, draußen im Tunnel, hatte sie die Dunkelheit gefürchtet, weil diese als Versteck für den schlimmsten aller Feinde diente: das Unbekannte. In diesem knapp zwei Meter messenden Versorgungstunnel aber war sie wortwörtlich gefangen.

Wurde sie angegriffen, saß sie in der Falle.

Das Weinen wurde allmählich lauter, doch je tiefer Charity in den Gang vordrang, desto mehr andere Geräusche hörte sie. Die allerwenigsten davon gefielen ihr. Ein noch schwacher, aber jetzt schon unangenehmer Geruch erfüllte die Luft.

Eine Falle, dachte sie. Das ist eine gottverdammte Falle. Und ich tappe mit offenen Augen hinein.

Nach gut dreißig Schritten traf sie auf die erste Wanze. Es war ein einzelnes Tier, das sich aus unerfindlichen Gründen von der Hauptmasse getrennt hatte, dem Anblick des Leckerbissens, der da auf sie zukam, aber nicht widerstehen konnte. Charity verzichtete darauf, ihre Waffe einzusetzen, sondern wich ihm mit einer raschen Bewegung aus und zertrat die Kreatur, bewegte sich dann aber weitaus vorsichtiger weiter als zuvor.

Nur zu recht, wie sich nach wenigen Schritten herausstellte.

Vor ihr lag eine Kreuzung. Die linke Abzweigung und der

weiter geradeaus führende Teil des Tunnels waren leer, aber aus dem rechten wuselten ihr gleich vier oder fünf der totenweißen Raubinsekten entgegen. Charity ließ zwei der Biester an ihrem Körperschild verglühen, erschoss die übrigen mit ihrem Laser und stürmte weiter, wobei sie alle Vorsicht fallen ließ. Die grellen Entladungen der Strahlenwaffe mußten die restlichen Insekten ohnehin alarmiert haben. Sie konnte nur beten, daß sie nicht durch die Tür stürmen und sie sich der gesamten Wanzenarmee gegenübersehen würde.

Ihre Gebete wurden tatsächlich erhört, wenn auch nicht ganz in dem Maße, wie Charity es sich erhofft hatte. Der Raum, in den sie gelangte, war von quadratischem Grundriß und maß vielleicht fünfzehn Meter, was ihn beinahe schon zu einer kleinen Halle machte. Es wimmelte nicht gerade von Wanzen; trotzdem mußten es gut zwei oder drei Dutzend der kleinen Scheusale sein, die sich darin aufhielten. Ein Teil von ihnen war damit beschäftigt, zwei menschliche Gestalten zu bewachen, die zusammengekauert in der entferntesten Ecke des Raumes hockten; der Rest stürzte sich wie auf ein gemeinsames Kommando auf Charity.

Sie gab rasch hintereinander drei, vier Schüsse aus ihrer Laserwaffe ab, dann stürzte sie los und überließ es ihrem Körperschild, mit den Angreifern fertig zu werden, die wie eine Flut hüpfender weißer Gummibälle aus allen Richtungen auf sie einstürmten.

Es war keine gute Idee. Das Energiefeld verbrannte jede Wanze, die es berührte, aber es konnte Charity nicht vor der Wucht des Aufpralls schützen.

Sie taumelte wie unter einem Bombardement eisenharter Fußbälle, und obwohl die Bestien schon bei der flüchtigsten Berührung starben, bekam Charity zwei, drei üble Schnittwunden ab, noch bevor sie sich dem Mädchen und ihren unbekanntem Begleitern auch nur näherte. Der Schildgenerator

in ihrem Gürtel brummte protestierend.

Trotzdem stolperte sie weiter, gab ungezielte Schüsse nach rechts und links ab und erreichte Melissa schließlich. Mit ein paar wütenden Fußtritten schleuderte sie die Wanzen davon, die Melissa und den Mann bewachten. Das Mädchen schrie auf, sprang in die Höhe und wollte sich auf Charity werfen – ein Kind, das in Panik war und den Schutz eines Erwachsenen suchte. Charity prallte im allerletzten Moment zurück und machte eine verzweifelte Abwehrbewegung.

»Nicht!« schrie sie. »Faß mich nicht an!«

Sie bezweifelte, daß das Mädchen verstand, was sie sagte, ganz zu schweigen davon, *warum* sie es sagte, aber allein ihr Schrei und die hektische Bewegung erfüllten ihren Zweck.

Melissa prallte mitten in der Bewegung zurück, und im nächsten Augenblick griff ihr unbekannter Begleiter nach ihr und riß sie mit einem Ruck zu sich heran. Auf den Gesichtern der beiden war die gleiche, tief sitzende Furcht zu erkennen, die Charity auch schon auf den Gesichtern der Leute draußen entdeckt hatte. Vielleicht war das auch gut so, wenigstens im Moment.

Denn Charity hatte noch immer alle Hände voll damit zu tun, sich der angreifenden Wanzen zu erwehren. Gut die Hälfte der Biester war bereits tot, an ihrem Körperschild verbrannt oder unter den Treffern der Laserwaffe explodiert, aber der Rest setzte seinen Angriff hartnäckig fort.

Der Generator in Charitys Gürtel brummte mittlerweile nicht mehr protestierend, sondern knatterte wie ein defekter Rührquirl, und die Laserschüsse, die sie in rascher Folge abgab, töteten nicht nur eine Wanze nach der anderen, sondern erfüllten den Raum auch mit immer unerträglicher werdender Hitze. Die toten Insekten verbrannten und schwängerten die Luft dabei zusätzlich mit fettigem, übelriechendem Qualm, der jeden Atemzug zur Qual werden ließ.

Es war die Hölle.

Als Charity schon glaubte, nicht mehr länger durchhalten zu können, starb die letzte Wanze in einem grellen Feuerblitz, und der Angriff endete so abrupt, wie er begonnen hatte.

Charity ließ erschöpft die Waffe sinken, taumelte zwei, drei Schritte zur Seite und schaltete mit einer kraftlosen Bewegung den Schildgenerator ab, bevor ihr das Ding um die Ohren fliegen oder ein Loch in ihre Hüfte brennen konnte. Blut lief über ihr Gesicht, und ihr Herz hämmerte, als wolle es jeden Augenblick zerspringen. Die Schwäche schlug wie eine Woge über ihr zusammen, so daß sie sich gegen die Wand sinken ließ und sekundenlang mit geschlossenen Augen dastand, bis die Dunkelheit hinter ihren Lidern endlich aufhörte, Purzelbäume zu schlagen.

Als Charity die Augen aufschlug, blickte sie in zwei schreckensbleiche Gesichter, auf denen die Todesangst nicht schwächer geworden war, sondern nur eine andere Ursache bekommen hatte. Das Mädchen und der junge Mann – Charity überlegte einen Moment, ob er ihr Vater sein konnte, gelangte dann aber zu dem Schluß, daß er zu jung dazu war; außerdem gab es nicht die geringste Ähnlichkeit zwischen ihnen – hatten sich schutzsuchend aneinandergedrängt und waren so weit vor ihr zurückgewichen, wie es nur ging. Charity stieß sich von der Wand ab, erinnerte sich aber dann an die Reaktion der Leute oben und blieb nach einem Schritt wieder stehen.

»Du bist Melissa?« fragte sie.

Das Mädchen – Charity schätzte ihr Alter auf vielleicht neun oder zehn Jahre, und so weit man dies unter all dem Schmutz und Blut auf ihrem Gesicht erkennen konnte, ähnelte es seiner Mutter wie eine perfekte, nur zwanzig Jahre jüngere Kopie – nickte, ohne etwas zu sagen, aber in die Angst in ihren Augen mischte sich ein Ausdruck sanfter Überraschung.

»Und du?«

»Walter«, erwiderte der Mann zögernd. »Mein Name ist Walter.«

Er sprach den Namen seltsam aus, nicht auf die Charity gewohnte Weise. Wie alle Menschen dieser neuen Erde sprach er Neu-Englisch, die von den Moroni in fünfzig Jahren Besatzungszeit aufoktroierte Einheitssprache, aber er hatte einen sonderbaren Akzent, der ein wenig an den Hartmanns erinnerte.

Charity besann sich wieder darauf, daß sie nicht im heimatlichen Amerika war, sondern in einem Bereich Europas, der vor der Invasion der Sternensekten einmal Deutschland geheißen hatte.

»Hör mir zu, Melissa«, sagte sie, so ruhig sie konnte. »Du brauchst keine Angst vor mir zu haben. Deine Mutter schickt mich, um dich zu holen.«

»Meine Mutter?« Melissas Blick flackerte. Etwas wie eine verzweifelte Hoffnung erschien darin, aber Furcht und Mißtrauen wichen keineswegs. »Sie... sie ist am Leben?«

»Sie und alle anderen«, antwortete Charity. *Die meisten jedenfalls*, korrigierte sie sich in Gedanken, hütete sich aber, das laut auszusprechen. »Sie sind am Leben, und sie bleiben am Leben. Und das werden *wir* auch. Aber dazu müssen wir hier heraus, und zwar schnell.« Sie wandte sich an Walter. »Waren das alle Wanzen, oder gibt es noch mehr?«

»Viele«, antwortete Walter zögernd. »Unzählige. Die meisten sind weitergezogen, aber die hier haben uns weggeschleppt.«

Nicht, daß diese Eröffnung Charity auf irgendeine Weise überraschte. Aber trotzdem war sie enttäuscht. Manchmal half es, sich selbst an eine Hoffnung zu klammern, von der man im Grunde ganz genau wußte, wie falsch sie ist.

»Ein Grund mehr, so schnell wie möglich von hier zu verschwinden«, seufzte sie. Sie machte einen weiteren Schritt auf Melissa und Walter zu, und sofort zuckten die beiden

zusammen und versuchten, noch weiter vor ihr zurückzuweichen.

Charity blieb stehen, schloß die Augen und zählte in Gedanken bis fünf. Sie hatte keine Zeit für diesen Unsinn. Sie fühlte sich miserabel, hatte Schmerzen und war zu Tode erschöpft. Der heißgelaufene Schildgenerator an ihrer Seite gab sich alle Mühe, ein Loch in ihre Hüfte zu brennen, und sie blutete aus mindestens einem Dutzend mehr oder weniger tiefer Schnitt- und Bißwunden. Außerdem war da eine Stimme in ihren Gedanken, die immer hartnäckiger behauptete, daß sie sich diesmal wirklich *tief* in die Scheiße geritten hatte, und daß es dafür absolut keine Entschuldigung gab – toter Mann hin oder her.

Trotzdem klang ihre Stimme so ruhig, daß es sie beinahe selbst erstaunte, als sie fortfuhr: »Ganz egal, was ihr von mir haltet oder über mich zu wissen glaubt – im Moment müssen wir zusammenhalten und von hier verschwinden – und das so schnell wie möglich.« Melissa machte tatsächlich eine Bewegung, um aufzustehen, doch Walter zog sie mit einem unsanften Ruck wieder zurück.

»Ich glaube dir nicht«, sagte er gerade heraus, aber mit einem so unsicheren Beiklang in der Stimme, daß er die gewünschte Wirkung wieder zunichte machte. »Was hast du mit den anderen gemacht?«

»Ich glaube nicht, daß sie unser Feind ist«, sagte Melissa. »Der kleine Mann hat gesagt, daß wir ihr trauen können.«

»Der kleine Mann?« Charity machte eine wegwerfende Geste, als Melissa antworten wollte und deutete zum Ausgang. Jetzt war nicht der Moment, über *kleine Männer* zu reden. »Los jetzt.«

Walter zögerte noch immer, und er machte auch keine Anstalten, Melissa loszulassen.

Charity sah ihn eine Sekunde lang herausfordernd an, dann

zuckte sie mit den Schultern und drehte sich herum. »Ganz wie ihr wollt.«

Sie ging. Natürlich würde sie weder Melissa noch diesen Dummkopf hier zurücklassen, aber sie fragte sich, wie lange es wohl dauerte, bis einer von ihnen aufgab, und wer es sein würde.

Es war Walter. Die Angst, daß die Wanzen zurückkehren würden, war wohl doch größer als die Furcht vor Charity. Sie hatte den Ausgang fast erreicht, als sie hörte, wie Walter und das Mädchen aufstanden und ihr mit schnellen Schritten folgten.

Charity lächelte, blieb aber nicht stehen, um auf die beiden zu warten, sondern ging nur ein wenig langsamer, als sie in den Tunnel eindrang und sich nach links wandte.

Die Luft hier draußen war ein wenig besser als drinnen in der Halle. Qualm und Gestank waren auch in den Stollen gedrungen und tanzten als öligträge Schwaden im Licht des Handscheinwerfers.

Charity hörte, wenn auch leiser, noch immer dieses sonderbare Rascheln und Schaben, das irgendwo aus der Dunkelheit vor ihnen drang. Sie zog es allerdings vor, nicht allzu intensiv über den Ursprung dieses Geräusches nachzudenken.

Walter bewegte sich zwei Meter hinter ihr, doch Melissa schloß mit ein paar raschen Schritten zu ihr auf und schaute sie aus Augen an, in denen das Mißtrauen noch immer nicht erloschen war, aber mehr und mehr kindlicher Neugier wich. Plötzlich und unvermittelt fragte sie: »Warum darf ich dich nicht anfassen?«

»Das darfst du«, antwortete Charity lächelnd. »Nur nicht, so lange ich dieses Gerät eingeschaltet habe.«

Sie berührte den Schildgenerator gerade lange genug mit den Fingern, daß das rote Kontrolllicht aufflackerte, und verzog die

Lippen, als sie spürte, wie heiß er immer noch war.

»Du würdest dich schlimm verbrennen, wenn du es anfaßt.«

Melissa nickte mit gewichtiger Miene. »Es beschützt dich«, stellte sie fest; angesichts allem, was Charity bisher über das Mädchen und seine Familie wußte, ein erstaunlich scharfsinniger Schluß.

»Leider nicht so gut, wie ich es gerne hätte«, seufzte Charity. »Sehr viel länger hätte es nicht durchgehalten, fürchte ich. Wenn wir auf noch mehr von diesen Biestern stoßen, bekommen wir Schwierigkeiten.«

»Schwierigkeiten?« Melissa blinzelte. »Du meinst, die Räuber könnten dir gefährlich werden?«

»So kann man es ausdrücken«, antwortete Charity.

Sie wußte noch nicht, ob sie Melissas schnelle Auffassungsgabe bewundern sollte, oder ob die Kleine ihr bereits auf die Nerven ging. Charity konnte nicht gut mit Kindern umgehen. Weder in ihrem Leben als NASA-Testpilotin noch in dem als Widerstandskämpferin gegen die Moroni war Platz für Kinder gewesen. Manchmal bedauerte sie das, und manchmal fragte sie sich, ob sie vielleicht etwas sehr Wichtiges versäumt hatte.

»Aber du bist unbesiegbar«, sagte Melissa nach einer Weile.

»Das wäre schön«, antwortete Charity lächelnd. »Leider ist es nicht ganz so, fürchte ich.«

»Du bist unbesiegbar«, beharrte Melissa in jenem Tonfall felsenfester Überzeugung, zu dem nur Kinder fähig sind. »Du gehörst zu den Himmelsbewohnern. Niemand kann ihnen etwas tun.«

Das waren sehr interessante Informationen, fand Charity. Sie würde sich bei nächster Gelegenheit eingehender mit Melissa über dieses Thema unterhalten müssen. Jetzt aber sagte sie: »So lange wir oben am Himmel bleiben, vielleicht. Hier unten sind wir fast so verwundbar wie ihr.«

Melissa runzelte die Stirn. Über diese Neuigkeit mußte sie nachdenken. Nach einer Weile sagte sie: »Aber der kleine Mann hat gesagt, daß ihr unbesiegbar seid. Ihr habt sogar die Götter bezwungen, die von den Sternen gekommen sind, um uns unsere Welt wegzunehmen.«

»Der kleine Mann weiß anscheinend eine ganze Menge«, sagte Charity lächelnd. »Aber ganz so war es nicht. Im Grunde haben sie sich selbst besiegt. Wir haben nur ein bißchen nachgeholfen, am Schluß.«

Sie hatten das Ende des Stollens erreicht. Vor ihnen lag jetzt wieder der U-Bahn-Tunnel, in dem sich das Licht des Handscheinwerfers in wattiger Schwärze verlor. Irgend etwas war anders geworden.

Charity konnte nicht sagen, was es war. Im Licht des Handscheinwerfers, das gespenstisch über den Boden wanderte, schien sich nichts verändert zu haben, und trotzdem war irgend etwas... nicht mehr so, wie es gewesen war.

Charity spürte, wie sich ihre Nackenhaare sträubten. Sie glaubte den Geschmack des Adrenalins regelrecht auf der Zunge zu spüren. Ihr Unterbewußtsein registrierte eine Gefahr, die sie noch nicht richtig fassen konnte, die aber irgend etwas in ihrem Inneren rebellieren ließ.

Dann erkannte sie, was es war.

Das Geräusch.

Es war lauter geworden, und zugleich konnte sie viel mehr Einzelheiten identifizieren. Statt eines gleichförmigen Raschens und Schabens hörte sie nun ein Konglomerat vollkommen unterschiedlicher und zugleich auch wieder ähnlicher Laute: Ein Rasseln und Trippeln, Klicken und Schleifen, Schieben und Schnappen, die sich zu einem wispernden, an- und abschwellenden Chor zu vereinen schienen, so als bewegte sich etwas kolossal Großes auf sie zu, das zugleich aber auch aus zahllosen, winzigen Einzelteilen

bestand.

Charity drehte sich nach links. Der Scheinwerferstrahl folgte der Bewegung, erreichte den Fuß der Schutthalde und begann sie zu erklimmen, und als er ihr oberes Ende erreicht hatte, sah Charity, wie der gesamte Trümmerberg sich von oben nach unten weiß zu färben begann und gleichzeitig zum Leben zu erwachen schien ...

Melissa und Walter schrien gleichzeitig auf und rannten davon; Charity starrte die heranwogende Insektenmasse noch eine halbe Sekunde voller kaltem Entsetzen an, ehe auch sie auf dem Absatz herumwirbelte und den beiden hinterherstürzte.

Walter und das Mädchen rannten so schnell, daß Charity alle Mühe hatte, den beiden zu folgen. Und sie bewegten sich mit so traumwandlerischer Sicherheit, daß Charity schon nach Sekunden klar wurde, daß die beiden hier unten praktisch zuhause waren.

Ihr Lichtstrahl hüpfte mit hektischen Bewegungen vor den beiden über den Boden, doch Charity bezweifelte, daß er nötig gewesen wäre. Sowohl Melissa, als auch Walter wichen Hindernissen oft genug aus, *bevor* sie im Licht auftauchten.

Wie lange, um alles in der Welt, hatten die beiden und ihre Familien hier unten gelebt?

Charity warf einen gehetzten Blick über die Schulter zurück. Die Wanzen hatten den Fuß des Schuttberges erreicht und begannen sich auf dem Tunnelboden auszubreiten. Sie bewegten sich nicht ganz so schnell wie Charity und die beiden anderen, aber auch nicht sehr viel langsamer. Und Charity war ziemlich sicher, daß diese Kreaturen keinerlei Erschöpfung kannten.

»Wohin?« schrie sie.

Melissa deutete heftig gestikulierend in die Dunkelheit vor sich. »Dort vorne! Der U-Bahnhof! Da geht es nach oben!«

Hintereinander stürmten sie vielleicht zwei-, dreihundert

Meter weit über die rostigen Geleise, dann wichen Melissa und Walter jäh nach rechts. Vor ihnen erhob sich eine anderthalb Meter hohe Betonmauer, über der sich die geborstenen Fliesen eines verlassenen U-Bahnhofs erstreckten. Melissa und Walter flankten praktisch hinauf, ohne langsamer zu werden. Charity folgte ihnen nicht ganz so schnell, und sie verwandte noch einmal eine Sekunde darauf, einen Blick in den Tunnel zu werfen.

Ihr Vorsprung war auf gute hundert Meter angewachsen. Die Insektenarmee schien den Tunnel wie eine einzige, kompakte Masse auszufüllen, eine wirbelnde, allesverschlingende Freißmaschine. Es war ein grauenerregender Anblick. Aber wenn der Weg, den Melissa einschlug, wirklich nach oben führte, hatten sie eine reelle Chance. Skudders SWAT-Team *mußte* mittlerweile eingetroffen sein. Und selbst wenn nicht, konnte Charity schlimmstenfalls über ihren Armbandkommunikator den Jet herbeirufen.

Sie riß sich von dem furchtbaren Anblick los, fuhr herum und stürmte hinter den beiden her. Melissa hatte mittlerweile eine mit Trümmern übersäte Treppe erreicht, von deren oberem Ende ein schwacher Lichtschein herabfiel. Der Weg führte tatsächlich ins Freie.

Der Anblick spornte Charity noch einmal zu größerer Schnelligkeit an. Sie holte auf, stürmte hinter den beiden anderen die Treppe hinauf und stellte mit einem Gefühl leichter Irritation fest, daß sie auf halber Strecke stehengeblieben waren. Als sie die anderen erreichte, sah sie auch, warum es so war.

Die Treppe war verschwunden.

Wo die oberen fünfzehn oder zwanzig Stufen gewesen waren, erhob sich nun eine bizarre, spiegelglatte Masse aus geschmolzenem und wieder erstarrtem Stein und Glas. Vielleicht wäre es trotzdem möglich gewesen, diese Wand

irgendwie zu ersteigen, doch aus der geschmolzenen Masse strahlte eine solche Hitze aus, daß es vollkommen unmöglich war, sich ihr auch nur auf drei Meter zu nähern.

»Ich... ich verstehe das nicht«, stammelte Melissa. »Das war vorher noch nicht da! Hier war eine Treppe!«

»Ich weiß, Kleines«, sagte Charity bitter.

Und ich weiß auch, wer für diesen Blitz-Umbau verantwortlich ist. Die Verbesserungen, die Hartmanns Techniker an den Bordwaffen des Jet vorgenommen hatten, waren ihr Geld wirklich wert. Ein einziger Schuß hatte genügt, um die Treppe auf mehr als fünfzehn Meter Länge zu schmelzen.

»Gibt es noch einen anderen Weg hier heraus?« fragte sie.

Walter nickte. »Die nächste Station. Es ist mehr als ein Kilometer bis dorthin, aber wir können es schaffen.«

Charity drehte sich um, schaute nach unten und sah, daß sie es *nicht* schaffen konnten. Unter ihnen tauchten die ersten Wanzen auf.

»O Gott!« stieß Walter hervor. »Sie haben uns.«

Charity Gedanken überschlugen sich. Sie saßen tatsächlich in der Falle. Die Wanzen bewegten sich langsamer als ihre Opfer, aber sie kamen die Treppe herauf. Es war nicht die ganze Armee, nicht einmal ein nennenswerter Teil. Aber das würde sich ändern, sobald die ersten Raubinsekten Witterung aufgenommen hatten.

Vielleicht hatten sie doch noch eine winzige Chance.

Charity zog ihre Waffe, schaltete von Punkt- auf Flächenfeuer um und richtete den Lauf in die Tiefe. Statt nadeldünner, sonnenheißer Blitze gab die Waffe nun einen breit gefächerten Strom nahezu unsichtbarer Laserenergie aus, die fast die gesamte Breite der Treppe abdeckte. Winzige Staubpartikel in der Luft und am Boden verwandelten sich für Sekundenbruchteile in Miniatursterne und verglühten. Die

getroffenen Wanzen explodierten diesmal nicht, begannen aber plötzlich zu zucken, stürzten auf die Seite oder auf den Rücken und starben einen langsameren, doch ebenso sicheren Hitzetod.

Dünnere Rauch begann von ihren Panzern aufzusteigen, während das empfindliche Fleisch darunter verkochte.

Charity schwenkte die Waffe in einer langsamen Bewegung von rechts nach links und wieder zurück. Der unsichtbare Strahl brannte eine Schneise aus Tod und Vernichtung in die Insektenarmee, aber die Kreaturen verfügten über nahezu unbegrenzten Nachschub. Für jedes Tier, das Charity erschoss, schienen drei neue aufzutauchen.

Sie schoß ungefähr eine Minute, dann nahm sie den Finger vom Feuerknopf und senkte den Laser.

»Was... was tust du?« stammelte Melissa. »Sie kommen näher! Schieß doch!«

»Gleich«, antwortete Charity gepreßt.

Die Energiezelle des Lasers hielt nicht ewig. Die Waffe hatte sich bereits spürbar erwärmt. Sie wartete, bis eine größere Anzahl Wanzen die Treppenstufen überschwemmte, schoß dann erneut und tötete mit einer einzigen Salve Hunderte der gefräßigen Monster. Die Treppe war mit schwelenden und sterbenden Wanzen übersät, doch der Strom weißer, krabbelnder Ungeheuer verebbte einfach nicht. Charity wartete wieder, hob die Waffe erneut und feuerte, wartete, schoß, wartete... Sie mußte bereits Tausende der Killerinsekten erledigt haben, doch wenn das, was sie vorhin unten im Tunnel gesehen zu haben glaubte, auch nur halbwegs der Wahrheit entsprach, lauerten dort unten Millionen Wanzen.

Charity tötete mit jedem Schuß Hunderte von ihnen, aber jedesmal, wenn sie die Waffe hin und her schwenkte, kam die vorderste Front der Insekten ein kleines Stückchen näher.

Dann stieß die Waffe einen letzten, summenden Strom unsichtbarer Energie aus und verstummte. Der Energieblock in

ihrem Griff war leer.

»Was ist los?« fragte Walter. »Warum schießt du nicht?!«

»Ich kann nicht mehr«, antwortete Charity düster. Sie wedelte mit dem nutzlosen Laser.

»Leer.«

»Dann... dann sind wir wehrlos?« stammelte Walter. »Du kannst nichts mehr tun?«

Charitys Rechte senkte sich ganz automatisch auf den Schalter des Schildgenerators, aber dann zog sie die Hand wieder zurück, ohne den Knopf zu drücken. Der Generator war fast so ausgebrannt wie der Laser. Sie würde nicht zusehen, wie Melissa und Walter vor ihren Augen zerrissen wurden, nur um ein paar Sekunden länger zu leben.

Statt zu antworten, drehte sie den Laser herum und ergriff die Waffe am Lauf, um sie als Keule zu benutzen.

Walters Augen wurden groß, und auch das letzte bißchen Farbe wich aus seinem Gesicht. »Sie werden uns kriegen!« keuchte er. »Wir müssen weg hier!« Und damit fuhr er herum und rannte auf den zusammengeschmolzenen Teil der Treppe zu. Sein Schwung reichte tatsächlich aus, ihn ein paar Meter hinauf in die Höhe zu tragen, ehe er das Gleichgewicht verlor und auf Hände und Knie hinabfiel.

Charity hörte es Zischen, als seine nackte Haut den glühenden Stein berührte. Walter schrie gellend auf, schlitterte hilflos wieder in die Tiefe und preßte die verbrannten Handflächen an den Leib. Charity schenkte ihm nur einen flüchtigen Blick, ehe sie ihre Aufmerksamkeit wieder den Wanzen zuwandte. In den wenigen Augenblicken, in denen sie abgelenkt gewesen war, hatten die Raubinsekten fast die Hälfte der Distanz zu ihnen zurückgelegt. Die Treppe war unter einer wuselnden weißen Flut verschwunden, die unaufhaltsam näher kam. Charity schätzte, daß ihnen noch zehn oder fünfzehn Sekunden blieben. Sie packte die Waffe fester, trat mit einem raschen Schritt vor

und starrte die näherkommenden Wanzen mit grimmiger Entschlossenheit an. Sie hatte keine Chance, aber sie würde wenigstens noch ein paar von den Biestern mitnehmen...

Als die Front der Insektenarmee noch fünf Meter entfernt war, zuckte ein giftgrüner Blitz an Charity vorbei, brannte eine rauchende Spur in die wogende Masse und explodierte am unteren Ende der Treppe.

»Zur Seite!« brüllte eine Stimme. »An die Wand!« Charity reagierte blitzschnell. Sie packte Melissa, stieß sie grob an die geflieste Wand des Treppenhauses zur rechten und schaltete gleichzeitig ihren Körperschild ein. Kaum fünf Zentimeter von ihr entfernt und mit ausgebreiteten Armen stand sie da und beschützte Melissa mit ihrem eigenen Körper, während die Männer des SWAT-Teams zehn Meter über ihnen ihre Waffen in Anschlag brachten und die Insektenarmee mit der Hitze der gleichen Hölle überschütteten, aus der sie hervorgekrochen waren.



»Wenn ich dir jetzt eine ganz simple Frage stelle, Skudder«, sagte Charity, »versprichst du mir dann, sie sofort und vor allem ehrlich zu beantworten?«

Skudder antwortete nicht gleich. Er drehte sich nicht einmal zu Charity herum, sondern blieb weiter hoch aufgerichtet und regungslos vor dem Panoramafenster stehen und schien auf den asymmetrisch geformten Paradehof hinunterzublicken. Aber Charity sah eine schwache Spiegelung seines Gesichts auf der Fensterscheibe und begriff, daß er die Frage sehr wohl verstanden hatte. Nach einigen Sekunden sagte er: »Das kommt natürlich ganz auf die Frage an, Liebling.« Charity hob die linke Augenbraue. Wenn Skudder sie *Liebling* nannte, war er immer entweder besonders wütend auf sie oder versuchte sie zu verspotten.

»Ja oder nein?« beharrte sie.

Skudder drehte sich nun doch herum und schaute sie an. Auf seinem Gesicht lag die Andeutung eines Lächeln, aber das mußte nichts bedeuten. Es hatte viele Männer, Frauen und vor allem Außerirdische gegeben, die den Anblick dieses Lächeln als letzten Eindruck hinüber ins Leben nach dem Tod

genommen hatten, so ein solches denn existierte.

»Und wie lautet deine Frage nun?«

»Das SWAT-Team«, sagte Charity. »Es ist buchstäblich im allerletzten Moment aufgetaucht. Zehn Sekunden später, und sie hätten nur noch unsere abgenagten Knochen gefunden.«

»Aber sie sind doch noch rechtzeitig gekommen, oder?«

»Ja«, antwortete Charity. »Gerade noch. Ich frage mich nur die ganze Zeit, ob sie vielleicht im allerletzten Moment erst eingegriffen haben, weil ihnen jemand *befohlen* hat, das zu tun.«

Skudders Lächeln blieb unverändert, aber der Tonfall seiner Stimme war eher Spott als schlecht gespielte Empörung. »Aber Charity, ich bitte dich! Wer sollte denn so etwas tun?«

»Vielleicht jemand, der mir einen Denkartel verpassen wollte, weil er der Meinung ist, daß ich zu große Risiken eingehe.«

Skudder lächelte unerschütterlich weiter, doch sein Tonfall veränderte sich und machte Charity klar, daß er diesmal die Wahrheit sagte. »So etwas würde ich niemals tun, Charity. Ich gebe zu, daß ich heute Morgen große Lust hatte, dir den Hintern zu versohlen, aber ich würde dich nie und nimmer in Gefahr bringen.«

»Wenigstens nicht bewußt«, schränkte Charity ein.

»Wenigstens nicht bewußt«, bestätigte Skudder ungerührt. »Und so weit ich mich erinnern kann, seit mindestens fünf oder sechs Jahren auch nicht mehr unbewußt.«

»Da irrst du dich«, erwiderte Charity scharf. »Wenn du mich weiter wie ein Kleinkind behandelst, werde ich vor Langeweile sterben.«

»Ich behandle dich so, wie du dich benimmst«, sagte Skudder ruhig. »Du bist kein Weltraum-Jockey mehr, Liebling. Du wirst nicht mehr dafür bezahlt, deinen Hals zu riskieren.«

»Soweit ich mich erinnere, werde ich überhaupt nicht

bezahlt«, sagte Charity, doch Skudder fuhr in unverändertem Tonfall fort.

»Du hast diesen gesamten Planeten befreit. Du hast praktisch im Alleingang die Invasionstruppen eines galaktischen Imperiums geschlagen –«

»Jetzt übertreibst du.«

»Auf jeden Fall wäre es ohne dich nie so weit gekommen«, fuhr Skudder fort. »Die ganze Welt, jeder einzelne Mensch dort draußen, bewundert dich.«

»Neunzig Prozent der Menschen dort draußen wissen nicht einmal, daß es mich gibt«, sagte Charity.

»Aber sie werden es erfahren«, erwiderte Skudder ernst. »Für kommende Generationen wirst du so etwas wie eine Göttin sein. Die Frau, die Moron geschlagen hat! Du bist jetzt schon eine Legende! Glaubst du, du wirst noch berühmter, wenn du Kopf und Kragen riskiert, nur um ein paar Wanzen zu erschießen?«

»Nein«, antwortete Charity. Sehr ruhig. Sehr leise. Sehr ernst. »Aber so habe ich wenigstens manchmal wieder das Gefühl, zu leben.«

Skudder schwieg. Das Lächeln war von seinem Gesicht verschwunden, und in seinen Augen war ein Ausdruck erschienen, den Charity nicht genau zu deuten imstande war, der sie aber irgendwie beunruhigte. Nach einer Weile fragte er: »So schlimm?«

Charity antwortete nicht. Es war nicht das erste Mal, daß sie dieses Gespräch führten, und es würde nicht das letzte Mal sein. Und sie würden auch diesmal nicht zu einer Lösung kommen; vielleicht, weil dieses Problem einfach nicht zu lösen war.

Das Schlimme ist, dachte Charity, daß wir beide im Recht sind, von unserem jeweiligen Standpunkt aus betrachtet. Skudder hatte vollkommen recht: Sie war keine x-beliebige

Testpilotin in einer riesigen Organisation mehr, die vielleicht wichtig, aber trotzdem austauschbar war. Auf ihren Schultern lastete die Verantwortung für eine ganze Welt. Seit einigen Jahren hatte sie zwar Männer und Frauen wie Hartmann, Net, Harris und Dubois an ihrer Seite, die ihr immer mehr von dieser Verantwortung abnahmen, aber die Welt wuchs schneller, als sie die Aufgaben, die jeden Tag neu entstanden, delegieren konnte.

Und selbst wenn es nicht so gewesen wäre, eines würde sich nie ändern: Sie *war* eine Symbolfigur. Charity Laird, die Königin der Rebellen, die Retterin der Welt, Siegerin über die Moron und die Shait ... Sie *durfte* ihr Leben nicht riskieren, nur weil ihr *langweilig* war. Die neue Weltordnung, die sie errichtet hatten, war ein sehr junges, sehr empfindliches Gebilde. Ihr Tod – noch dazu, wenn er sinnlos wäre – konnte ihm möglicherweise schweren Schaden zufügen.

Nur: Tief in ihrem Inneren war Charity nichts von alledem. Sie war keine Heldin, sie war nicht mutig, und sie war schon gar nicht uneigennützig. Sie war ein ganz normaler Mensch, der ohne sein Zutun in eine Geschichte hineingeschlittert war und sich einfach nach Kräften gewehrt hatte. Irgendwann hatten die Ereignisse dann eine unaufhaltsame Eigendynamik entwickelt, und Charity hatte nur noch reagiert. Sie hatte gekämpft, und sie hatte gesiegt. Das hatte sie gewollt. Was danach kam, hatte sie nicht gewollt.

Seit acht Jahren, seit dem Ende der Moroni-Invasion, war sie wenig mehr als ein Aushängeschild. Eine Politikerin. Sie hatte Politiker schon während ihres ersten Lebens als Raumpilotin verachtet.

Skudder wußte das alles. Sie hatten unzählige Male darüber gesprochen, und er verstand Charity durchaus. Das war ja das Dilemma. Sie hatten beide recht, sie verstanden einander, und sie konnten doch nichts an der Situation ändern.

»Laß uns gehen«, sagte Skudder leise. »Hartmann und die anderen warten sicher schon.«

Er streckte die Hand nach ihrer Schulter aus, preßte für einen Moment die Lippen aufeinander, als sie seiner Berührung auswich, und fragte dann: »Wie geht es dem Mädchen und seiner Familie?«

Es war ein unzulänglicher Versuch, das Thema zu wechseln, aber es war ein *Versuch*, und Charity akzeptierte ihn und ging darauf ein.

»Es geht ihnen soweit gut«, sagte sie. »Zwei Männer sind ziemlich schwer verletzt, aber die Ärzte kriegen sie durch. Die anderen erholen sich von dem Schrecken. Sie sind immer noch ziemlich verstört.«

»Das ist verständlich, nach allem, was sie durchgemacht haben.« Skudder nickte anerkennend. »Ich sollte es nicht zugeben, aber dein Stunt mit dem Jet war unglaublich. Ich habe noch nie zuvor erlebt, daß jemand einen Raumjäger als Fliegenpatsche verwendet.«

»Einer der Männer ist dabei gestorben«, sagte Charity leise.

»Wenn du nicht gewesen wärest, dann wären sie jetzt alle tot.«

»Wenn ich nicht gewesen wäre, wäre das alles nicht passiert, Skudder«, widersprach Charity. »Diese Leute haben dort unten gelebt, seit Monaten, vielleicht seit Jahren, und alles war in Ordnung. Bis ich gekommen bin und aus purer Langeweile Scheibenschießen auf ihre Stadt veranstaltet habe. Es war *mein* Angriff, der die Wanzen aus ihrem angestammten Gebiet verjagt hat!«

»Das konntest du nicht wissen.« widersprach Skudder. »Diese Leute hätte nicht dort unten sein dürfen.«

»Sie waren es aber!«

»Das konntest du aber nicht wissen«, beharrte Skudder. »Die Stadt hätte vollkommen abgeriegelt sein sollen. Es ist nicht deine Schuld, wenn die Technik versagt.«

»Das hat sie aber«, sagte Charity. »Ich frage mich, wie viele Menschen wir in den letzten Jahren umgebracht haben, weil wir ihre Heimatstadt als Schießscheibe benutzten.«

»Gibt es sonst noch etwas, wofür du die Verantwortung übernehmen könntest?« fragte Skudder. »Vielleicht für das Erdbeben letztes Jahr? Oder für die Sturmflut an der südamerikanischen Küste?« Er verdrehte die Augen. »Jetzt laß es gut sein. Noch vor einer Minute hast du mir erklärt, daß du keine lebende Legende sein willst. Warum benimmst du dich dann so, als wärest du ganz allein für alles Leid dieser Welt verantwortlich?«

Charity wollte antworten, aber in diesem Moment sah sie eine Reflexion in der Scheibe hinter Skudder und begriff, daß sie nicht mehr allein waren. Als sie sich herumdrehte, blickte sie in Hartmanns Gesicht. Sie fragte sich, wie lange er schon dastand und ihnen zuhörte.

»Hartmann!« Charity war mit einem Schritt bei ihm, umarmte ihn herzlich und drückte ihm einen Kuß auf die Wange. Sie freute sich ehrlich, ihren alten Freund und Kampfgefährten wiederzusehen. Es war fast ein Jahr her, daß sie sich das letzte Mal gesehen hatten.

Nach ein paar Augenblicken trat sie zurück, hob die Hand und drohte Hartmann spielerisch mit den Fingern. »Seit wann schleichen Sie sich aus dem Hinterhalt an und lauschen?«

»Tue ich gar nicht«, antwortete Hartmann. »Ich bin ganz normal hereingekommen, aber ihr beiden wart viel zu sehr damit beschäftigt, euch gegenseitig an die Kehlen zu gehen, um mich auch nur zu bemerken.« Er schüttelte den Kopf. »Ihr beide liebt euch immer noch so sehr wie am ersten Tag, wie?«

Charity lächelte, antwortete aber sehr ernst. »Es geht nicht um uns. Es ist –«

»Ich weiß«, fiel Hartmann ihr ins Wort. »Aber in diesem Punkt muß ich mich leider ganz klar auf Skudders Seite

schlagen. Er hat vollkommen recht. Es ist nicht deine Schuld. Und auch nicht die meiner Techniker«, fügte er mit leicht erhobener Stimme hinzu, als Charity widersprechen wollte.

»Und wie konnten diese Leute dann in die Stadt gelangen, ohne von den Sensoren entdeckt zu werden?« wollte Charity wissen.

»Das sind sie nicht«, antwortete Hartmann.

»Wie?«

»Ich habe mit einem von ihnen gesprochen«, sagte Hartmann. »Sie waren die ganze Zeit da, fürchte ich.«

»Du meinst, diese Leute... *leben* dort unten?« ächzte Skudder. »Und das seit Jahren?«

»Seit Generationen«, verbesserte ihn Hartmann. »Sie alle sind dort geboren. Manchmal kommen sie an die Oberfläche, aber die meiste Zeit über haben sie sich in Kellern oder U-Bahn-Schächten verborgen gehalten. Zu Anfang, weil die Moroni regelmäßig Patrouillen losgeschickt haben, die auf alles schossen, was sich bewegt hat. Und später –«

»Und später haben wir diese Aufgabe übernommen«, führte Charity den Satz zu Ende.

»Wir wußten nicht, daß sie da waren«, antwortete Hartmann, zwar mit einem Achselzucken, aber trotzdem im eindeutigen Tonfall einer Verteidigung. »Die Stadt schien vollkommen verlassen zu sein.«

»Und du hast die Stadt nicht durchsucht, ehe du sie zum Abschluß freigegeben hast?«

»Selbstverständlich«, antwortete Hartmann. »Aber das war mal eine Stadt mit einer halben Million Einwohner! Allein das Kanalisationsnetz ist mehrere tausend Kilometer lang. Von Kellern, Tiefgaragen, Untergrundbahnen und allem anderen ganz zu schweigen. Es ist vollkommen unmöglich, auch nur einen nennenswerten Bruchteil davon gründlich zu durchsuchen.«

»Vor allem, wenn sich die, nach denen man sucht, vor einem verstecken«, pflichtete Skudder ihm bei.

Charity ärgerte sich darüber, antwortete aber nicht. Die beiden hatten vollkommen recht. Und außerdem war sie nicht hierhergekommen, um sich mit Hartmann zu streiten. Dafür sahen sie sich zu selten.

Sie zuckte mit den Schultern, wandte sich demonstrativ um und trat ans Fenster. Das Thema war erledigt, wenigstens im Moment. Von Skudder hatte sie schon vorher erfahren, daß Hartmann sämtliche Schieß- und Tiefflugübungen über dem fraglichen Gebiet hatte einstellen lassen. Aber was nutzte das schon? Wie viele Überlebende der Alien-Invasion mochten noch unerkannt dort draußen leben, ununterbrochen auf der Flucht vor einem Angreifer, den es schon längst nicht mehr gab, und in einem verzweifelten Überlebenskampf gegen eine Umwelt, die aus Dantes Inferno stammen könnte?

Sie verscheuchte den Gedanken. Die Welt war nun einmal, wie sie war, und sie konnten nur versuchen, das Beste daraus zu machen.

Mit einem erzwungenen Lächeln wandte sie sich wieder an Hartmann.

»Wie geht es Net?«

»Wunderbar«, antwortete Hartmann. »Sie hat alle Hände voll zu tun, die Kinder im Zaum zu halten. Sie kommen ganz nach ihrem Vater.«

»Starrköpfig, eitel und eigensinnig?« fragte Skudder.

Hartmann zog eine Grimasse, lächelte aber weiter. »Sie wissen, was sie wollen«, bestätigte er. »Aber ihr werdet sie nachher ja sehen. Net ist schon ganz aufgeregt. Sie hat es sich nicht nehmen lassen, heute abend höchstpersönlich für euch zu kochen.«

Skudder machte ein entsetztes Gesicht. »Wie?«

»Keine Sorge«, antwortete Hartmann lachend. »Sie hat es

gelernt... wenigstens behauptet sie es.« Er sah auf die Uhr. »Aber jetzt sollten wir uns beeilen. Wir haben ein volles Programm, und Net wird mich erschießen und vierteilen, wenn wir zu spät zum Essen kommen.«

Charity ließ in Gedanken ein lautloses Seufzen hören. Sie *hatten* einen vollen Terminkalender, der durch ihre kleine Exkursion noch gedrängter geworden war. Sie hatte vorgehabt, sich eine halbe Stunde oder weniger auszutoben, nicht den halben Tag in der Sanitätsstation zu verbringen. Wäre es nach den Ärzten dort gegangen, so wäre sie noch da, und würde es auch noch mindestens zwei oder drei Tage bleiben.

Gottlob ging es nicht nach den Ärzten – auch wenn sie vermutlich recht hatten. Charity hatte zahlreiche Verletzungen davongetragen, von deren keine für sich genommen gefährlich war. In ihrer Gesamtheit jedoch machten sie jede Bewegung zu einer Tortur, und Charity war trotz der Aufputzmittel, die sie gegen den Rat der Ärzte genommen hatte, zum Umfallen müde. Sie hätte nichts lieber getan, als sich in ihr Apartment zurückzuziehen und zehn Stunden durchzuschlafen. Aber auch dafür hatte sie keine Zeit. Als sie hinter Hartmann und Skudder in den Aufzug trat, der sie in den Konferenzsaal hinaufbringen würde, wappnete sie sich innerlich gegen einen Tag, der sie wahrscheinlich mehr Kraft kosten würde als ihr kleines Abenteuer am Morgen.

Vier Stunden später war sie nahe daran, auf den Rat der Ärzte zu hören, auf die Sanitätsstation zurückzukehren und sich für die nächsten vierundzwanzig Stunden in Tiefschlaf versetzen zu lassen. Sie hatte eine Folge endloser Debatten, Etatbesprechungen, Abstimmungen und sich im Kreis drehender Diskussionen hinter sich, und ein Blick auf den Terminplan zeigte ihr, daß sie nicht einmal die Hälfte aller Punkte abgehandelt hatten. Dabei konnte Charity sich beim besten Willen nicht daran erinnern, was sie nun alles im

Einzelnen besprochen hatten.

Meistens war es um so wichtige Fragen gegangen wie die, ob die neuen Fertighäuser, die in den unterirdischen Fabriken der Basis produziert wurden, nun aus blaßbeigem oder lindgrünem Kunststoff bestehen sollten, oder ob die neu eingeführte allgemeine Schulpflicht prinzipiell für alle Kinder im Lande galt oder nur für die registrierten Einwohner der neugegründeten Städte. Jede dieser Fragen war für sich gesehen wichtig, aber Charity fragte sich, was *sie* damit zu tun hatte.

Die Antwort gab sie sich gleich selbst: Sie hatte es so gewollt. Es war ihre persönliche Entscheidung gewesen, den Vorsitz des Rates zu übernehmen, und als Vorsitzende mußte sie nun einmal bei jeder Ratssitzung anwesend sein.

Das wirst du ändern, sagte sie sich. Die vielen Aufgaben, die sie zu bewältigen hatten, waren in den letzten Jahren regelrecht explodiert. Eine der nächsten Entscheidungen Charitys würde darin bestehen, mindestens ein Dutzend weitere Gremien zu bilden, um den Rat zu entlasten.

Aber wahrscheinlich, dachte sie sarkastisch, wird dieses Vorhaben schlichtweg daran scheitern, daß wir vorher monatelang über die Zusammensetzung dieser Gremien diskutierten müssen.

Bürokraten! Von allen untergegangenen Errungenschaften der alten Welt hatte sich die Bürokratie am schnellsten und umfassendsten erholt. Wie Charity sie haßte!

»Kommen wir nun zum nächsten Punkt«, sagte Hartmann mit leicht erhobener Stimme und auf eine Art, die Charity aufhorchen ließ. Ihr fiel auf, daß er ihr einen raschen, irgendwie nervösen Blick zuwarf, ehe er weitersprach. Wieso hatte sie das Gefühl, daß ihr das, was er jetzt sagen würde, nicht gefiel?

»Die von den Gouverneuren Seybert und Drasko beantragte

Kürzung des Militäretats um fünfundzwanzig Prozent.«

Charity richtete sich kerzengerade auf. »Wie?«

Hartmann hob in einer vermutlich prophylaktisch-vorsorglichen Geste die Hände.

»Bisher ist es nur ein Antrag, Captain Laird, der noch nicht einmal zur Abstimmung steht.«

Daß er ihren militärischen Rang erwähnte – der ohnehin vollkommen bedeutungslos war – warnte Charity. Und es sagte ihr mehr über das, was kommen würde, als Hartmann mit einem zehnminütigen Dialog gekonnt hätte.

»Der aber längst überfällig ist«, fügte Seybert hinzu. Drasko sagte nichts, nickte aber zustimmend und gab sich alle Mühe, Charity mit Blicken regelrecht aufzuspießen. Noch während sie sich betont langsam zu den beiden umwandte, spürte sie, daß ihr eine äußerst harte Auseinandersetzung bevorstand.

»Würden Sie das bitte genauer erklären, Gouverneur Seybert?« fragte sie betont freundlich, aber auch mit einer spröden Härte in der Stimme, die jeden, der sie auch nur halbwegs kannte, gewarnt hätte. Unglücklicherweise kannte Seybert sie nicht besonders gut.

Drasko hingegen schon. Vielleicht war das der Grund dafür, daß er sich so auffallend zurückhielt und es Seybert überließ, sich eine blutige Nase zu holen.

»Sehr gern«, antwortete Seybert. In ihren Augen blitzte es kampflustig auf, während sie einen prall gefüllten Kunststoffhefter auf die Tischplatte warf. »Ich habe hier – in Stichworten, und auf das Notwendigste beschränkt – Kopien der Material- und Personalanforderungen, die allein meinem Gouverneur in den letzten sechs Monaten übermittelt wurden.«

Charity machte keine Anstalten, nach dem Hefter zu greifen. Sie kannte alle Papiere, die sich darin befanden. Auf den meisten stand vermutlich ihre eigene Unterschrift.

»Worauf wollen Sie hinaus, Gouverneur?« fragte sie.

»Daß das...« Seybert suchte einen Moment sichtlich nach Worten, »... einfach zu viel ist«, sagte sie schließlich. »Captain Laird, ich verstehe ja, daß Sie als Soldat vor allem an das Militär denken, und vermutlich haben Sie gute Gründe dafür, aber –«

»Ich habe nur einen einzigen Grund«, fiel Charity ihr ins Wort. »Es hat fünf Buchstaben, sechs Beine und vermutlich zweitausend Milliarden Krieger, die nur darauf warten, über uns herzufallen.«

In Seyberts Augen blitzte es kampflustig auf, aber sie beherrschte sich.

Charity vermutete, daß sie sich ausführlich auf diesen Moment vorbereitet hatte – ganz anders als sie.

»Sie reden von Moron«, sagte Seybert, in einem verständnisvoll-herablassenden Tonfall, der Charitys Verwirrung zu jähem Zorn werden ließ. »Ich kann Sie ja gut verstehen, aber –«

»Nein, Gouverneur, ich fürchte, das können Sie nicht«, unterbrach Charity. Sie sah zuerst Seybert, dann Drasko und schließlich der Reihe nach – und schneller – alle anderen Anwesenden an. Hartmann sah besorgt aus, während Skudder versuchte, Charity einen warnenden Blick zuzuwerfen. Auf den Gesichtern der meisten anderen jedoch war eher eine Mischung aus Ablehnung und Neugier zu lesen, und Charity erkannte, daß außer Skudder und ihr alle hier auf diesen Moment gewartet hatten.

Offensichtlich hatten Seybert und Drasko diesen Vorstoß nicht nur genau geplant, sondern auch mit dem meisten Anwesenden abgesprochen. War sie dabei, in eine Falle zu tapen?

Trotzdem, im Grunde wider besseren Wissens, fuhr sie fort: »Mit Verlaub, niemand in diesem Raum kann das. Sie haben nicht erlebt, wozu diese Geschöpfe fähig sind.«

»Captain Laird!« Drasko machte eine entschlossene Geste mit der linken Hand. »Hier in diesem Raum ist niemand, der nicht unter der Herrschaft Morons geboren und aufgewachsen wäre. Jeder von uns hat Freunde oder Familienangehörige an diese Bestien verloren. Und wir alle haben gegen sie gekämpft, auf die eine oder andere Weise.«

»Aber keiner von Ihnen war dabei, als sie gekommen sind!« widersprach Charity heftig. »Ich schon! Ich war dabei, als sie kamen! Allein die Armee der Vereinigten Staaten war damals zehnmal schlagkräftiger als alles, was wir heute aufbieten können. Wissen Sie, was es uns genutzt hat? Nichts! Sie haben uns mit einem einzigen Schlag erledigt.«

»Wir alle kennen diese alten Geschichten, Captain Laird«, sagte Seybert sanft. Irgend etwas in ihrem Blick warnte Charity. Sie *war* dabei, in eine Falle zu laufen.

»Sind Sie scharf darauf, diese Katastrophe noch einmal zu erleben, Gouverneur?« fragte sie heftig. Skudders Blick wurde eindeutig verzweifelt, doch Charity konnte nicht anders. »Sie haben uns damals geschlagen, weil wir nicht vorbereitet waren.«

»Und Sie glauben, wir wären es heute?« fragte Drasko. »Mit einer Armee, die nicht einmal ein Zehntel ihrer damaligen Schlagkraft hat?«

»Wir waren viel zu sehr damit beschäftigt, uns gegenseitig umzubringen«, antwortete Charity. »Wir haben mit allem gerechnet, nur nicht mit dem Überraschungsmoment. Noch einmal wird ihnen das nicht gelingen. Wenn sie wiederkommen, werden wir diesmal vorbereitet sein.«

»Woher wollen Sie wissen, daß sie wiederkommen?« fragte Seybert.

»Woher wollen Sie wissen, daß das nicht geschieht?«

»Es spricht nichts dafür«, antwortete Seybert ruhig. »Nicht wenige unsere Wissenschaftler sind der Meinung, daß sie es

gar nicht *können*. Nach allem, was wir wissen, ist das Transmitternetz der Moroni zusammengebrochen. Selbst wenn sie es wieder einschalten können, werden sie wahrscheinlich für sehr, sehr viele Jahre damit beschäftigt sein, vor ihrer eigenen Haustür aufzuräumen.«

»Oder sie kommen mit Höchstgeschwindigkeit hierher, um uns zu erklären, wie ungehalten sie über das sind, was wir mit ihrem Sternentor gemacht haben«, sagte Charity zornig.

»Wir wissen, daß die Moroni nicht über die Technik überlichtschneller Raumfahrt verfügen«, sagte Seybert. »Selbst wenn sie eine Basis im nächsten benachbarten Sonnensystem besäßen, und selbst wenn sie unmittelbar nach der Zerstörung des Sternentransmitters ein weiteres Trägerschiff losgeschickt hätten, könnte es die Erde in frühestens zwanzig Jahren erreichen.«

»Das sind eine Menge *selbst* und *wenns*«, fügte Drasko hinzu. »Sehen Sie, Captain Laird, wir verstehen Sie durchaus. Wir alle, jeder einzelne Mensch auf diesem Planeten weiß, was Sie für uns alle getan haben. Natürlich haben Sie die besten Absichten, und natürlich ist Ihre Sorge echt und aufrichtig. Aber vielleicht sehen Sie die Dinge... anders als wir.«

»Anders? Was soll das heißen?«

Drasko tauschte einen raschen Blick mit Seybert, ehe er fortfuhr: »Sie haben Großartiges geleistet, Captain Laird. Unter Ihrer Führung ist aus einem verwüsteten Planeten innerhalb von nur acht Jahren eine Welt geworden, die wieder eine Zukunft hat. Aber Tatsache ist nun einmal, daß wir uns die Militäraufgaben, die Sie verlangen, einfach nicht mehr leisten können.«

»Sie werden kein Geld mehr brauchen, wenn Moron zurückkommt«, sagte Charity düster.

Drasko seufzte. »Ich habe gehört, was Sie heute morgen erlebt haben, Captain Laird«, sagte er. »Sollte Ihnen das nicht

zu denken geben?«

Charity starrte ihn an. »Was? Daß ich um ein Haar aufgefressen worden wäre?«

»Daß Sie diese Menschen entdeckt haben. Dieses Land ist seit acht Jahren wieder frei, und wir haben es nicht einmal *gemerkt!*« Er warf einen raschen Blick in Hartmanns Richtung. »Das geht nicht gegen Sie, General. Wir wissen, daß Sie und Ihre Leute mehr leisten, als man von Ihnen erwarten kann. Aber was heute morgen passiert ist, das ist symptomatisch für unsere ganze Situation. Diese Leute haben acht Jahre lang praktisch unter unseren Füßen gelebt und nicht einmal gewußt, daß der Krieg vorbei ist! Wie viele von ihnen gibt es wohl noch?«

»Meine Leute suchen bereits nach ihnen«, sagte Hartmann. »Sie werden sie finden.«

»Daran zweifle ich nicht«, sagte Drasko. »Diese Leute werden sie finden. Aber was ist mit all den anderen? Es muß Millionen Menschen wie Sie dort draußen geben. Mein Gott, General, wir müssen eine ganze Welt wieder aufbauen, praktisch aus dem Nichts! Wir können uns diese Militäraufgaben einfach nicht mehr leisten!«

»Und was schlagen Sie vor?« fragte Hartmann. »Die Space-Force abschaffen und alle unsere Waffen einzuschmelzen, um Eggen und Dreschflegel daraus zu machen?«

»Reden Sie kein Unsinn, General,« sagte Seybert kühl. »Wir brauchen Sie und Ihre Soldaten, und das wissen Sie verdammt genau. Wir wollen die Space-Force nicht abschaffen. Wir wollen Sie nicht einmal reduzieren. Wir wollen nur nicht in jedem Jahr mehr Mittel für militärische Forschung und Waffen ausgeben, das ist alles.« Und endlich machte es hinter Charitys Stirn hörbar *Klick*. Es hatte ziemlich lange gedauert, aber mit einem Mal wußte sie, worauf Seybert und Drasko hinauswollten.

»Warum sprechen Sie es nicht ganz offen aus?« fragte sie.
»Sie reden von der EXCALIBUR.«

Der Ausdruck in Hartmanns Augen wandelte sich von Verblüffung zu Schrecken, dann zu purem Zorn. »Wie bitte?« ächzte er.

»Richtig, die EXCALIBUR.« Drasko wiederholte seine deutende Geste rundum. »Und wir sind da alle einer Meinung. Wir geben Ihnen recht, Captain Laird. Die Vergangenheit hat uns allen auf grauenhafte Weise gezeigt, daß man selbst auf das vermeintlich Unmögliche vorbereitet sein sollte. Wir werden diesen Fehler nicht wiederholen. Aber dazu brauchen wir weder die EXCALIBUR, noch neue und schnellere Raumjäger.«

»Ach?« fragte Charity. »Und womit wollen wir uns wehren, wenn sie kommen? Sollen wir mit Steinen werfen?«

»Wir haben mehr als genug Waffen auf diesem Planeten«, sagte Seybert. »Allein das Arsenal, das uns die Moroni zurückgelassen haben, dürfte reichen, um einen interplanetaren Krieg vom Zaun zu brechen –«

»Und zu verlieren!« fiel Charity ihr ins Wort. In ihren Zorn mischte sich wilde Empörung. »Bei allem Respekt, Gouverneur, aber haben Sie eigentlich irgendeinen der Berichte gelesen, die ich Ihnen in den letzten Jahren habe zukommen lassen?«

Seyberts Gesicht verhärtete sich. »Es gibt keinen Grund, persönlich zu werden.«

Charity schlug mit der flachen Hand auf den Tisch, daß es knallte. »Es gibt *jeden* Grund! Sie haben Recht, Gouverneur – wir haben *Tausende* von diesen Jets! Vielleicht sogar Zehntausende, wenn wir sämtliche Depots erst einmal gefunden haben! Und die Kampfkraft dieser Jets übersteigt alles, was wir selbst in hundert Jahren konstruieren könnten!«

»Wo ist denn das Problem?« fragte Seybert unsicher.

»Das Problem ist, daß das ganze Zeug allenfalls noch Schrottwert besitzt, sobald es sich nennenswert von der Erde entfernt«, sagte Charity.

»Was Captain Laird meint, ist die Gravitationsgrenze«, sagte Hartmann.

Seybert warf ihm einen bösen Blick zu. »Ich weiß, was Captain Laird meint, General«, sagte sie scharf. »Ich kann lesen.«

»Dann sollten Sie eigentlich wissen, daß praktisch die gesamte Technologie der Moroni darauf beruht, das Gravitationsfeld eines Planeten oder eines anderen großen Himmelskörpers anzuzapfen«, sagte Charity. »Sie haben völlig recht – wenn sie hierher kommen, können wir ihnen einen heißen Empfang bereiten. Sobald sie sich der Erde auf weniger als dreihunderttausend Meilen nähern, können sie sich mit ihren eigenen Waffen schlagen. Möchten Sie das?«

»Was soll diese Frage?« empörte sich Seybert.

»Ich jedenfalls habe kein Interesse daran, die Erde ein zweites Mal in ein Schlachtfeld zu verwandeln. Fast fünf Milliarden Tote sind genug.«

»Das führt doch zu nichts«, sagte Drasko kopfschüttelnd.

Seybert wollte auffahren, doch Drasko brachte sie mit einer Geste zum Schweigen. »Ihre zugegeben überzeugende Rhetorik mag ja beeindruckend sein, Captain Laird. Vielleicht haben Sie sogar recht – aber es ist nun einmal leider so, daß wir uns die EXCALIBUR einfach nicht leisten können! Jeder zusätzliche Credit, den wir in den Bau dieses Schiffes stecken, kostet Menschenleben!« Er wies mit einer plötzlich zornig wirkenden Geste auf den Hefter, den Seybert auf den Tisch geworfen hatte. »Sehen Sie sich die Unterlagen an. Die Zahlen sprechen eine klare Sprache.«

»Sie haben mir gar nicht zugehört, wie?« fragte Charity. Ihre Stimme begann zu zittern. »Wenn die Moroni wieder kommen,

dann müssen wir sie draußen im Weltall schlagen. *Sehr weit draußen* im All. Und um das zu schaffen, brauchen wir nun einmal Schiffe, auf denen nicht das Licht ausgeht, sobald sie den Asteroidenring hinter sich lassen!«

»Ich gebe zu, das ist ein Problem«, sagte Seybert. »Aber warum verwenden wir dann nicht Mittel und Energie darauf, es zu lösen, statt ein Schiff zu bauen, von dem Sie selbst zugeben, daß es einem Kriegsschiff der Aliens nicht gewachsen wäre.«

»Das habe ich nie gesagt«, erwiderte Charity heftig-

»Außerdem können wir es nicht«, fügte Hartmann hinzu, hastig, mit einem beschwörenden Blick in Charitys Richtung, und trotzdem in versöhnlichem Tonfall. Er versuchte offenbar, den ausbrechenden Streit zu schlichten – aber in dieser Disziplin war er noch nie besonders gut gewesen. »Glauben Sie mir, Gouverneur – unsere besten Leute arbeiten seit acht Jahren an dem Problem. Wir wissen nicht einmal genau, wie die Technik der Moroni funktioniert. Wie könnten wir sie da verbessern?«

»Es gibt für jedes Problem eine Lösung«, beharrte Seybert.

»Vielleicht in zwanzig Jahren, oder dreißig«, sagte Hartmann. »Ich stimme Captain Laird in diesem Falle zu. Wir brauchen die EXCALIBUR.«

»Was für eine Überraschung«, antwortete Seybert sarkastisch. »Nur ändert das leider nichts an den Tatsachen. Wir können uns Ihr Lieblingsspielzeug nicht leisten, General. Ich appelliere an Ihre Vernunft. Wollen Sie wirklich dieses Schiff bauen, während hier unten Menschen verhungern?«

Hartmann wollte auffahren, doch Skudder kam ihm zuvor. »Meine Herrschaften! Es nutzt niemandem etwas, wenn wir unseren Emotionen nachgeben und uns anschreien.« Er sah demonstrativ auf die Uhr. »Es ist spät geworden. Warum machen wir nicht für heute Schluß und reden morgen weiter. Captain Laird und General Hartmann werden die Unterlagen,

die Sie zusammengestellt haben, bis dahin prüfen.«

Charity war fassungslos. Skudder hatte eben den mächtigsten Männern und Frauen dieses Kontinents praktisch den Mund verboten – etwas, das zwar durchaus seinem Charakter entsprach, aber ein eklatanter Verstoß gegen das Protokoll war. Unter normalen Umständen hätte sie ihre helle Freude daran gehabt. Jetzt war sie einfach nur erstaunt.

Um so mehr, als weder Seybert noch Drasko oder einer der anderen widersprachen. Sie verschwendete allerdings nicht viele Gedanken auf diesen Umstand.

Und Charity nahm auch die Mappe nicht mit, als sie mit einem Ruck aufstand und aus dem Raum stürmte.



Die Halle war so groß wie ein Flugzeughangar, aber sehr viel niedriger, so daß Charity trotz seiner enormen Ausmaße manchmal einen Anflug von Klaustrophobie empfand, wenn sie ihn betrat – was in letzter Zeit viel zu selten der Fall war. Der Hangar war irgendwann während der fünfzigjährigen Besatzungszeit von den Moroni angelegt worden und befand sich nahezu hundert Meter unter der Erde, und weder Charity noch Hartmanns emsige Forscher hatten jemals herausgefunden, welchem Zweck er ursprünglich einmal gedient hatte. Es spielte auch keine Rolle.

Heute diente er einem Zweck, an dem Seybert, Drasko und all diese anderen Papierfresser dort oben ihre helle Freude gehabt hätten: Auf dem spiegelblank geputzten Betonfußboden reiheten sich in präzise ausgerichteten Dreiergruppen nahezu hundert stumpfnasige Viper-Jäger, die tot wirkten, in Wahrheit aber vollgetankt und mit scharfen Waffen bestückt waren. Der leblose Eindruck täuschte. Charity wußte, daß die Maschinen im Notfall binnen weniger Minuten startbereit sein konnten. Jedes einzelne der zwölf Meter langen, deltaförmigen Schiffe

verfügte über zwei Hochenergie-Laser, Abschußvorrichtungen für zwei Dutzend Raketen und eine Miniatur-Railgun, die sich unter dem gesamten Rumpf entlangzog und den Vipern ein bißchen das Aussehen jener dreieckigen Spielzeugflugzeuge verlieh, die Charity aus ihrer Kindheit kannte und die man mit einem Gummiband abschöß, um sie dann prinzipiell auf der Garage des Nachbarhauses oder in den obersten Zweigen eines Baumes wiederzufinden.

Darüber hinaus gab es noch eine Reihe weiterer, sekundärer Waffen und Störsysteme, welche die Vipern zusammen mit dem überdimensionierten Staustrahl-Triebwerk zur wohl schnellsten und gefährlichsten Kampfmaschine machten, die auf diesem Planeten jemals gebaut worden war.

Und die Vipern hatten noch einen, im Moment sogar ganz besonders großen Vorteil: Weder Seybert noch irgendein anderes Mitglied des Rates wußten etwas von ihrer Existenz.

Charity ging langsam, beinahe ziellos, zwischen den mathematisch präzise aufgereihten Raumjägern hindurch. Sie war allein. Ihre Schritte verursachten hallende, sonderbar helle Echos auf dem Betonfußboden, und sie hatte das Gefühl, daß in den zurückgeworfenen Geräuschen noch mehr war; ein lautloses, vertrautes Wispern und Locken, das Geräusch der Kraft, die in diesen stählernen Dreiecken gebändigt war und nur darauf wartete, endlich entfesselt zu werden. Sie nahm den vertrauten Geruch von Maschinenöl in sich auf, von heißem Schmiermittel und Kunststoff, von Metall und Kerosin... das war etwas, was sie bei den Moroni-Jets vermißte. Die scheibenförmigen Raumjäger waren absolut steril, zweckmäßige Maschinen ohne überflüssigen Schnickschnack, und ohne Charakter.

Und so ganz nebenbei war vermutlich ein einziges davon in der Lage, diese ganze Jäger-Schwadron vom Himmel zu fegen.

Drasko hatte recht, dachte Charity mißmutig. Sie bastelten an

einer Technologie, die der, die sie bereits besaßen, um mindestens fünfhundert Jahre hinterherhinkte.

Sie spürte, daß sie nicht mehr allein war, aber sie drehte sich nicht herum, sondern lauschte nur auf das Geräusch der Schritte und erkannte an ihrem Rhythmus, daß Hartmann sich näherte. Charity war froh, daß er es war, und nicht Skudder, denn Skudder hätte nur an ihre Vernunft appelliert und versucht, sie irgendwie zu beruhigen, und das konnte sie im Moment am wenigsten gebrauchen. Sie war nicht in der Stimmung, vernünftig zu sein, und sie *wollte* sich aufregen, verdammt noch mal.

»Ich wußte, daß ich dich hier finde«, sagte Hartmann leise und erst nach endlosen Sekunden. Charity konnte hören, wie er lächelte, als er weitersprach. »Sie sind wunderschön, nicht?«

Statt zu antworten, trat sie näher an eine der Vipern heran und strich behutsam mit den Fingern über die Spitze einer der Deltaflügel. Je nach dem Winkel des einfallenden Lichts schimmerte der graue Lack, als wären Milliarden mikroskopisch kleiner Diamantsplitter darin eingeschlossen; eine spezielle Beschichtung, die nahezu hundert Prozent des auftreffenden Lichts reflektierte. Zumindest gegen die Laserwaffen, mit denen sie es bisher zu tun gehabt hatten, boten sie einen wirksamen Schutz. Nicht hundertprozentig, aber es war das Beste, was sie hatten.

Wie alles, dachte Charity. Das Beste, das wir haben. Es klang gut, aber es konnte auch bedeuten, daß es eben *nicht* reichte.

»Wie kann etwas so Tödliches so schön sein?« fragte Charity leise.

»Ich finde sie nicht schön«, erwiderte Hartmann. »Es sind Waffen. Sie sind zu keinem anderen Zweck da, als zu zerstören und zu töten. Es ist die Faszination der Macht, die du spürst. Du glaubst nur, sie wären schön.«

Charity drehte sich herum und musterte ihn einen Moment

lang verwirrt, ehe sie das verräterische Glitzern in seinen Augen bemerkte.

»Woher hast du diesen Satz?« fragte sie. »Aus dem Handbuch für Hobbypsychologen?«

»Aus dem gleichen Kitschroman, aus dem du die Frage hast, wieso sie so schön sind«, antwortete Hartmann todernt. »Außerdem wollte ich dich nur auf das vorbereiten, was du zu hören bekommst, wenn Seybert diese Schiffe sieht.«

»Wird das der Fall sein?«

Hartmann hob die Schultern. »Früher oder später«, murmelte er. »Ich fürchte, auf die Dauer werde ich es nicht vor dem Rat verheimlichen können. Die Dinger kosten Geld. *Viel* Geld.«

Charity seufzte. »Das letzte Mal, als ich Geldsorgen hatte, war meine Kreditkarte gesperrt«, sagte sie. »Ich hätte nicht gedacht, daß ich mich noch einmal mit so etwas herumschlagen muß.«

»Manche Dinge ändern sich nie«, sagte Hartmann.

Charity strich erneut mit den Fingerspitzen über das Metall der Viper. Sie wußte zwar, daß es unmöglich war, aber für einen Moment hatte sie trotzdem das Gefühl, daß die Maschine irgendwie auf die Berührung reagierte – wie ein großes, starkes Tier, das sich unter ihren Fingern regte.

»Haben sie recht?« fragte sie unvermittelt.

»Wer?«

»Seybert«, antwortete Charity. »Drasko, und die anderen. Haben sie recht? Sterben dort draußen Menschen, weil wir diese Dinger bauen?«

Hartmann schwieg eine ganze Weile. Dann sagte er: »Ja.«

Charity drehte sich zu ihm herum. Hartmann sah sehr ernst aus.

»Ja«, sagte er noch einmal. »Wir könnten jeden Credit, den wir für das Militär aufbieten, an hundert anderen Stellen dringender gebrauchen. Sie haben recht. Aber du hast auch

recht, weißt du. Vielleicht.«

»Vielleicht?«

»Das Dilemma ist, daß ihr vielleicht beide recht habt – oder euch beide irrt«, sagte Hartmann achselzuckend. »Vielleicht hat Seybert recht, und die Moronie kommen nie. Dann ist das alles hier eine furchtbare Verschwendung von Arbeitskraft und Material, die wir uns weiß Gott nicht leisten können. Selbst einige meiner Wissenschaftler sind der Auffassung, daß das Transmitternetz der Moroni vielleicht nie wieder eingeschaltet werden kann.«

»Das hast du mir nie gesagt«, sagte Charity.

Hartmann zuckte erneut mit den Schultern. »Eine dumme Angewohnheit von mir«, erwiderte er. »Schlechte Nachrichten behalte ich lieber für mich. Und was ist, wenn *du* recht hast? Wenn wir Baumaschinen und Atmosphäregeneratoren bauen statt Raumjäger, und in fünf Jahren erscheint ein weiteres Trägerschiff der Moroni? Und wir sind *nicht* vorbereitet?« Er schüttelte den Kopf. »Ich kann dir die Antworten nicht geben, die du haben willst, Charity. Ich bin Soldat, genau wie du. Ich tue das, was ich gelernt habe, und kann einfach nur hoffen, daß es richtig ist.«

»Das hilfst mir jetzt wirklich weiter«, sagte Charity säuerlich.

Natürlich war es ziemlich naiv gewesen, von Hartmann eine Antwort auf eine Frage zu erwarten, die nicht zu beantworten war, denn im Grunde sprach aus dieser Frage nur der verzweifelte Wunsch, daß sie sich irrte.

»Und jetzt laß uns gehen«, sagte Hartmann. »Es sei denn, du möchtest gleich schon einen Krieg erleben. Und den wird es geben, wenn wir zu spät zum Essen kommen. Net versteht da keinen Spaß.«

Sie lachten, nicht ganz echt, aber trotzdem befreiend, und wandten sich um. Charity hatte gar nicht gemerkt, daß sie den Hangar fast vollkommen durchquert hatte, so daß sie eine

ganze Weile brauchten, um den Ausgang zu erreichen.

Während Hartmann seine Codekarte in den Schlitz neben der Tür schob und darauf wartete, daß der Computer den Code identifizierte und die Tür freigab, fragte Charity: »Wie viele von diesen Jägern habt ihr gebaut?«

»Nur diese hier«, antwortete Hartmann. »Plus eine Schwadron, die sich bereits an Bord der EXCALIBUR befindet. Vierundzwanzig Schiffe.«

»Dann solltest du sie gut verstecken«, sagte Charity. »Damit Seybert und Drasko sie nicht sehen.«

Hartmann blickte fragend und ein wenig erschrocken, wie es Charity vorkam.

»Ich habe die Absicht, Seybert und Drasko mit zur EXCALIBUR zunehmen«, erklärte Charity. »Vielleicht ändern sie ihre Meinung ja doch noch, wenn sie sehen, wofür wir all diese Mittel aufwenden.«

Hartmann sah nicht begeistert aus, aber er antwortete auch nicht, sondern hob nur abermals die Schultern und zog seine Codekarte aus dem Schlitz. Die Tür glitt mit einem saugenden Geräusch auf, und sie traten nebeneinander in den dahinterliegenden Aufzug. Charity wartete darauf, daß Hartmann irgend etwas zu ihrem überraschenden Vorschlag sagte, aber er schwieg beharrlich, während der Lift mit einem kaum wahrnehmbaren Summen die zwanzig Stockwerke bis zur Erdoberfläche hinaufglitt.

Schließlich gab Charity es auf. Hartmann hatte ja vollkommen recht: Sie hatten nun einige wenige Stunden Freizeit vor sich, die einfach zu kostbar waren, um sie auch noch mit düsteren Gedanken zu verschwenden. Charity hatte Net und die Kinder fast ein Jahr lang nicht mehr gesehen, und mit einiger Wahrscheinlichkeit würde auch wieder ein Jahr vergehen, bevor sie sich das nächste Mal zu sehen bekamen. Zum Teufel mit Drasko und Seybert, wenn sie sich von diesen

Sesselfurzern auch noch ihren winzigen Rest an Freizeit verderben ließ!

Sie vermieden beinahe krampfhaft alles, was auch nur ungefähr in diese Richtung wies, und schafften es tatsächlich, ihre Gespräche auf dem Weg zu Hartmanns Haus auf ein beinahe normales Niveau zu bringen. Es war ja nicht so, als gäbe es zwischen Hartmann und Charity nichts, was sie privat verband. Im Gegenteil: Abgesehen von Skudder vielleicht waren Hartmann und Net die beiden Menschen auf dieser Welt, die Charity am nächsten standen. Was sie zusammengeschmiedet hatte, das war natürlich auch – und vor allem – der Kampf gegen die Besatzer gewesen, aber darüber hinaus noch sehr viel mehr. In Net hatte Charity, trotz aller sichtbaren Unterschiede, letztendlich sich selbst wiedererkannt; nicht den Menschen, der sie war, aber sehr wohl den Menschen, der aus ihr hätte *werden* können, wäre sie fünfzig Jahre später und unter der Herrschaft der Moroni geboren worden.

Und Hartmann... Charity war nicht ganz sicher gewesen und war es bis heute nicht, ob sie in dem grauhaarigen Soldaten nun nur einen Freund, den Vaterersatz oder nicht sehr viel mehr sah, und eigentlich wollte sie es auch gar nicht wissen. Es gab Dinge, die ihren Zauber verloren, wenn man ihnen zu sehr auf den Grund ging.

Sie passierten mehrere Sicherheitsbarrieren, die teils elektronischer Art, teils von Menschen besetzt waren, und überquerten den Paradehof, der nicht nur das geographische Zentrum der Basis bildete, sondern auch den gesamten Ort markierte, an dem sie nach Ende der Invasion die erste freie Stadt auf europäischem Boden gegründet hatten. Die Stadt selbst war einige Meilen weiter westlich entstanden, aber dieses spezielle Fleckchen Erde würde seine historische Bedeutung niemals verlieren – wenigstens nicht für Charity.

Und wohl auch nicht für Hartmann, denn sein Haus befand sich in unmittelbarer Nähe des Platzes.

Er behauptete, daß dies aus ganz praktischen Gründen geschehen sei, einfach nur, um Net und ihm einen langen Weg zur Arbeit zu ersparen. Zum Teil traf das vermutlich zu, doch Charity war auch sicher, daß ein Gutteil Sentimentalität bei dieser Entscheidung eine Rolle gespielt hatte.

Nach einem Tag, der nach Charitys Auffassung dem Begriff *Katastrophe* ziemlich nahe gekommen war, freute sie sich auf einen ganz normalen, entspannenden Abend im Kreise ihrer Freunde, und sie wurde nicht enttäuscht. Net und die Zwillinge begrüßten sie so überschwänglich, daß Charity vollkommen außer Atem war, noch ehe sie das Haus betrat. Jack und Christopher waren knapp fünf Jahre alt, aber sie hatten nicht nur die kräftige Statur ihres Vaters, sondern auch die Wildheit und den Übermut ihrer Mutter geerbt, und obwohl sie Charity noch seltener zu Gesicht bekamen als ihre Eltern, hatten die Kinder sie in ihr Herz geschlossen und zeigten dies auf ihre ganz persönliche Art und Weise. Es dauerte gut fünf Minuten, bis Net dem Überfall lachend, aber energisch ein Ende bereitete und die Hand ausstreckte, um Charity vom Boden hochzuhelfen.

Charity richtete sich ächzend auf und mußte sich schon wieder eines Ansturms der beiden Racker erwehren, aber diesmal war sie vorbereitet und wurde wenigstens nicht von den Füßen gerissen. Net rief die Zwillinge ein zweites Mal zur Ordnung, doch Charity winkte mit einem Kopfschütteln ab.

»Laß sie ruhig«, sagte sie. »Es macht mir wirklich nichts aus. Ganz im Gegenteil. Offenbar gibt es hier wenigstens zwei Menschen, die sich freuen, mich zu sehen.«

»Drei«, wurde sie von Net verbessert. Dann fragte sie: »War es so schlimm? Hartmann hat nicht viel von der Ratssitzung erzählt. Nur, daß es nicht sehr erfreulich war.«

Charity griff rasch zu, nahm Jack auf den linken und Christopher auf den rechten Arm und zog eine Grimasse. »Frag lieber nicht.«

»So schlimm?«

»Schlimmer.« Charity wankte ein bißchen unter dem Gewicht der beiden Jungen. Sie waren für ihr Alter nicht nur erstaunlich groß, sondern auch überraschend schwer.

»Manchmal frage ich mich, ob die Moroni uns die Bürokraten nicht absichtlich zurückgelassen haben, um uns fertig zu machen.«

»Seybert als Ameise?« Net legte nachdenklich den Kopf auf die Seite. »Wenn sie zwei Arme mehr hätte...«

Lachend gingen sie weiter. Skudder erwartete sie in dem großen, behaglich eingerichteten Wohnzimmer. Er stand auf, als Charity und Net hereinkamen, und sofort sprangen Christopher und Jack von Charitys Armen und stürzten sich mit Kriegsgeheul auf ihn. Net holte Luft, um sie zurückzupfeifen, schüttelte dann aber nur den Kopf und deutete auf den Tisch.

»Setzt euch«, seufzte sie. »Wir essen später, sobald dein Indianer und meine Söhne vom Kriegspfad zurück sind. Außerdem ist da noch jemand, der auf dich wartet.«

Sie trat zur Seite, und Charity war für einen Moment so überrascht, daß sie mitten im Schritt stockte.

An dem großen Glastisch in Nets Wohnzimmer saßen Melissa und ihre Mutter.

»Die beiden sind vorbeigekommen, um sich bei dir zu bedanken«, sagte Net. »Ich habe sie gebeten, zum Essen zu bleiben – vorausgesetzt, du hast nichts dagegen.«

»Natürlich nicht«, antwortete Charity bestimmt. Ganz im Gegenteil – sie freute sich ehrlich, das Mädchen und seine Mutter wiederzusehen. Die Marines hatten Melissa, Walter und sie in einem Jet verfrachtet und mit Höchstgeschwindigkeit zur

Basis zurückgeflogen, und sie hatte nicht einmal richtig Zeit gehabt, sich von der Kleinen zu verabschieden. Um so überraschter war Charity nun, als sie das Mädchen und seine Mutter wiedersah.

Sowohl Melissa als auch ihre Mutter hatten sich auf ganz erstaunliche Weise verändert. Ihre zerrissenen Kleider waren verschwunden und hatten den einfachen, aber kleidsamen Overalls Platz gemacht, die hier in der Basis allgemein getragen wurden.

Sie wirkten beider jünger, als Charity sie in Erinnerung hatte, was wahrscheinlich daran lag, daß sie vielleicht zum erstenmal im Leben sauber und frisch gewaschen waren und gekämmtes Haar hatten.

Charity war erstaunt, wie attraktiv Melissas Mutter war. Wäre der Ausdruck tief eingegrabener Furcht in ihren Augen nicht gewesen, hätte sie eine wirkliche Schönheit sein können.

Charity wartete zwei oder drei Sekunden lang vergeblich darauf, daß einer der beiden irgend etwas sagte, dann trat sie einen weiteren Schritt auf den Tisch zu und zwang ein nicht ganz geglücktes Lächeln auf ihr Gesicht.

»Hallo«, sagte sie. »Das ist aber wirklich eine Überraschung.«

Melissas Mutter sagte nichts, doch das Flackern in ihrem Blick verstärkte sich. Ihre Tochter jedoch erwiderte Charitys Lächeln ganz offen. »Wir wollen uns noch einmal bedanken«, sagte sie. »Der Mann im Lazarett hat gesagt, daß wir morgen weg müssen, aber daß Sie wahrscheinlich nichts dagegen hätten, wenn wir noch einmal herkommen, um auf Wiedersehen zu sagen.«

Charity warf Hartmann einen fragenden Blick zu.

»Wir bringen sie in ein Auffanglager«, sagte er. »Das hier ist eine Militärbasis.«

Bei dem Wort *Lager* blitzte es in den Augen der jungen Frau

neben Melissa erschrocken auf, und Hartmann fügte rasch hinzu: »Das ist nichts Schlimmes. Wir bringen alle dorthin, die wir draußen in der Wildnis antreffen. Sie werden dort endgültig gesund gepflegt und lernen ein paar einfache Regeln, nach denen unsere Gesellschaft funktioniert.«

Die Worte schienen keine besonders beruhigende Wirkung auf Melissas Mutter zu haben. Vermutlich verstand sie nicht einmal richtig, was Hartmann ihr zu sagen versuchte – und wie auch? Wenn Charitys Vermutung stimmte, dann hatten diese Menschen ihr ganzes Leben in Höhlen, unterirdischen Stollen und Kellern verbracht, ununterbrochen auf der Flucht und vermutlich immer voller Angst. Niemand konnte realistisch erwarten, daß sie Hartmann oder auch Charity trauten.

»Ich... möchte nicht dorthin«, sagte sie schließlich, schleppend und mit angstvoll gesenktem Blick. Ihre Finger spielten nervös an der Tischkante. »Wir wollen nach Hause.«

Hartmann wollte widersprechen, doch Charity brachte ihn mit einem warnenden Blick zum Verstummen, ging um den Tisch herum und setzte sich neben die junge Frau auf die Couch. Sie vermied es, sie zu berühren, um sie nicht noch mehr zu erschrecken.

»Das verstehe ich gut... wie ist dein Name?«

»Sandra«, antwortete die junge Frau. Sie sah Charity nicht an.

»Das verstehe ich gut, Sandra«, begann Charity von Neuem. »Das alles hier muß sehr fremd für dich sein, und sehr erschreckend. Aber du kannst nicht nach Hause.«

»Warum nicht? Wir haben nichts getan!«

»Natürlich nicht«, antwortete Charity. »Aber das, was du bis jetzt als dein Zuhause angesehen hast, existiert nicht mehr. Und es ist dort viel zu gefährlich. Ihr könnt nicht zurück.«

»Aber wo sollen wir hin?« fragte Melissa.

»Ihr bleibt bei uns«, antwortete Charity. »Nicht hier bei uns, aber ganz in der Nähe. In einer großen Stadt, in der viele

Menschen wie wir leben. Dort ist es sehr schön. Und vor allem friedlich. Niemand wird euch dort etwas tun. Ihr müßt vor niemandem mehr davonlaufen, und ihr werdet nie mehr hungern müssen.«

Auf der anderen Seite des Zimmers erscholl ein zweistimmiges, gellendes Kriegsgeheul, und Charity sah aus den Augenwinkeln, wie Skudder unter dem Ansturm der Zwillinge zu Boden ging und in gespielter Verzweiflung die Hände über das Gesicht hob.

Net verdrehte die Augen, und Hartmann unterdrückte ein Grinsen, doch Charity sah auch, daß der Schrecken in Sandras Gesicht neue Nahrung bekam.

»Wir werden darüber reden«, fuhr sie fort, und etwas lauter und mit mehr Betonung in Skudders Richtung: »In aller Ruhe.«

Skudder grinste, setzte sich mit einem Ruck auf und wäre fast nach vorne gefallen, als Jack mit gellendem Indianergeheul auf seinen Rücken sprang und beide Arme um seinen Hals schlang. Christopher hatte ihn derweil am Kragen gepackt und versuchte ihn zusätzlich nach vorne zu zerren. Vielleicht war es auch umgekehrt. Charity hatte die beiden noch nie auseinanderhalten können, und obwohl Net natürlich hartnäckig das Gegenteil behauptete, argwöhnte sie, daß es ihr ebenso erging.

Net mußte die beiden Kleinen und das zu groß geratenen Kind noch zweimal zur Ordnung rufen, aber schließlich saßen sie alle zusammen am Tisch und aßen.

Hartmann hatte nicht übertrieben. Das Essen hätte zwar keinem professionellen Gastronomiekritiker stand gehalten, war aber schmackhaft und ganz und gar nicht mit dem Essen zu vergleichen, mit dem die Army Charitys Geschmacksnerven früher attackiert hatte. Vor allem Melissa und ihre Mutter langten nach anfänglichem Zögern kräftig zu, und man mußte nicht fragen, um zu begreifen, daß sie nie im Leben etwas

Köstlicheres gegessen hatten. Vermutlich, dachte Charity, haben sie in ihrem ganzen Leben noch nichts gegessen, bei dessen bloßem Anblick sich mir nicht der Magen umgedreht hätte.

Der Gedanke rief ihr wieder massiv ins Gedächtnis, wo und unter welchen Umständen sie diese Leute kennengelernt hatte, und eine Mischung aus Entsetzen und Zorn machte sich in ihr breit. Entsetzen über die Umstände ihres Zusammentreffens, und Zorn auf die Geschöpfe, die ihre Heimatwelt in eine Hölle verwandelt hatten, in der so etwas nicht nur möglich war, sondern beinahe schon zur Tagesordnung gehörte.

Charitys Gedanken mußten sich wohl ziemlich deutlich auf ihrem Gesicht widergespiegelt haben, denn Melissa hörte plötzlich auf zu kauen, schaute sie einen Moment lang aus großen Augen an und fragte dann unsicher: »Habe ich... irgend etwas falsch gemacht?«

»Falsch?« Charity schüttelte hastig den Kopf und versuchte, ein Lächeln auf ihr Gesicht zu zwingen. »Natürlich nicht. Warum fragst du?«

»Du siehst zornig aus«, sagte Melissa. Sie legte das Stück Fleisch, von dem sie gerade abgebissen hatte, aus der Hand und nickte. »Ihr seid wütend, weil wir zu viel essen«, stellte sie fest.

»Ach, was«, widersprach Charity. »Es gibt hier für alle genug. Mehr als genug, glaub mir. Ich mußte nur... an etwas denken.«

»An die Ungeheuer im Himmel?«

»Ungeheuer im Himmel?«

Melissa deutete nach oben. »Die Götter, die zwischen den Sternen wohnen und den Tod bringen.«

»Dort oben leben keine Götter«, sagte Charity lächelnd. »Jedenfalls keine, vor denen du dich zu fürchten brauchtest.«

»Aber die Alten erzählen, daß die Ungeheuer von den Sternen

gekommen sind und uns unter die Erde vertrieben haben«, widersprach Melissa.

»Das stimmt«, antwortete Charity nach kurzem Zögern. »Aber es ist lange her. Niemand muß heute mehr unter der Erde leben.«

Melissa warf einen nachdenklichen Blick aus dem Fenster. Die Nacht war hereingebrochen, aber wie in jeder Nacht seit acht Jahren wurde es nicht richtig dunkel. Nach der Implosion des Mondes waren die Nächte nicht finsterner geworden, wie Charity damals ganz instinktiv erwartet hatte, sondern ganz im Gegenteil heller. Statt eines einzelnen großen Mondes leuchteten am Himmel nun Millionen von Bruchstücken, die bereits begonnen hatten, einen Ring zu bilden; nicht so formvollendet und ästhetisch wie die des Saturn, aber leuchtstark genug, um aus der Nacht eher ein graues Zwielicht zu machen, statt undurchdringliche Dunkelheit.

Manchmal blitzte es vor dem Hintergrund des zerfaserten Leuchtbandes kurz und heftig auf. Auch das gehörte zu den Nächten auf der neuen Erde: Sternschnuppen waren nichts Besonderes mehr, sondern alltäglich.

»Und wo sind sie jetzt?« fragte Melissa schließlich.

»Sie sind fort«, antwortete Skudder. »Charity hat sie vertrieben.«

Melissa blinzelte. »Du allein?«

»Skudder übertreibt, wie immer«, sagte Charity, während sie Skudder einen zornigen Blick zuwarf – den dieser natürlich mit einem Grinsen beantwortete. »Ich habe mitgeholfen, sie zu verjagen, das ist richtig. Aber ich war es nicht allein. Auf jeden Fall gibt es nun keinen Grund mehr, Angst vor dem Himmel zu haben. Ganz im Gegenteil – dort oben leben Menschen. Sie sind unsere Freunde und passen auf uns auf.«

Melissas Augen wurden groß. »Dort oben? Das glaube ich nicht!«

»Melissa!« sagte Sandra scharf.

Charity winkte ab, stand auf und bedeutete Melissa mit einer Handbewegung, ihr zum Fenster zu folgen.

»Siehst du diesen hellen Stern dort oben?« Sie deutete auf einen besonders hellen, gleichmäßig leuchtenden Fleck inmitten des flimmernden Lichtbandes am Himmel. Melissas Blick folgte Charitys Hand. Sie nickte.

»Das ist kein Stern«, fuhr Charity fort. »Sondern eine Stadt. Sie schwebt hoch am Himmel, und es leben Hunderte von Menschen darin. Sie sind unsere Wächter, weißt du? Sie passen auf, daß die Ungeheuer nicht wiederkommen.«

»Das... das glaube ich nicht«, flüsterte Melissa. »Das sagst du nur, damit ich keine Angst mehr habe.«

Charity lachte, strich Melissa mit der linken Hand über den Kopf, und plötzlich hatte sie einen Einfall. Rasch sah sie auf die Uhr und drehte sich zu Hartmann und den anderen um.

»Es ist eigentlich noch früh«, sagte sie. »Was haltet ihr davon, wenn wir den Nachtisch auf dem Aussichtsdeck von Skytown essen?«



Um den Anblick, der sich vom Aussichtsdeck von Skytown aus bot, wirklich zu beschreiben, hätte man das Wort *grandios* neu definieren müssen. Der kreisrunde, mehr als achtzig Meter durchmessende Saal schien zum allergrößten Teil aus Glas zu bestehen, so daß den Betrachter ein nahezu perfekter Rundumblick auf den Asteroidengürtel, das All und die Erde gewährt wurde, die gut fünfhundert Kilometer unter der Himmelsstadt hing. Skytown drehte sich einmal in zweieinhalb Stunden um seine eigene Achse, so daß das grandiose Himmelspanorama draußen statisch zu sein schien, ohne *wirklich* still zu stehen.

Charity nippte an ihrem Kaffee und sah abwechselnd Melissa und ihre Mutter und die graublau marmorierte Riesenkugel der Erde an, die leicht gegen ihre Achse geneigt zum Greifen nahe vor den Fenstern zu hängen schien. Skytown befand sich auf einer geostationären Umlaufbahn um die Erde, was bedeutete, daß sie relativ zur Erde scheinbar bewegungslos am Firmament hing. Auf dem Teil des blauen Planeten, den sie von hier aus

sehen konnten, herrschte im Moment Nacht. Eine sehr klare Nacht, wie es aussah, denn sie konnte die Lichter der Handvoll Städte und Industriezentren, die diesen Namen verdienten, wie winzige Sterne unten auf der Erdoberfläche funkeln sehen.

Es war ein majestätischer, wunderschöner Anblick, der Charity trotzdem ein wenig melancholisch stimmte, denn er zeigte ihr nicht nur, wie viel sie in den letzten acht Jahren bereits geschafft hatten – viel deutlicher machte es ihr klar, wie viel, wie unendlich viel sie noch zu tun hatten. Die Moroni hatten fünfzig Jahre gebraucht, um diesen Planeten zu verheeren, und die Menschen würden wahrscheinlich ebenso lange brauchen, um ihn wieder aufzubauen.

Charity verscheuchte diesen Gedanken und schaute wieder zu Melissa hinüber. Wie der Anblick der Erde auf das Mädchen wirkte, vermochte sie nicht zu sagen. Natürlich war sie bis ins Mark erschrocken gewesen, als sie sich alle zusammen in Charitys Jet gesetzt und kurzerhand hier heraufgeflogen waren, doch anders als ihre Mutter hatte Melissa diesen Schrecken rasch überwunden, und statt Entsetzen und Furcht hatten kindliches Staunen und Begeisterungsfähigkeit Besitz von ihr ergriffen.

Sandra dagegen saß noch immer verkrampft auf ihrem Stuhl und wagte es nur von Zeit zu Zeit und auch für wenige Sekunden, einen Blick aus dem Fenster zu werfen, während Jack und Christopher irgendwo im Hintergrund der Halle verschwunden waren und mit Skudder Indianer und Moroni spielten. Für die Zwillinge war der Blick aus dem Panoramafenster nichts Außergewöhnliches. Skytown war offiziell zwar eine militärische Einrichtung, aber da ihr Vater Oberbefehlshaber der euro-asiatischen Streitkräfte war, gingen sie hier praktisch ein und aus, wie es ihnen beliebte.

Überhaupt sah Charity eine Menge Zivilisten. Das Aussichtsdeck war gut besucht, und mehr als die Hälfte der

Gäste, die an den kleinen Tischen saßen und aßen oder etwas tranken oder einfach nur die phantastische Aussicht genossen, trugen keine Uniform. Das traf an diesem Abend sogar auf Charity, Hartmann und Skudder zu, aber es war auch nicht die Kleidung, auf die Charity achtete: Sie erkannte einen Soldaten, selbst wenn er Zivil trug. Sie nahm sich vor, Hartmann bei nächster Gelegenheit zu fragen, ob sich in Skytown irgend etwas Grundsätzliches geändert hatte, was ihr entgangen war. Aber nicht jetzt. Der Abend war zu schön, um ihn sich selbst zu verderben.

Sie verscheuchte den Gedanken und wandte sich an Melissa. »Na? Gefällt es dir hier?«

Die Frage war überflüssig. Melissa saß seit einer halben Stunde vor einem köstlichen Schokoladenpudding, ohne ihn angerührt zu haben. Sie hatte nur Augen für den Anblick auf der anderen Seite der Fenster. Sie nickte heftig.

»Es ist wunderschön«, sagte sie, ohne den Blick vom Fenster zu nehmen. »Hast du das gebaut?«

Charity lächelte. »Nein. Wir haben es nicht gebaut. Das hätten wir gar nicht gekonnt. Die Unge... die Moroni haben diese Station errichtet. Wir haben sie nur übernommen und ein wenig umgebaut, nachdem sie fort waren.«

»Dann müssen sie sehr kluge Wesen gewesen sein«, sagte Melissa. »Ich habe noch nie von einer Stadt im Himmel gehört.« Sie deutete auf einen hellen Fleck, der eine Handbreit über dem Südpol der Erde blitzte. »Was ist das? Noch eine fliegende Stadt?«

»Nicht ganz«, antwortete Charity. »Das ist die EXCALIBUR... jedenfalls wird sie es einmal sein.«

»EXCALIBUR?«

»Ein Raumschiff«, sagte Charity. Sie wunderte sich ein wenig über sich selbst, als sie den absurden Stolz in ihrer Stimme hörte. »Eines Tages werden wir damit vielleicht zu anderen

Sternen fliegen.«

»Warum?«

Charity machte eine Handbewegung nach oben. »All diese kleinen Sterne, die du da siehst, Melissa, sind in Wahrheit riesengroß. Es sind Sonnen, genau wie die, die an unserem Himmel steht. Viele davon haben Planeten, wie die Erde, und wahrscheinlich leben auf vielen Planeten andere Wesen. Wäre es nicht schön, sie zu besuchen?«

»Die Ungeheuer sind von dort gekommen«, sagte Melissa.

»Ich glaube nicht, daß sie alle so böse sind«, antwortete Charity lächelnd.

»Und selbst wenn«, fügte Hartmann hinzu, »dann ist es vielleicht besser, wir gehen zu ihnen, bevor sie zu uns kommen.«

»Um sie zu vernichten«, vermutete Melissa.

Charity erschrak nicht nur über die Schlußfolgerung, die dieses vielleicht zehnjährige Kind aus Hartmanns Worten zog, sondern viel mehr noch über die Härte, die dabei in ihrer Stimme lag.

»Nein«, sagte sie. »So weit wird es bestimmt nicht kommen. Wenn man nur will, dann findet man fast immer einen Weg, um nicht kämpfen zu müssen.«

»Und diese Worte aus Ihrem Mund?«, sagte eine Stimme hinter Charity. »Sie sehen mich einigermaßen überrascht, Captain Laird.«

Charity schaute auf. Ohne daß sie etwas dagegen tun konnte, verdüsterte sich ihre Miene, als sie Gouverneur Seybert hinter sich stehen sah.

»Oh«, sagte sie. »Gouverneur, was für eine... Überraschung.«

»Ich hoffe doch, keine allzu unangenehme.« Seybert zog sich einen Stuhl heran, setzte sich und fragte erst dann: »Sie gestatten doch?«

»Selbstverständlich«, antwortete Charity kühl.

Seyberts Lächeln wurde noch herzlicher. »Ich verspreche auch, daß ich nicht frage, was diese Kinder hier zu suchen haben. Und wie sie hierher kommen.«

»Sie sind mit mir gekommen«, sagte Charity. »Und ehe sie fragen: Der Jet, mit dem wir geflogen sind, ist mein Privatbesitz. Ich habe keine Steuergelder verschwendet.« Seybert seufzte, antwortete aber nicht, sondern winkte einen Kellner herbei und bestellte eine Tasse Kaffee. Dann maß sie erst Charity mit einem langen und Hartmann mit einem sehr viel kürzeren Blick. Melissa und deren Mutter ignorierte sie vollkommen.

»Sie fragen ja gar nicht, wieso ich hier bin, Captain Laird«, sagte sie schließlich.

»Um mir den Abend zu verderben«, vermutete Charity, aber ihre Feindseligkeit prallte einfach an Seybert ab.

»Keineswegs. Ich bin gekommen, um mit Ihnen zu reden, Captain Laird«, erwiderte Seybert ruhig. »Ich war in General Hartmanns Haus, und dort sagte man mir, daß ich Sie hier finde.«

»Das haben Sie ja nun«, antwortete Charity spröde. »Dürfen wir dann jetzt unser Privatgespräch fortsetzen, Gouverneur? Freizeit ist für mich nämlich etwas sehr Kostbares. Für General Hartmann übrigens auch.«

»Genau wie für mich«, stimmte Seybert ihr zu. »Aber ich möchte trotzdem mit Ihnen reden.«

»Jetzt?«

»Wir werden unser Gespräch morgen in aller Frühe fortsetzen«, antwortete Seybert. »Und mir ist ehrlich daran gelegen, daß Sie meine Beweggründe verstehen, Captain Laird.«

»So?«

Seybert nickte. Obwohl Charity sich fast dagegen wehrte, hatte sie das Gefühl, daß Seybert es durchaus ernst meinte.

»Mir ist Ihre Feindseligkeit während der Ratssitzung nicht entgangen, Captain Laird«, sagte Seybert. »Und ich bedauere dies aufrichtig. Ich hoffe, ich kann Ihnen klar machen, daß ich aus fester Überzeugung heraus handle, nicht aus Feindschaft, oder aus irgendwelchen persönlichen Gründen.«

Charity antwortete nicht gleich. Sie sah Seybert an, aber sie spürte, wie Melissas Blicke auf ihr lasteten. Sie wandte sich an Net, doch die Wastelanderin schien ihre Gedanken erraten zu haben, denn sie stand rasch auf und sagte: »Was hältst du davon, wenn ich dir zur Krönung des Abend noch ein gigantisches Eis spendiere, Melissa? Und deiner Mutter natürlich auch.«

Charity wartete, bis sie allein waren. Dann sprach sie leiser als zuvor, aber in viel schärferem Tonfall. »Ich glaube Ihnen jedes Wort, Gouverneur. Ich weiß, daß es nichts Persönliches ist. Ich persönlich habe auch nichts gegen Sie.«

Das war eine glatte Lüge, und Charity war ziemlich sicher, daß Seybert dies auch wußte. Sie wartete zwei, drei Sekunden vergeblich auf eine Antwort, dann sagte sie betont: »Ich halte Sie nur für einen Dummkopf, Gouverneur Seybert.«

Hartmann verschluckte sich fast an seinem Kaffee, und Seyberts Gesicht erstarrte zur Reglosigkeit. »Wie?«

»Ich weiß nicht, wie lange Sie schon dagestanden und mir zugehört haben«, fuhr Charity fort. »Aber das, was ich dem Mädchen da gerade erzählt habe, war nichts als eine fromme Lüge. Ich wollte die Kleine nicht beunruhigen, aber die Wahrheit ist, daß es dort draußen von Ungeheuern nur so wimmelt! Sehen Sie nach draußen, Gouverneur! Schauen Sie aus dem Fenster!«

Seybert blickte Charity für einen Moment teils irritiert, teils zornig an; dann aber zuckte sie andeutungsweise mit den Schultern, drehte sich halb in ihrem Stuhl herum und tat, wie Charity geheißen.

Charity blickte in die gleiche Richtung wie Seybert, warf aber vorher einen raschen Blick in die Runde. Net, Sandra und Melissa standen bereits an der runden Bar im Zentrum des Aussichtsdecks, und der Kellner stellte gerade den größten Eisbecher vor Melissa, den Charity jemals gesehen hatte. Jack und Christoph, vom untrüglichen Instinkt für Süßes angezogen, der den meisten Kindern eigen war, verlangten den gleichen Becher. Charity hielt nach Skudder Ausschau und sah ihn in diesem Moment mit großen Schritten auf sie zueilen. Der Ausdruck auf seinem Gesicht verhieß nichts Gutes. Offensichtlich hatte er Seybert erkannt. Gut. Sie konnte jede Unterstützung gebrauchen.

»Was sehen Sie, Gouverneur?« fragte sie.

»Sterne«, antwortete Seybert verwirrt.

»Sehr viele Sterne«, bestätigte Charity. »Millionen. Millionen, mit vermutlich Millionen Planeten. Und ein großer Teil davon gehört den Moroni. Dort draußen lauern genau die Ungeheuer, vor denen Melissa Angst hat, Gouverneur. Und irgendwann werden sie wiederkommen.«

»Ein galaktisches Reich, das aus Millionen Welten besteht«, wiederholte Seybert nachdenklich. »Und Sie glauben, Sie könnten diesen gewaltigen, übermächtigen Gegner aufhalten? Mit einem einzigen Schiff?«

»Das letzte Mal hatten wir weniger«, erwiderte Charity. »Ich werde jedenfalls nicht die Hände in den Schoß legen und beten, daß nichts passiert. Nicht noch einmal!«

Seybert schüttelte den Kopf. Charitys Argumente hatten sie nicht beeindruckt; nicht im Geringsten. Ganz im Gegenteil. Charity hatte plötzlich das Gefühl, schon wieder in eine Falle getappt zu sein. Bevor Seybert jedoch etwas sagen konnte, war Skudder herangekommen und wandte sich übergangslos an Charity.

»Wir haben ein Problem.«

»Ich weiß«, antwortete Charity feindselig. »Aber es wird sich von selbst erledigen, wenn es seinen Kaffee ausgetrunken hat.«

»Das meine ich nicht«, sagte Skudder, ohne Seybert auch nur eines Blickes zu würdigen. »Der Captain hat mich gerade informiert, daß sie einen verstümmelten Notruf von der EXCALIBUR aufgefangen haben...«

Hartmann starrte ihn eine halbe Sekunde lang überrascht an, dann sprang er mit einem Ruck auf und verschwand mit Riesenschritten in Richtung des Aufzuges. Auch Charity stand auf, nicht so hastig wie Hartmann, aber immer noch schnell.

»Was für einen Notruf?«

»Sie werden angegriffen«, sagte Skudder. »Wir wissen nicht, von wem. Die Funkverbindung ist abgebrochen. Und nicht nur zur EXCALIBUR.«

»Was soll das heißen?« fragte Charity alarmiert.

»Der gesamte Funkverkehr ist zusammengebrochen«, antwortete Skudder ernst. »Nicht nur zur EXCALIBUR. Auch zur Erde.«

»Ein Störsignal?«

Skudder zuckte mit den Schultern, und Gouverneur Seybert ließ ein leises, humorloses Lachen hören. »Captain Laird! Ich bitte Sie!«

»Gouverneur, ich –«

Seybert unterbrach sie mit einer herrischen Geste. Ihr Lächeln war wie weggeblasen. »Das reicht jetzt«, sagte sie. »Bitte ersparen Sie mir dieses peinliche Theater. Glauben Sie wirklich, daß Sie mich mit einem so plumpen Trick beeindrucken können? Sie enttäuschen mich, Captain Laird.«

Es dauerte eine Sekunde, bis Charity überhaupt begriff, was Seybert meinte. Und dann noch einmal genau so lange, bis sie ihre Fassungslosigkeit überwand.

»Die... Sie glauben, wir hätten das alles inszeniert, um Ihnen einen Schrecken einzujagen?« ächzte sie.

»Selbstverständlich«, antwortete Seybert lächelnd.

»O ja, und wir wußten natürlich genau, daß Sie hier auftauchen würden«, sagte Charity wütend. »Und auch wann. Und selbstverständlich spielen auch der Commander von Skytown und die gesamte Besatzung mit!«

»Und warum nicht? Sie sind nicht irgendwer, Miss Laird. Niemand hier wird Ihnen einen Wunsch abschlagen.«

Charity gab es auf. Sie hatte tatsächlich für einen oder zwei Augenblicke mit dem Gedanken gespielt, etwas Derartiges zu tun, dann aber selbst eingesehen, wie naiv eine solche Idee war. Der Notruf, von dem Skudder sprach, war echt.

Sie verschwendete keine Zeit mehr auf Seybert, sondern eilte mit schnellen, aber trotzdem ruhig wirkenden Schritten zur Bar. Net blickte ihr aufmerksam entgegen. Sie konnte nicht verstanden haben, was sie redeten, aber Charity las in Nets Gesicht, daß sie durchaus spürte, daß irgend etwas nicht in Ordnung war, ganz und gar nicht in Ordnung.

»Es ist spät geworden, Net«, sagte Charity. »Nimm meinen Jet und bring die Kinder zurück zur Basis. Skudder und ich kommen später nach.«

Net bewies, daß sie in acht Jahren als Ehefrau und Mutter nichts vergessen hatte. Sie stellte keine überflüssigen Fragen, sondern winkte die Zwillinge ohne Hast heran und gab auch Melissa und ihrer Mutter mit einer entsprechenden Geste zu verstehen, daß sie ihr folgen sollten. So schnell, wie es gerade noch ging, ohne daß ihre Hast auffiel, geleitete sie die anderen zum Aufzug.

Charity wartete, bis sie darin verschwunden waren, dann ging sie zu Seybert und Skudder zurück. Sie hatte halbwegs erwartet, die beiden in einen heftigen Streit verwickelt vorzufinden, aber die einzigen sichtbaren Feindseligkeiten bestanden darin, daß sie sich offenbar alle Mühe gaben, sich gegenseitig mit Blicken aufzuspießen.

»Also«, sagte Charity. »Was ist los?«

»Ich weiß nicht mehr, als ich dir gerade gesagt habe«, antwortete Skudder ernst. »Die Com-Zentrale hat vor ein paar Minuten einen verstümmelten Hilferuf von der EXCALIBUR aufgefangen. Es ist mitten im Satz abgebrochen. Fünf Sekunden später riß auch die Verbindung zur Erde ab. Niemand weiß, was wirklich passiert ist.«

»Wird Ihnen das nicht allmählich selbst peinlich?« fragte Seybert.

Charity beachtete sie gar nicht. »Piraten?«

»Wohl kaum«, antwortete Skudder. »Das würden sie nicht wagen. Davon abgesehen hätte sie wahrscheinlich nicht einmal die technischen Möglichkeiten.«

Piraten, Freibeuter, Wegelagerer, Räuber – wie immer man sie nennen wollte – gehörten mit zu dem Erbe, das die Moroni der Erde hinterlassen hatten. Nach dem Verschwinden der außerirdischen Invasoren waren den Menschen auf der Erde ungeheure Mengen an Waffen und Fahrzeugen in die Hände gefallen. Und leider hatten nicht alle nur eine neue und bessere Zukunft für die Erde im Sinn. Die marodierenden Banden aus zahllosen Mad-Max-Filmen waren Realität geworden.

Doch Skudder hatte natürlich recht. Die Piraten waren zwar ein Ärgernis, mehr aber auch nicht. Sie hatten weder die Mittel noch den Mut, etwas so Großes, Gewaltiges wie die EXCALIBUR anzugreifen. Und selbst wenn – wozu hätten sie es riskieren sollen? Das Schiff war im Moment noch nicht einmal flugtüchtig.

»Laß uns in die Zentrale gehen«, sagte Charity. »Ich will wissen, was da los ist.«

»Haben Sie etwas dagegen, wenn ich Sie begleite?« erkundigte Seybert sich fröhlich. »Ich möchte doch zu gern sehen, wie weit sie diese Farce noch treiben.«

Charity schenkte ihr einen verächtlichen Blick, beließ es aber

bei einer Mischung aus einem Nicken und einem Achselzucken und ging zum Aufzug. Skudder und Seybert folgten ihr. Charity mußte sich beherrschen, um nicht zu rennen, aber schließlich wollte sie nicht für eine Panik verantwortlich sein, sollte sich die ganze Sache letztlich als falscher Alarm erweisen. Schon jetzt sahen zu viele Leute irritiert und beunruhigt in ihre Richtung. Die kurze Szene war beobachtet worden.

Charity erreichte den Aufzug, drückte den Rufknopf und wartete ungeduldig darauf, daß die Kabine kam. Sie mußte sich sehr beherrschen, um sich ihre Nervosität nicht zu deutlich anmerken zu lassen.

»Captain Laird, bitte!« sagte Seybert. »Machen Sie es doch für uns alle nicht noch peinlicher! Die Charade ist vollkommen überflüssig, glauben Sie mir! Ich bin ja gerade hier, um mit Ihnen zu reden!«

Der Aufzug kam. Charity zwängte sich durch die langsam aufgleitenden Türen, fuhr herum und drückte auf den Knopf für das Zentraldeck, noch bevor Skudder und Seybert die Kabine hinter ihr betreten hatten. Die Aufzugtüren glitten zur Gänze auf, verharrten für eine endlose Sekunde regungslos und begannen sich dann mit quälender Langsamkeit wieder zu schließen.

»Captain Laird!« stieß Seybert beinahe flehend hervor. »Bitte!«

Als die Aufzugtüren noch zwei Handbreit voneinander entfernt waren, blitzte es in der samtigen Schwärze jenseits der Panoramascheiben weiß und sonnenhell auf, und den Bruchteil einer Sekunde später traf irgend etwas mit unfäßbarer Gewalt auf das Glas und zertrümmerte es.

Charity sah ganz deutlich, was geschah, obwohl es sich mit unvorstellbarer Schnelligkeit abspielte. In dem handstarken Glas, das die Festigkeit irdischen Stahls um ein dreißigfaches

übertraf, entstand nicht etwa ein Loch, durch das der Sauerstoff heraus und die Weltraumkälte hereinströmen konnten. Die dem Energieblitz zugewandte Seite der Aussichtskuppel zerbarst auf ganzer Breite wie unter einem wuchtigen Hammerschlag.

Die Wirkung war verheerender als alles, was Charity je zuvor miterlebt hatte.

Die Atemluft auf der Aussichtsplattform entwich nicht ins Weltall – sie *explodierte* hinaus. Glassplitter, Einrichtungsgegenstände, Menschen und Metalltrümmer wurden mit einem einzigen, ungeheuren Schlag in den Weltraum hinausgerissen. Die Temperaturen in der Aufzugkabine fielen schlagartig so tief, daß sich die Luft in Charitys Lungen wahrscheinlich in Eis verwandelt hätte, wäre sie nicht gleichzeitig brutal aus der Kabine gerissen worden, um ein Haar zusammen mit den drei Insassen.

Charity fühlte sich wie von einer unsichtbaren, übermenschlichen starken Hand in die Höhe und auf die Tür zu gerissen. Seybert schrie, als sie mit furchtbarer Gewalt gegen sie prallte, aber der Laut wurde ihr ebenso von den Lippen gerissen, wie die Atemluft. Charity sah nur, wie sich Seyberts Lippen bewegten, dann prallten sie beide gegen Skudder und wurden einen Sekundenbruchteil später gemeinsam gegen die Lifttüren geschleudert.

Wären die Türen noch eine Winzigkeit weiter geöffnet gewesen, hätte die drei die nächsten Sekunden kaum überlebt. Der Anprall war fürchterlich, und Charity wagte gar nicht daran zu denken, was Skudder erleiden mußte. Aber das war nicht einmal das Schlimmste. Die Temperaturen schienen mit Lichtgeschwindigkeit weiter zu fallen. Charitys Haut brannte vor Kälte, und sie glaubte regelrecht zu spüren, wie ihre Augäpfel sich mit einer Reifschicht überzogen. Und in der Kabine war kein einziges Sauerstoffmolekül mehr.

Explosive Dekompression. Die beiden Worte schossen wie

ein Blitz durch Charitys Bewußtsein. Eines der großen Schreckgespenster; einer der schlimmsten Notfälle, wie man ihr schon während der Ausbildung eingehämmert hatte. Sie glaubte zu spüren, wie ihr Blut zu kochen begann, ihre Augäpfel aus den Höhlen quollen und sich ihre inneren Organe aufblähten wie Luftballons, die versehentlich an die Preßluftflasche eines Tiefseetauchers angeschlossen worden waren.

Die Aufzugtüren schlossen sich mit quälender Langsamkeit. Der verbliebene Spalt war vielleicht noch zwei, drei Zentimeter breit, aber der Sog des Vakuums ließ die Servomotoren der Türen wimmern. Charity konnte sehen, wie handtiefe Dellen in den dünnen Aluminium entstanden.

Und dann war es vorbei.

Die Türen schlossen sich mit einem dumpfen Laut, und Charity taumelte zurück und fiel kraftlos zu Boden. Neben ihr brachen Skudder und Seybert zusammen, und die Liftkabine zitterte und bebte, als wolle sie jeden Moment auseinanderbrechen. Eine endlose, quälende Sekunde lang wogte der gesamte Lift hin und her wie ein kleines Boot auf stürmischer See, dann heulten die Motoren noch einmal auf, schriller diesmal, und der Lift setzte sich ruckend in Bewegung.

Charity rang verzweifelt nach Luft, und in den ersten Augenblicken vergebens. Die Kabine war nicht luftdicht, so daß Sauerstoff aus dem Aufzugschacht in ihr Inneres drang, dies um so schneller, als er von dem für Augenblicke herrschenden Unterdruck regelrecht angesaugt wurde. Trotzdem vergingen endlose, quälende Sekunden, bis der Sauerstoffgehalt der Luft in ihren Lungen auch nur wieder annähernd hoch genug war, um das Atmen wieder möglich zu machen. Die Kälte war noch immer grausam, aber nicht mehr tödlich.

Charity rang verzweifelt nach Atem. Alles drehte sich um sie, und ihr Mund schmeckte nach Blut. Sie konnte nur undeutlich sehen. Neben sich hörte sie Seybert vor Schmerz und Angst wimmern, doch Charitys Kraft reichte nicht einmal aus, den Kopf zu drehen und nach ihr zu sehen.

Langsam, viel zu langsam, wie es ihr vorkam, glitt der Aufzug weiter in die Tiefe. Aus dem üblicherweise sanften, gleichmäßigen Gleiten war jedoch ein unregelmäßiges Ruckeln und Stampfen geworden. Aber immerhin, der Aufzug bewegte sich, und das flackernde Licht über der Tür bewies, daß die Kabine noch immer getreulich auf dem befohlenen Weg war.

Charity stemmte sich mühsam auf Hände und Knie hoch, hustete qualvoll und spuckte einen Mund voll Blut aus, ehe sie unter Aufbietung aller Kräfte den Blick schweifen ließ. Skudder hatte sich ebenfalls halb erhoben und schüttelte benommen den Kopf. Blut lief aus seinen Augenwinkeln, seiner Nase und den Ohren, und er hatte eine üble Schnittwunde an der Stirn.

Seybert bot einen fast noch schlimmeren Anblick. Ihr Gesicht war blutüberströmt, und in ihren Augen mußten sämtliche Adern geplatzt sein, so daß das Weiß völlig verschwunden war und einem schmierigen Rot Platz gemacht hatte. Sie sagte irgend etwas, aber Charity verstand ihre Worte nicht, denn in ihren Ohren war ein schrilles, an- und abschwellendes Heulen, das jeden anderen Laut verschluckte. Möglicherweise waren ihre Trommelfelle geplatzt.

Bevor Seybert ihre Frage wiederholen konnte, erbebte der Lift unter einem Schlag, der sie alle ein weiteres Mal zu Boden schleuderte. Die Erschütterung war nicht einmal besonders heftig, aber auf eine schwer zu beschreibende Weise *machtvoll*; so, als erzitterte nicht nur der Aufzug, sondern das gesamte Universum rings um sie herum. Es dauerte Sekunden, bis das Beben so weit abgeklungen war, daß sie sich ein

weiteres Mal hochstemmen konnten.

»Großer Gott, was war das?« schrie Seybert.

Das Klingeln und Heulen in Charitys Ohren hielt an, aber sie konnte trotzdem wieder hören; wenigstens ein bißchen. Ihre Trommelfelle waren also nicht geplatzt. Der Höllenlärm, den sie hörte, war der Alarm, der durch die Himmelsstadt schrillte.

»Der nächste Akt unserer kleinen Charade, Gouverneur«, sagte Charity. »Wir wollen doch schließlich überzeugend sein.«

»Irgend etwas hat uns getroffen«, sagte Skudder.

»Getroffen?« stammelte Seybert. »Was... was soll das heißen?«

»Wir werden angegriffen, verdammt noch mal!« schrie Charity. »Was muß denn noch passieren, damit Sie das begreifen? Irgend jemand schießt auf Skytown!«

»Aber... aber wieso... ich meine... wer –?«

»Das werden wir herausfinden«, sagte Charity. »Falls wir lange genug am Leben bleiben.«

Charity stemmte sich mühsam hoch. Die Kabine zitterte und bebte zunehmend stärker, bewegte sich aber immer noch weiter und würde die Zentralebene in wenigen Augenblicken erreichen.

Falls sie nicht vorher explodierte, abstürzte oder sich in Atome auflöste.

Nichts davon geschah. Der Aufzug erreichte sein Ziel und kam mit einem knirschenden Laut zum Stehen, der sich in Charitys Ohren so anhörte, als würde sich die Kabine nie wieder bewegen. Die Türen glitten ein Stück weit auf und verkanteten sich dann mit einem metallischen Kreischen. Das Heulen der Alarmsirenen wurde schlagartig lauter. Rauch, Schreie und die Geräusche zahlloser rennender Menschen drangen zu ihnen herein.

»Was geht hier vor?« fragte Seybert herrisch. Sie versuchte,

Charity am Arm zu packen und herumzureißen, aber Charity schüttelte ihre Hand mit einer wütenden Bewegung ab und funkelte Seybert so zornig an, daß diese erschrocken zurückprallte.

»Jetzt nicht, Gouverneur«, sagte Charity. »Wir müssen versuchen, die Zentrale zu erreichen. Dort werden wir erfahren, was vor sich geht. – Skudder!«

Zusammen mit dem Indianer stemmte sie sich gegen die verbogene Tür. Es kostete sie all ihre gemeinsame Kraft, aber schließlich gelang es ihnen, die verkeilten Türhälften weit genug auseinanderzuziehen, so daß sie sich durch die entstandene Öffnung quetschen konnten.

Was sie empfing, war das schiere Chaos. Scharf riechender Rauch lag in der Luft. Das Heulen der Alarmsirenen wurde so laut, daß es jede Verständigung unmöglich machte. Irgendwo wütete ein Feuer, und der Boden zitterte ununterbrochen. Soldaten rannten schreiend an ihnen vorbei und schwenkten ihre Waffen, und als Charity losrannte, spürte sie, daß der Boden eine deutliche Schräglage hatte. Offensichtlich funktionierte die künstliche Schwerkraft an Bord der Himmelsstadt nicht mehr richtig.

Charity bedeutete Seybert durch Gesten, Skudder und ihr zu folgen, und überließ es dem Überlebensinstinkt der Politikerin, dem Befehl nachzukommen oder nicht.

Der Weg bis zur Kommandozentrale der Station war nicht mehr weit. Skytown war auch und vor allem eine Kampfstation, so daß sie unter normalen Umständen mindestens ein halbes Dutzend hochnotpeinlicher Sicherheitskontrollen hätte überwinden müssen, ehe sie das Allerheiligste der Station betreten durften. Der plötzliche Angriff schien jedoch vor allem die Disziplin an Bord der Himmelsstadt zerstört zu haben. Ungehindert erreichten sie den Zugang zur Zentrale. Ein nervöser Soldat vertrat ihnen den

Weg, als sie auf die Panzertür der Zentrale zuliefen, machte jedoch sofort Platz, als er Charity und Skudder erkannte.

Skytown erbehte unter einem weiteren, furchtbaren Einschlag, als sie durch die Tür stolperten. Diesmal schien die gesamte Station wie ein riesiges lebendes Wesen aufzustöhnen, das grausame Schmerzen erleiden mußte, und Charity konnte nur mit ein paar hastigen Stolperschritten verhindern, daß sie von den Füßen gerissen wurde und fiel.

Seybert war nicht ganz so geschickt, aber selbst Charitys Vorrat an Schadenfreude war mittlerweile längst aufgebraucht. Sie warf einen hastigen Blick in die Runde, entdeckte Hartmann auf dem erhöhten Kommandopult des Captains und hetzte mit Riesensprüngen auf ihn zu.

»Hartmann! Was ist passiert?«

Hartmann schaute sie nur flüchtig an und wies dann auf den großen Zentralschirm, der fast ein Drittel der Wand vor ihm in Anspruch nahm. Die dreidimensionale Darstellung erweckte den Eindruck, durch ein Fenster direkt in den Weltraum hinauszublicken, aber Charity wußte, daß sich zwischen ihr und dem All fast zweihundert Meter befanden; Die Zentrale lag genau im Herzen der Himmelsstadt und war gut genug gepanzert, um selbst dem direkten Treffer einer taktischen Nuklearwaffe zu trotzen.

Leider galt das nicht für den Rest der Station. Der große Zentralschirm wurde von Dutzenden kleinerer Monitore eingerahmt, auf denen unterschiedliche Teile von Skytown zu sehen waren. Der Anblick schien überall gleich zu sein: Wo es nicht brannte oder keine Zerstörung zu sehen war, herrschte das nackte Chaos. Rennende Menschen, Furcht, Panik.

Auf dem großen Bildschirm schien auf den ersten Blick nichts Außergewöhnliches zu erkennen zu sein. Erst als Charity Hartmanns Geste folgte und konzentriert auf einen bestimmten Punkt auf dem Schirm blickte, sah sie drei, dann

vier und schließlich fünf winzige, flimmernde Punkte.

»Bis jetzt haben wir ein knappes halbes Dutzend identifiziert«, sagte Hartmann. »Bomber, ihrer Taktik nach zu urteilen.«

»Moroni?« fragte Charity.

Hartmann schüttelte den Kopf, und der Mann neben ihm sagte: »Dann wären wir schon tot. Sie bewegen sich nicht viel schneller als andere Maschinen. Aber schnell genug.«

Charity nickte zustimmend. Ein Blick auf das Namensschildchen des Mannes identifizierte ihn als Lieutenant Commander Barnes, Kommandant der Station.

»Wer sind sie dann?« fragte Charity.

»Wir haben noch nicht genug Daten, um sie zu identifizieren«, sagte Barnes. »Aber es kann nicht mehr lange dauern.« Er schüttelte den Kopf. »Keine Forderungen. Kein Kontakt. Sie haben sofort kompromißlos und erbarmungslos angegriffen.«

»Sind Net und die Kinder noch rausgekommen?« fragte Charity, an Hartmann gewandt. »Sie wollte meinen Jet nehmen.«

Hartmann zuckte mit den Schultern. Er blickte sie nicht an. »Ich weiß es nicht«, sagte er tonlos. »Die gesamte Kommunikation ist zusammengebrochen. Es ist ein kleines Wunder, daß die Monitore noch funktionieren.«

Wie um seine Worte zu unterstreichen, erzitterte die Himmelsstadt unter einer weiteren Explosion. Ein neuer, schriller Alarmton gellte auf und brach mit einem Mißklang wieder ab.

»Da kommen die Bilder«, sagte Barnes.

Der Bildschirm flimmerte eine Sekunde, dann wick der Anblick der Asteroidengürtels dem eines bizarren Fluggerätes. Was sie sahen, war keine wirkliche Aufnahme, sondern eine Hochrechnung, die der Stationscomputer aus den empfangenen

Daten erstellte.

Trotzdem war es das Bizarreste, was Charity jemals zu Gesicht bekommen hatte...

Das Schiff – falls es ein Schiff war – ähnelte einem irdischen Stachelrochen, besaß aber andere Proportionen: Die ›Flügel‹ waren sehr viel breiter, und auf der Oberseite der fremdartigen Konstruktion erhob sich ein asymmetrischer Aufbau, dessen Zweck Charity nicht einmal zu erraten imstande war. Da es nichts gab, was als Vergleich herhalten konnte, war die Größe des Schiffes nicht zu erkennen, aber der Computer behauptete, daß es ungefähr dreißig Meter lang und nahezu ebenso breit war.

»Was, zum Teufel, ist das?« fragte Skudder, der unbemerkt hinter sie getreten war.

»Ich weiß es nicht«, antwortete Hartmann. »Ich habe so etwas noch nie gesehen. Aber die Dinger sind schnell. Verdammt schnell.«

»Zu schnell für unsere Zielcomputer?« fragte Charity.

Barnes schüttelte den Kopf. »Nein. Unsere Laser könnten sie erwischen. Leider kommen sie nicht nahe genug heran.«

»Sie bleiben außer Reichweite«, fügte Hartmann düster hinzu. »Entweder ist das Zufall, oder sie wissen ganz genau, wie weit unsere Laser schießen.«

»Raketen?« fragte Skudder.

Barnes lachte humorlos, und Hartmann sagte: »Der zweite Treffer hat unsere Raketenbatterie erwischt.«

Auf dem Bildschirm blitzte es auf, und nur einen Augenblick später erbebt Skytown unter einem neuerlichen, noch heftigeren Treffer.

»Verdammt noch mal, warum tut denn niemand etwas?« schrie Seybert. Hartmann holte tief Luft, um sie anzufahren, aber Charity kam ihm zuvor.

»Dann müssen wir sie im Nahkampf erledigen. Wie viele Jets

habt ihr an Bord?«

»Acht«, antwortete Barnes.

»Und warum, zum Teufel, haben Sie sie noch nicht gestartet?« fragte Seybert. Ihre Stimme kippte fast über.

»Weil der zweite Treffer unseren Haupthangar erwischt hat«, erwiderte Hartmann tonlos. »Ich sagte doch schon: Sie scheinen genau zu wissen, wo sie uns treffen müssen. Diese Mistkerle schießen uns methodisch in Stücke. Und wir können nichts dagegen tun.«

»Dann... dann sind wir verloren?« murmelte Seybert. »Wir werden alle sterben.«

»Nicht unbedingt«, antwortete Skudder. »Wenn sie uns umbringen wollten, hätten sie es längst gekonnt. Sie entwaffnen uns. Einer der nächsten Treffer wird unsere Laserbatterien treffen, jeder Wette.«

»Und... und dann?« fragte Seybert stockend.

Skudder lächelte humorlos. »Dann erfahren wir wohl, mit wem wir es wirklich zu tun haben«, sagte er.

Dreißig Sekunden später erbebt Skytown unter einen weiteren Einschlag, und genau wie Skudder vorausgesagt hatte, hatte das Geschöß einer der beiden schweren Laserbatterien der Station getroffen und zerstört. Sie waren wehrlos. Was der Station an Waffen verblieben war, zielte nutzlos auf die den Angreifern abgewandten Seite in den freien Weltraum.

»Ich verstehe nicht, worauf sie warten«, murmelte Seybert.

Ihr Blick war wie der aller anderen gebannt auf den Hauptmonitor gerichtet, auf dem die fünf Angreifer mittlerweile deutlich zu erkennen waren, nicht mehr nur als Computersimulation. Die Realität kam der Hochrechnung, die der Zentralcomputer erstellt hatte, ziemlich nahe. Es gab einige Unterschiede im Detail, aber im großen und ganzen blieben die Schiffe das, was sie auf den ersten Blick gewesen waren: Große, fremdartig aussehende Konstruktionen, vor denen ein

fast greifbarer Hauch von Bedrohung und Gefahr ausging.

Eine weitere Minute verging, dann sagte Barnes leise: »Sie warten *darauf*.«

Zwischen den Rochenschiffen waren zwei weitere, größere Umrisse erschienen. Der massige Rumpf, an dem die kurzen Stummelflügel geradezu lächerlich aussahen, die massive Panzerung und die beiden großen Türen auf jeder Seite machten Charity auf Anhieb klar, womit sie es zu tun hatten: Landungsschiffe.

»Da kommt die Infanterie«, sagte sie. »Sie wollen uns entern.«

Barnes warf einen Blick auf seine Instrumente. »Wenn sie ihre Geschwindigkeit beibehalten, sind sie in vier Minuten hier.«

»Zum Teufel, so *tun* Sie doch etwas, Commander!« keuchte Seybert.

Barnes maß sie mit einem fast mitleidigen Blick. »Gerne – wenn Sie mir sagen, was. Soll ich vielleicht nach draußen gehen und mit Steinen werfen? Sie haben uns entwaффnet, Gouverneur, begreifen Sie das doch endlich!«

»Dann müssen wir Hilfe rufen!« antwortete Seybert erregt. Sie drehte sich mit einem Ruck zu Hartmann um. »Was ist mit all diesen Raumschiffen, die Sie in dem unterirdischen Hangar in Ihrer Basis verstecken? Wieso kommen diese Schiffe nicht?«

Hartmann reagierte nicht einmal mit einem Wimpernzucken auf die Eröffnung, daß sein Geheimnis keines war.

»Wir haben keine Verbindung zur Basis«, sagte er. Sein Blick löste sich für einen Moment von Seyberts Gesicht und suchte den Charitys, und sie las eine Furcht in seinen Augen, die er noch nicht in Worte zu kleiden wagte. Ihre Verbindung zur Erde war zwar abgebrochen, aber wenn Net und die Kinder mit Charitys Jet durchgekommen wären, dann hätte Hilfe bereits

unterwegs sein müssen.

Charity schaute wieder auf den Schirm. Die beiden Landungsschiffe kamen rasch näher. Noch etwas mehr als zwei Minuten, und sie würden andocken. Im Grunde waren sie viel zu klein, als daß sie genügend Truppen hätten transportieren können, um eine so große Station wie Skytown einzunehmen. Selbst wenn sie die Verluste berücksichtigen, die vor allem der Treffer auf dem Aussichtsdeck gefordert hatte, zählte die Besatzung noch immer nahezu tausend Männer und Frauen. Und die meisten davon waren ausgebildete Soldaten, die sich schon im Kampf gegen die Moroni bewährt hatten. Charity hatte plötzlich das Gefühl, daß ihnen alle eine sehr böse Überraschung bevorstand.

»Können wir evakuieren?« fragte Skudder.

Barnes schüttelte den Kopf. »Nicht in zwei Minuten.«

Charitys Gedanken rasten. Sie war trotz allem zuversichtlich, daß sie mit den Angreifern fertig werden würden.

Hartmanns Männer waren hervorragend ausgebildet und bewaffnet und hatten schon so manchem scheinbar überlegenen Gegner eine blutige Nase verpaßt.

Doch ein Kampf im Inneren der Station würde zahllose Menschenleben kosten. Sie mußten den Feind draußen im All abfangen. Und das möglichst in neunzig Sekunden.

»Schalten Sie die Schirme ab, Commander«, sagte Charity. »Ich gehe raus.«

Barnes starrte sie an. »Wie?«

Charity deutete auf den Bildschirm. »Die EXCALIBUR. Sind die Jäger in ihren Hangars einsatzbereit?«

»Die meisten«, bestätigte Hartmann, »Aber —«

»Worauf warten wir dann noch?« fragte Skudder.

Barnes und vor allem Seybert wollten erneut widersprechen, aber Charity schnitt ihnen beiden mit einer knappen Geste das Wort ab. »Barnes! Runter mit den Schirmen. Und öffnen Sie

die Hauptschleuse!«

»Aber... aber wozu denn das?« ächzte Seybert.

»Weil *sie* es sonst machen«, antwortete Barnes mit einer Geste auf die näherkommenden Landungsschiffe auf dem Monitor. »Und wir haben schon genug Löcher in der Station.«

Während Charity, Skudder und – nach sekundenlangem Zögern – auch Hartmann sich umwandten, gab Barnes dem Brückenpersonal mit knappen Gesten zu verstehen, daß sie Charitys Befehl nachkommen sollten. Dann drehte er sich noch einmal zu ihnen herum und blickte sie ernst an.

»Viel Glück«, sagte er.



Nach dem Höllenlärm, der an Bord der Himmelsstadt geherrscht hatte, kam Charity die Stille doppelt intensiv vor. Und sie besaß etwas Unangenehmes, Tödliches. Vielleicht ist diese Stille das letzte, was du in deinem Leben hörst, dachte Charity.

Sie hatten das Shuttle mit einem einzigen, kräftigen Schub der Triebwerke aus dem Hangar katapultiert und dann jedes technische Gerät an Bord abgeschaltet, das sie entbehren konnten. Selbst das Summen der Sauerstoffversorgung war verstummt. Das Shuttle war groß genug, um fünfundzwanzig Passagiere oder eine entsprechende Menge Fracht aufzunehmen. Charity hoffte, daß der Sauerstoff an Bord für nur drei Passagiere ausreichen würde, um den halbstündigen Flug zur EXCALIBUR zu überstehen. Sie konnten es sich nicht leisten, irgendein Gerät an Bord einzuschalten, das Wärme oder auch nur Energie in nennenswerter Menge produzierte.

Ihr Plan war so einfach wie riskant. Keiner von ihnen bildete sich ein, daß der Start des Shuttle den Angreifern verborgen geblieben war. Aber wenn sie auch nur halb so gut über

Skytown Bescheid wußten, wie es nach ihrem bisherigen Vorgehen den Anschein hatte, dann mußten sie auch erkannt haben, daß es sich um einen unbewaffneten Transporter handelte, und nicht um ein Kampfschiff. Ihr ganzer Plan beruhte einzig auf der Hoffnung, daß die unbekannt Aggressoren glaubten, es würde sich um ein Schiff mit Flüchtigen handeln, und daß sie ihm weiter keine Beachtung schenkten.

Der Kurs, den sie eingeschlagen hatten, führte in flachem Winkel zur Erde. Fügte man in seiner zweiten Hälfte einen fast rechtwinkligen Knick hinzu, lag am Endpunkt des Kurses die EXCALIBUR. Der Augenblick, in dem sie den Kurs ändern mußten, war der kritische Moment. Sie hatten eine gute Chance, daß das Shuttle bereits von den Ortungsschirmen des Angreifers verschwunden war, denn so, wie es mit abgeschalteten Triebwerken durch das All glitt, war es wenig mehr als ein Stück totes Metall und kaum von den zahllosen Bruchstücken zu unterscheiden, die seit der Vernichtung des Mondes ununterbrochen auf die Erde herabregneten.

Eine Chance – aber keine Garantie. Es konnte auch gut sein, daß sie im gleichen Moment starben, in dem sie die Triebwerke zündeten.

Charity verscheuchte den Gedanken. Es war ihr Job, Risiken einzugehen. Sie wandte sich wieder dem Fenster zu, hinter dem Skytown rasch an Größe verlor. Aus der Entfernung betrachtet, sahen die Schäden, die der Station von den Angreifern zugefügt worden waren, beinahe harmlos aus. Doch Charity und die beiden anderen hatten auf dem Weg zum Hangar gesehen, daß die Schäden alles andere als harmlos waren. Skytown brannte an einem halben Dutzend Stellen, und es hatte zahlreiche Verletzte und Tote gegeben.

Trotzdem machte der Anblick deutlich, daß es den Angreifern nicht darum gegangen war, die Himmelsstadt zu zerstören.

Abgesehen von dem Treffer auf dem Aussichtsdeck, der Charity immer mehr wie ein bloßer Terrorakt vorkam, hatten die Fremden die Station mit beinahe chirurgischer Präzision entwaffnet.

»Noch zehn Minuten«, sagte Hartmann.

In seiner Stimme war etwas, das Charity dazu brachte, ihm einen raschen Blick zuzuwerfen. Es waren die ersten Worte, die Hartmann gesagt hatte, seit sie ins Shuttle gestiegen waren. Sein Gesicht war verschlossen und zeigte keinerlei Regung, aber Charity wußte genau, was in ihm vorging.

»Sie haben es bestimmt geschafft«, sagte Charity. »Net ist eine hervorragende Pilotin.«

Hartmann schwieg auch dazu, doch die Frage, die in seinen Augen geschrieben stand, war nicht zu übersehen. Wenn Net durchgekommen war, wo blieb dann die Verstärkung?

Charity sah bewußt wieder weg. Sie machte sich ebenfalls Sorgen um Net und die Kinder, doch Net war nicht nur ihre Freundin, sie war Hartmanns Frau, und Jack und Christopher waren seine Kinder. Charity wußte, daß Hartmann es nicht überwinden würde, wenn ihnen etwas zugestoßen war.

»Ich möchte zu gern wissen, wer sie sind«, murmelte Skudder. »Warum greifen sie uns an, verdammt?«

»Um uns zu entwaffnen«, antwortete Hartmann tonlos. »Wenn ich die Erde überfallen wollte, würde ich es ganz genau so machen: Skytown, die EXCALIBUR...«

Er sprach nicht weiter, aber Charity führte den Satz für ihn zu Ende.

Und die beiden Basen in Europa und Nordamerika. Es war möglich, daß Net entkommen war und den Jet mitten in eine Schlacht lenkte.

Die Zeit verstrich quälend langsam. Schon vor Ablauf der Frist stiegen sie in die Raumanzüge. Die Kleidungsstücke hatten nichts mehr mit den klobigen Panzern zu tun, in denen

sich die Astronauten des vergangenen Jahrhunderts bewegt hatten – oder es wenigstens versuchten. Sie unterschieden sich kaum von den normalen Monturen, die sie an Bord der Himmelsstadt trugen, bestanden aber aus einem äußerst widerstandsfähigen Material, das seinen Träger mehrere Stunden lang zuverlässig vor der Weltraumkälte schützte. Die dazugehörigen Helme bestanden aus einer dünnen, transparenten Folie, die sich durch den Luftdruck im Inneren des Anzuges aufbliesen. Selbst im absoluten Vakuum und der Kälte des Weltraums konnten sie in diesen Anzügen vier oder fünf Stunden überleben; wenn sie sparsam mit ihrer Atemluft umgingen, auch länger.

Aber das spielte im Moment keine Rolle. Ihr Plan basierte auf der Annahme, daß es *schnell* ging. Skytown hatte keine vier oder fünf Stunden. Vielleicht nicht einmal die halbe Stunde, die sie brauchten, um zur EXCALIBUR zu fliegen und zurückzukommen.

Wenn sie zurückkamen.

»Jetzt«, sagte Hartmann. Mit ein paar schnellen Handgriffen erweckte er den Bordcomputer des Shuttles wieder zum Leben. Nur Sekunden später erwachten auch die Triebwerke des kleinen Transportschiffes. Das Shuttle begann zu beben, schüttelte sich wie ein Pferd, das einen Moment lang gegen das Geschirr ankämpfte, und richtete den stumpfen Bug dann langsam auf den leuchtenden Stern über dem Erdhorizont aus, der die EXCALIBUR darstellte.

Charitys Blick wanderte nervös zwischen den Kontrollen des Shuttle und dem flimmernden Lichtpunkt hin und her. Wenn die Angreifer den Raum zwischen der Erde und der EXCALIBUR mit ihren Ortungsgeräten absuchten, dann mußten sie sie einfach entdecken.

Nichts geschah. Hartmann richtete das Shuttle direkt auf die EXCALIBUR aus und beschleunigte weiter. Eine Minute,

zwei... länger, als Charity lieb war. Aber sie sagte nichts. Hartmann war der eindeutig bessere Pilot von ihnen beiden. Wenn es überhaupt jemandem gelingen konnte, sie unbemerkt zur EXCALIBUR zu bringen, dann Hartmann.

Nach quälenden, endlosen vier Minuten schaltete Hartmann zuerst die Triebwerke und dann sämtliche anderen Geräte an Bord ab. Jäh wurde das Shuttle wieder zu einem Stück leblosem Metall, das sich allenfalls noch durch die Restwärme seiner Triebwerke verraten konnte; ein Umstand, an dem aber nichts zu ändern war.

»Wir sind auf Kurs«, sagte Hartmann überflüssigerweise. »ETA in neunzehn Minuten.«

Eine Ewigkeit. Hätte sie die Triebwerke ein paar Minuten länger benutzen können, so wäre diese Frist auf weniger als die Hälfte zusammengeschrumpft. Aber es erschien Charity jetzt schon fast wie ein Wunder, daß das Leuchtfeuer, das sie für vier Minuten auf so ziemlich allen Wellenlängen veranstaltet hatten, nicht bemerkt worden war.

»Wir werden sie nicht genau treffen«, sagte Hartmann. »Aber ich hoffe, wir kommen nahe genug heran, daß wir das restliche Stück mit den Anzügen schaffen können.« Er blickte Charity und Skudder nacheinander an. »Hat einer von euch schon einmal eine Viper geflogen?«

Zumindest in Charitys Fall war die Frage überflüssig; Hartmann wußte, daß sie diese Maschinen nicht kannte. Nach einem Augenblick schüttelte aber auch Skudder den Kopf.

»Es ist nicht allzu schwer«, fuhr Hartmann fort. »Die Jäger fliegen sich fast von allein. Es gibt einen Neurohelm für den Piloten, aber ich würde euch nicht raten, ihn zu benutzen. Es braucht einige Übung, um damit umzugehen. Achtet auf die Seriennummern. Nur die Jäger mit den ungeraden Endnummern sind vollgetankt und bewaffnet. Der Rest ist erst vergangene Woche auf die EXCALIBUR verlegt worden. Ich

weiß nicht, ob sie schon startbereit sind.«

»Wie viele Piloten sind an Bord der EXCALIBUR?« fragte Skudder.

»Drei«, antwortete Hartmann. »Uns mitgerechnet, falls wir ankommen.«

»Oh«, sagte Skudder.

»Wir haben keine Zeit, uns um die EXCALIBUR zu kümmern«, sagte Hartmann. »Ganz egal, was dort vor sich geht. Laßt euch auf keinen Fall auf irgend etwas ein. Ganz gleich, was ihr auch seht.«

Skudder wollte etwas sagen, doch Charity warf ihm einen raschen, beschwörenden Blick zu, und der Indianer beließ es bei einem Nicken. Hartmann gab Anordnungen, die nicht nötig waren. Sie wußten so gut wie er, worauf es ankam. Wahrscheinlich redete er nur, um überhaupt etwas zu sagen. Charity konnte sich gut vorstellen, daß er das Schweigen einfach nicht mehr ertrug.

Unerträglich langsam nur wuchs der Leuchtpunkt vor den Fenstern heran. Das Shuttle bewegte sich mit mehr als fünftausend Stundenkilometern, und trotzdem hatte Charity für lange Zeit das Gefühl, gar nicht von der Stelle zu kommen. Endlich aber begann aus dem Lichtfleck ein verschwommener, langgestreckter Umriß zu werden.

Hartmann hatte perfekt gezielt. Charity verlängerte den Kurs des Shuttle in Gedanken und stellte fest, daß sie die EXCALIBUR nur um wenige Meilen verfehlen würden; angesichts der gewaltigen Entfernung, die sie zurückgelegt hatten, eine wahre Meisterleistung. Vielleicht aber trotzdem nicht meisterlich genug. Entfernungen waren vor allem im Weltraum etwas höchst Relatives. *Knapp vorbei* nach kosmischen Maßstäben konnte immer noch unendlich weit nach menschlichen sein. Aber sie konnten es nicht riskieren, die Triebwerke noch einmal einzuschalten.

Als sie näher kamen, zerfiel der Umriß des im Bau befindlichen Sternenschiffes in ein großes und mehrere kleine Objekte. Charity stellte überrascht fest, was für enorme Fortschritte der Bau der EXCALIBUR gemacht hatte, seit sie das letzte Mal hier gewesen war. Bei ihrem letzten Besuch vor knapp vier Monaten war das Schiff kaum mehr als ein achthundert Meter langes Stahlskelett gewesen, das wie eine bizarre Fortsetzung des Raumdocks eine halbe Meile tief in die Leere des Alls hineinragte. Jetzt waren gut zwei Drittel der Rumpfpfanzierung angebracht, und die EXCALIBUR erinnerte mehr denn je an einen riesigen, teilweise skelettierten Wal.

Hinter den meisten Bullaugen herrschte noch immer das Vakuum des Weltalls, und das hintere Drittel, das später die gewaltigen Triebwerke und Generatoren aufnehmen würde, bestand im Moment aus nicht viel mehr als einem stählernen Skelett, zwischen dem ein halbes Dutzend Decks heranwuchsen.

Über und neben der EXCALIBUR schwebte ein halbes Dutzend weiterer, viel kleinerer Umrisse. Charity identifizierte drei von ihnen als die gleiche Art rochenförmiger Schiffe, die Skytown angegriffen hatten. Bei den anderen handelte es sich um die ebenfalls schon vertrauten, walzenförmiger Transporter.

Charity hielt vergebens nach irgendwelchen Beschädigungen an der EXCALIBUR Ausschau. Das Schiff war offensichtlich nicht beschossen worden. Wozu auch? Die Waffensysteme der EXCALIBUR waren noch nicht einsatzfähig.

Hartmann verschwand für einen Moment in der Passagierkabine und kam mit drei flachen, mit Trageriemen versehenen Tornistern zurück, die sie sich gegenseitig anlegten. Keiner von ihnen wußte, ob die Leistung der Geräte ausreichen würde, ihre Geschwindigkeit ausreichend zu reduzieren. Die Vorstellung, mit mehr als tausend Stundenkilometern gegen den Rumpf der EXCALIBUR zu

rasen und nichts als einen häßlichen Fleck darauf zu hinterlassen, gefiel Charity nicht sonderlich.

»Wir werden leuchten wie die Weihnachtsbäume, wenn wir die Dinger einschalten«, sagte Skudder mißmutig. »Glaubt einer von euch wirklich, daß sie uns nicht bemerken?«

»Nur, wenn sie zufällig in unsere Richtung sehen«, antwortete Hartmann. »Außerdem habe ich noch eine kleine Überraschung für unsere Freunde vorbereitet.« Er deutete zur Schleuse. »Setzt die Helme auf. Gleich wird es ein bißchen zugig.«

Charity hatte keine Ahnung, was Hartmann vorhaben mochte, aber sie vertraute auf seine Erfahrung. Skudder und sie stülpten ihre Helme über. Hartmann hantierte noch einige Augenblicke lang am Kommandopult, dann drehte er sich ebenfalls herum und schloß seinen Anzug. Kaum hatte er es getan, hörte Charity, wie die Sauerstoffpumpen ansprangen. Sie konnten die Schleusentüren nicht öffnen, solange im Inneren des Schiffes noch Überdruck herrschte, ohne sofort ins All hinauskatapultiert zu werden. Nach etwas mehr als einer Minute herrschte im Inneren des Shuttle dasselbe Vakuum wie im umgebenden Weltraum. Die Schleusentüren glitten lautlos auf, und Hartmann trat ohne zu zögern an ihnen vorbei, hielt sich für einen Moment am Türrahmen fest, um in die richtige Position zu gelangen, und stieß sich dann mit aller Kraft ab. Skudder folgte ihm, und Charity bildete den Abschluß.

Es war nicht das erste Mal, daß Charity sich im freien Raum aufhielt. Trotzdem drohte sie für einen Moment in Panik zu geraten. Die ungeheure Weite des Weltalls schien sie verschlingen zu wollen. Sie hatte das Gefühl, im Bruchteil einer Sekunde zu einem Nichts reduziert zu werden, das sich im nächsten Augenblick einfach auflösen mußte. Und sie erschrak überdies bis ins Mark, als sie sah, wie nahe sie der EXCALIBUR mittlerweile gekommen waren, und wie rasend

schnell sie sich weiter näherten.

Aus den Augenwinkeln sah Charity, wie Hartmann heftig in ihre Richtung zu gestikulieren begann, und schaltete rasch ihren Tornister ein. Das Gerät erwachte mit heftigen Vibrationen zum Leben und begann, Charitys Geschwindigkeit aufzuzehren. Da Hartmann und Skudder im gleichen Moment ebenfalls bremsten, spürte Charity im Grunde nichts davon. Aber das Shuttle, das seine ursprüngliche Geschwindigkeit beibehielt, schien jäh schneller zu werden und entfernte sich immer rascher.

Einen Moment später konnte Charity sehen, wie die Triebwerke der Raumfähre aufleuchteten, und das Schiff beschleunigte tatsächlich. Jetzt begriff sie auch, was Hartmann gerade gemeint hatte.

Sein improvisiertes Ablenkungsmanöver funktionierte tatsächlich. Während das Shuttle schneller und schneller der EXCALIBUR entgegenraste, löste sich eines der Rochenschiffe von seiner Position und nahm Kurs auf die näherkommende Raumfähre.

Charity beobachtete gebannt, was weiter geschah.

Das Shuttle beschleunigte ununterbrochen weiter und begann plötzlich Haken zu schlagen. Offensichtlich hatte Hartmann den Computer so programmiert, daß er das Schiff auf einen Zufallskurs lenkte. Gleichzeitig begannen die starken Suchscheinwerfer am Bug des Shuttle in rascher Folge aufzublitzen und wieder zu erlöschen. Für den Piloten des Rochenschiffes mußte es so aussehen, als versuche das Shuttle ein Ausweichmanöver zu fliegen und gleichzeitig das Feuer zu eröffnen. Die Täuschung würde keinem genaueren Hinsehen Stand halten. Ausweichmanöver bestehen im allgemeinen nicht aus einem willkürlichen Hin- und Herspringen, und selbst der stärkste Scheinwerfer gibt nur eine wenig effektive Waffe ab.

Dem Pilot des Rochenschiffes blieb jedoch nicht genug Zeit,

auf solche Feinheiten zu achten. Raumgefechte bestehen im allgemeinen aus neunundneunzig Prozent Langeweile – endlose Minuten, wenn nicht sogar Stunden, in denen man nach dem Feind suchte oder sich ihm allmählich näherte, ohne irgend etwas anderes tun zu können, als die Instrumente anzustarren und zu versuchen, die eigene Phantasie im Zaum zu halten, die einem in immer neuen Variationen zeigte, was bei dem bevorstehenden Kampf alles schief gehen konnte.

Das Gefecht selbst lief dann manchmal in Bruchteilen von Sekunden ab. Obwohl moderne Raumjäger zum allergrößten Teil von Computern manövriert und beherrscht wurden, war die Waffenkontrolle doch dem Menschen vorbehalten. Niemand, nicht einmal ein Hardliner wie Harris, wäre jemals auf die Idee gekommen, die Entscheidung über Leben und Tod einer Maschine zu überlassen.

Zumindest war das bei *irdischen* Raumjägern so.

Bei außerirdischen offensichtlich auch, wie Charity in der nächsten Sekunde klar wurde.

Der Pilot des Rochenschiffes verschwendete keine Zeit damit, erst nachzusehen, ob das Shuttle mit einer tödlichen Waffe oder einem harmlosen Lichtstrahl auf ihn schoß, sondern feuerte sofort zurück.

Charity konnte die Schießbahn der Waffe selbst nicht sehen, aber dafür war ihre Wirkung um so spektakulärer: Der gesamte Bug des Shuttle leuchtete plötzlich dunkelrot auf, begann dann gelb und schließlich weiß zu strahlen, und in der nächsten Sekunde explodierte das kleine Schiff in einer grellen Feuersalve.

Charity schloß geblendet die Augen und betete, daß keiner der Millionen glühender Trümmerstücke zielsicher genug in ihre Richtung fliegen mochte, um ihrem Unternehmen ein vorzeitiges Ende zu bereiten.

Als sie die Augen wieder öffnete, war das Shuttle

verschwunden. Eine Wolke rasch verblassenden Gases zeigte die Position an, an der es sich befunden hatte, und das All war voller glühender Trümmerstücke, die jedoch zum Großteil den ursprünglichen Kurs des Schiffes beibehielten. Das Rochenschiff raste mit unverminderter Geschwindigkeit an ihnen vorbei. Wahrscheinlich versuchte der Pilot den Kurs des Shuttle zurückzuverfolgen und hielt nach weiteren Angreifern Ausschau.

Hartmanns Plan war aufgegangen. Selbst wenn Charity und die beiden anderen jetzt auf irgendeinem Ortungsschirm an Bord der Rochenschiffe auftauchten, waren sie praktisch nicht mehr von irgendeinem der zahllosen Trümmerstücke zu unterscheiden, die auf die EXCALIBUR zurasten.

Während ihr Tornisteraggregat weiter mit aller Macht kämpfte, um ihre Geschwindigkeit aufzuzehren, drehte Charity sich umständlich herum und suchte nach Hartmann und Skudder.

Hartmann war ganz in der Nähe, doch Skudder hatte sich bereits ein gutes Stück entfernt. Sie alle waren mit der gleichen Geschwindigkeit wie das Shuttle gestartet, aber offenbar hatte Skudder seinen Absprungwinkel falsch berechnet. Charity wollte ihm über Funk eine Warnung zurufen, aber dann sah sie, daß er bereits dabei war, seinen Kurs mit vorsichtigen kleinen Schüben aus den Korrekturdüsen zu ändern. Außerdem hatten sie verabredet, den Funk nur im äußersten Notfall zu benutzen.

Skudder hob die Hand und streckte den Daumen nach oben, zum Zeichen, daß alles in Ordnung war. Obwohl Charity das Gefühl hatte, sich dabei ziemlich lächerlich zu machen, erwiderte sie die Geste. Vielleicht aber war Zweckoptimismus die stärkste Waffe, die sie hatten.

Sie wurden immer langsamer, während sie sich dem Schiff näherten. Die EXCALIBUR wuchs vor ihnen heran, wurde größer und größer und füllte schließlich eine Hälfte des

Universums vollkommen aus. Das Schiff maß vom Bug bis zum Heck annähernd achthundert Meter; eine Zahl, die sich relativ klein anhörte, aber zu etwas Ungeheuerlichem heranwuchs, wenn man sich einem Gebilde dieser Größe näherte.

Charity und die anderen trafen dicht nebeneinander auf dem Rumpf der EXCALIBUR auf, noch immer viel zu schnell, so daß sie alle drei stürzten und Charity vor Schmerz aufschrie. Aber sie spürte auch, daß sie sich nichts gebrochen hatte. Schmerzen zu ertragen oder einfach zu ignorieren, hatte sie gelernt.

Trotzdem mußte sie die Tränen wegblinzeln. Neben ihr richteten Hartmann und Skudder sich unsicher auf; ihren umständlichen Bewegungen nach zu urteilen, war ihre Landung nicht sanfter gewesen als die Charitys.

Trotzdem hob Skudder rasch erneut den Daumen zu seiner albernen *alles-in-Ordnung* Geste. Diesmal verzichtete Charity jedoch darauf, sie zu erwidern. Statt dessen deutete sie zum Heck der EXCALIBUR, wandte sich um und ging los. Die magnetischen Sohlen ihrer Stiefel ermöglichten es ihr, über den Rumpf des Schiffes zu gehen, statt in der Schwerelosigkeit sofort den Halt zu verlieren; sie machten das Gehen aber auch mühsam und schwierig.

Sie brauchten länger als erwartet, bis sie jenen Teil des Schiffes erreichten, an dem die Außenhaut noch nicht fertiggestellt war.

Hartmann deutete nach unten. Die fünfzehn Zentimeter dicke Metallplatte, die nun die äußerste einer ganzen Anzahl übereinandergeschichteter Panzerplatten bildete, endete wie abgeschnitten unmittelbar vor ihren Füßen. Darunter gähnte ein gut achtzig Meter tiefer Abgrund: die nach oben noch offene Halle, die eines der sechs gigantischen Staustrahl-Triebwerke aufnehmen würde.

Es erwies sich als gar nicht so einfach, nach unten zu gelangen. Sie konnten nicht springen, weil sie in der Schwerelosigkeit bestenfalls einfach im Nichts hängengeblieben wären, und ihre Antriebstornister waren restlos leergebrannt. So ließ Charity sich in die Hocke sinken, drehte sich herum und schob sich rücklings über die Kante, bis die übereinander-geschichtete Sandwich-Panzerung vor ihrem Helm nach oben weglitt und sie reglos unter der nicht vorhandenen Hallendecke schwebte. Mit einem kräftigen Ruck stieß sie sich ab, schoß kerzengerade in die Tiefe und landete diesmal, ohne zu stürzen. Skudder und Hartmann folgten ihr auf die gleiche Weise.

Die Halle war trotz ihrer verlockenden Größe vollkommen leer. Als Charity das letzte Mal hiergewesen war, hatte sie als zusätzlicher Lageraum gedient. Vermutlich stand der Einbau der Triebwerke kurz bevor.

Hartmann deutete auf eine Tür am anderen Ende und ging los. Auch hier unten herrschte vollkommene Schwerelosigkeit, was das ungute Gefühl in Charity verstärkte. Zumindest im Inneren des Schiffes sollte eigentlich künstliche Schwerkraft herrschen.

Sie erreichten die Tür. Charity und Hartmann zogen ihre Waffen und wichen nach rechts und links zur Seite, während Skudder den Code eingab und geduckt darauf wartete, daß die Schleusenkammer aufschwang. Keiner von ihnen wäre überrascht gewesen, wären sie von einem halben Dutzend bis an die Zähne bewaffneter Aliens erwartet worden.

Doch die Kammer war leer. Skudder schlüpfte rasch hinein, warf einen Blick durch das winzige Fenster in der Tür auf der gegenüberliegenden Seite und winkte dann den anderen, ihm zu folgen.

Sie huschten in die Schleuse, verriegelten die Tür und warteten ungeduldig, bis der Druckausgleich hergestellt war und die innere Tür aufschwang.

Daß irgend etwas nicht stimmte, spürte Charity im gleichen Moment.

Die Luft war zu dünn, viel zu kalt und von einem intensiven Brandgeruch erfüllt. Auch auf der anderen Seite der Schleuse herrschte Schwerelosigkeit, und irgendwo weit vor ihnen schien ein Kampf zu toben.

Instinktiv packte Charity ihre Waffe fester, ehe sie sich an die Worte erinnerte, die Hartmann ihnen eingeschärft hatte. Sie waren nicht hier, um zu kämpfen, sondern um ein Schiff zu stehlen und Skytown zu verteidigen; und sollte dies nicht möglich sein, um Hilfe zu holen.

»Wohin?« flüsterte Skudder.

Hartmann deutete nach rechts. »Die dritte Tür. Der Hangar liegt zwei Decks tiefer, aber ich halte es für keine gute Idee, den Aufzug zu benutzen.«

»Geht vor«, sagte Skudder. »Ich sichere nach hinten.«

Charity und Hartmann nickten und machten sich auf den Weg.

Die Illusion, sich an Bord eines ganz normalen Raumschiffes zu befinden, in dem es lediglich ein bißchen zu kalt war, hielt nur noch wenige Schritte vor. An der nächsten Gangkreuzung fanden sie deutliche Spuren eines Kampfes – die typischen Brandnarben von Laserschüssen, die Wände und Boden getroffen hatten, aber auch Stellen, an denen das Metall aussah, als wäre es von gigantischen Hammerschlägen getroffen und regelrecht zermürbt worden. Charity mußte daran denken, auf welche Art und Weise die Aussichtsplattform von Skytown zerborsten war.

Sie gingen weiter, erreichten die nächste Gangkreuzung und fanden die ersten Toten. Es waren ausnahmslos Männer der Space-Force. Viele schienen durch Laserschüsse getötet worden zu sein, aber einige boten auch einen Anblick, der Charity nicht dazu bewog, ein zweites Mal und genauer

hinzuschauen. Der Kampf mußte entlang des gesamten Korridors vor ihnen getobt haben, doch sie entdeckten nicht einen toten Angreifer. Die Fremden hatten ihre Toten entweder mitgenommen – oder keine Verluste gehabt.

Hartmann deutete auf eine Tür am Ende des Ganges. Sie liefen dorthin, öffneten sie und fanden sich in einem rechteckigen, senkrecht in die Tiefe führenden Schacht wieder. Vielleicht würde er später einmal eine Aufzugkabine aufnehmen, oder eine Treppe, im Moment aber war es einfach nur ein Loch, das quer durch das gesamte Schiff zu führen schien. Die Schwerelosigkeit und ihre Magnetstiefel halfen den Gefährten, problemlos den Grund des Schachts zu erreichen.

Hartmann verstellte den Fokus seiner Waffe und wies mit der gleichen Bewegung auf die einzige Tür, die vor ihnen lag.

»Der Hangar«, sagte er. »Seid jetzt auf der Hut. Ich an ihrer Stelle würde den Hangar streng bewachen.«

Er sagte Charity damit nichts Neues. Trotzdem glaubte sie nicht ernsthaft daran, daß sie auf der anderen Seite der Tür auf irgendwelchen Widerstand stoßen würden. Nach allem, was sie bisher gesehen hatte, schien es den Angreifern nicht besonders schwer gefallen zu sein, die Besatzung der EXCALIBUR zu überwältigen. Die Fremden hatten es wohl kaum nötig, Wachen aufzustellen. Trotzdem war sie auf alles gefaßt, als Hartmann die Tür öffnete.

Genauer gesagt, es *versuchte*.

Die Tür rührte sich nicht. Hartmann runzelte die Stirn, probierte es noch einmal und mit größerer Kraft, doch mit demselben Ergebnis. Die Tür saß so unverrückbar im Rahmen, als wäre sie festgeschweißt.

»Verriegelt?« fragte Skudder.

»Die Tür hat überhaupt kein Schloß. Jedenfalls, soweit ich es beurteilen kann«, sagte Hartmann. »Ich verstehe das nicht.« Er hob seine Waffe. »Tretet ein Stück zur Seite.«

Charity gehorchte, schloß aber vorsichtshalber ihren Helm und bedeutete Skudder und Hartmann, dasselbe zu tun.

Hartmann feuerte. Der dünne, gebündelte Strahl seiner Laserpistole fraß sich in das Metall der Tür und ließ schmelzenden Stahl und brennende Farbpartikel in sämtliche Richtungen spritzen. Charity trat hastig beiseite, um nicht von einem der glühenden Geschosse getroffen zu werden, die von keiner Schwerkraft gebremst wurden.

Und dann änderten sie jäh ihren Kurs. Der Laserstrahl hatte die Tür durchstoßen, und plötzlich wurden Flammen, brennendes Metall und Sauerstoff mit Urgewalt durch das entstandene Loch gezogen. Charitys Vorsicht war berechtigt gewesen. Auf der anderen Seite der Tür herrschte Vakuum.

Was die Tür wie festgeschweißt an ihrem Platz gehalten hatte, war der Luftdruck im Inneren des Schiffes gewesen.

»Passen Sie auf, was Sie tun, Hartmann«, sagte Skudder. »Gouverneur Seybert wird Sie auspeitschen lassen. Sie zerstören mutwillig Staatseigentum.«

Hartmann schnitt ihm eine Grimasse, hob seine Waffe und erweiterte das Loch, das er in die Tür geschweißt hatte. Der Sauerstoff strömte immer schneller aus dem Schacht.

Trotzdem dauerte es eine ganze Weile, bis der Luftdruck so weit gefallen war, daß sie die Tür öffnen konnten. Charity bebte innerlich vor Ungeduld.

Sie hatten schon viel zu viel Zeit verloren. Skytown wurde wahrscheinlich in genau diesem Moment gestürmt, und sie war längst nicht mehr sicher, daß die Angreifer eine kampflose Kapitulation akzeptieren würden.

Endlich schwang die Tür auf, und sie stürmten geduckt in den Hangar. Der Raum war hell erleuchtet, aber luftleer. Die großen Hangartore auf der gegenüberliegenden Seite standen offen, und zumindest auf den ersten Blick war kein Wächter zu entdecken. Die Angreifer hatten es dem Vakuum des Weltalls

überlassen, auf das Dutzend Viper-Jäger aufzupassen, das vor ihnen stand.

»Perfekt«, sagte Hartmann. »Achtet auf die Seriennummern. Und los!«

»Warte!« sagte Skudder. »Wir brauchen die Vipern nicht. Davorn steht etwas Besseres.«

Charitys Blick folgte seinem ausgestreckten Arm. Nicht sehr weit von ihnen entfernt, ein Stück abseits der Vipern, standen fünf scheibenförmige, zwölf Meter durchmessende Moroni-Jets.

»Bingo!« sagte Skudder fröhlich. »Sieht so aus, als hätte wir endlich einmal Glück. Die vorletzte ist eine Kampfmaschine, seht ihr?«

Selbst Charity fiel der Unterschied erst auf den zweiten Blick auf, was allerdings nicht allzu verwunderlich war. Sämtliche Jets der Moroni glichen sich auf den ersten Blick wie das sprichwörtliche Ei dem anderen. Der Unterschied bestand darin, daß einige Maschinen nur leicht bewaffnet waren, einige gar nicht, und wieder andere schwer genug, um damit einen Krieg zu gewinnen. Die Flugscheibe, auf die sie nun nebeneinander zurannten, gehörte zur letzten Kategorie.

Obwohl es mit den Magnetstiefeln schwierig war, zu rennen, erreichte Charity den Jet als erste. Sie stürmte die Rampe hinauf, warf sich mit einer schwungvollen Bewegung in den Pilotensitz und stellte mit einem Gefühl beiläufiger Enttäuschung fest, daß der Jet nicht für die Bedürfnisse eines menschlichen Piloten umgebaut worden war. Trotzdem würde sie ihn fliegen können – vielleicht nicht ganz so souverän wie ihren eigenen Jet, aber gut genug.

Hartmann und Skudder stürmten herein und nahmen auf den beiden anderen Sitzen Platz, und Charity schlug mit der flachen Hand auf den Hauptschalter, der den Gravitationsgenerator des Schiffes zum Leben erweckte.

»Ich schätze, unsere Freunde werden gleich eine böse Überraschung erleben«, sagte Skudder. »Charity, wo bleibt die Waffenenergie?«

Charity blinzelte verwirrt, schlug noch einmal auf den Schalter und wurde mit dem gleichen Ergebnis belohnt: Keinem. Die Energiequelle des Jets weigerte sich, ihren Dienst aufzunehmen.

»Was ist los?« fragte Hartmann.

»Keine Ahnung«, antwortete Charity. »Es funktioniert nicht. Verdammte!«

»Okay«, sagte Hartmann knapp. »Raus hier! Versuchen wir es in einer der anderen Maschinen.«

Sie verließen den Jet und rannten zu der daneben abgestellten Flugscheibe, einem leichten bewaffneten Transporter, der aber immer noch schneller und ungefähr zehnmal gefährlicher war als Hartmanns Vipern. Diesmal nahm Hartmann selbst im Pilotensessel Platz. Charity beobachtete mit angehaltenem Atem, wie er den Hauptschalter herunterdrückte.

Nichts geschah. Der Gravitationsgenerator unter ihren Füßen blieb stumm, und auf dem Kontrollpult leuchtete kein einziges Licht auf. Der Jet war ebenso tot wie der, aus dem sie gerade kamen.

»Das kann doch kein Zufall sein«, sagte Hartmann kopfschüttelnd. »Die Dinger sind praktisch unzerstörbar! Sie können nicht beide gleichzeitig defekt sein.«

»Das sind sie auch nicht«, sagte Charity leise. Obwohl sie wußte, wie sinnlos es war, beugte sie sich an Hartmann vorbei über das Kontrollpult und drückte wahllos ein paar Knöpfe.

Nichts geschah.

»Der Generator funktioniert nicht«, sagte Skudder düster. »Anscheinend haben sie nicht nur unsere Kommunikation lahmgelegt.«

»Wenn sie das könnten«, widersprach Hartmann, »dann

hätten sie Skytown nicht in Stücke schießen müssen. Ein Knopfdruck hätte genügt, um uns zu lähmen.«

»Es sei denn, sie wissen, daß wir aus Sicherheitsgründen einen Teil des Energievorsprungs auf herkömmliche Systeme umgestellt haben«, fügte Charity hinzu. »Sieh es endlich ein, Hartmann. Wir wissen zwar nichts über sie, sie dafür aber anscheinend alles über uns.« Sie deutete aus dem Fenster. »Ich gehe jede Wette ein, daß die anderen Jets genauso tot sind.«

»Dann eben zurück zu Plan A«, knurrte Hartmann.

Er war zu sehr Soldat, um sich seine Enttäuschung anmerken zu lassen. Dabei waren die Konsequenzen dessen, was sie gerade entdeckt hatten, noch gar nicht abzusehen. Mit Ausnahme einiger weniger Schiffe basierte die gesamte Verteidigung der Erde auf der von den Moroni zurückgelassenen Technologie.

In dem Moment, als sie das Schiff verließen, trat eine hochgewachsene Gestalt durch die Tür, durch die auch die Gefährten den Hangar betreten hatten, und eröffnete ohne Vorwarnung das Feuer.

Charity entging dem grellgrünen Laserblitz nur durch einen puren Zufall. Ihre Magnetstiefel fanden auf dem Metall des Jet keinen richtigen Halt, so daß sie mehr aus dem Schiff schwebte als ging. Im gleichen Moment jedoch, in dem ihre Schuhsohlen wieder über dem Stahl des Hangarbodens schwebten, wurde sie mit einem unsanften Ruck einen halben Meter in die Tiefe gezerrt, und der Laserstrahl, der nach ihrem Kopf gezielt worden war, spritzte als harmloses Licht am Metall des Jet über ihr auseinander.

Instinktiv ließ sie sich zu Seite abrollen, schoß zurück und registrierte aus den Augenwinkeln einen zweiten Lichtblitz, der über sie hinweg nach dem Angreifer stach. Weder Charitys noch Skudders Schuß trafen, doch der schwarzgekleidete Riese mußte sich hastig zurückziehen, so daß Charity Gelegenheit

bekam, rasch hinter einer der Landungsstützen des Schiffes in Deckung zu gehen.

Skudder stieß sich über ihr ab und segelte gute fünfzehn Meter weit durch das Vakuum, bis seine Magnetstiefel ihn wieder nach unten zogen. Hartmann warf sich auf der Rampe des Jet auf den Bauch und zielte mit beiden Händen. Als der Angreifer nun wieder unter der Tür erschien, konnten sie ihn zu dritt ins Kreuzfeuer nehmen.

Trotzdem trafen sie nicht.

Charity sah den Angreifer jetzt genauer. Er war von humanoider Gestalt und weit über zwei Meter groß, bewegte sich dabei aber mit einer Schnelligkeit, die Charity fast unglaublich erschien. Seine Ausrüstung schien die Schwerelosigkeit sehr viel besser zu kompensieren als die Charitys und der beiden Männer, denn das riesenhafte Wesen rannte hakenschlagend und immer schneller in den Hangar hinein. Der Fremde trug einen einteiligen mattschwarzen Anzug, auf dessen Rücken sich ein klobiger Tornister befand. Sein Kopf war unter einem wuchtigen Helm verborgen, ebenfalls schwarz bis auf ein schmales, verspiegeltes Visier, das kaum größer war als eine Sonnenbrille.

Skudder, Hartmann und Charity schossen, was ihre Laser hergaben. Rechts, links, vor und hinter dem rennenden Riesen explodierten bunte Lichtkaskaden auf dem Boden, doch es war beinahe so, als würde der Fremde auf magische Weise spüren, wo der jeweils nächste Einschlag erfolgte. Noch ein paar Schritte, und er würde die erste Viper erreichen und sich dahinter in Deckung werfen.

Skudder traf ihn, als er noch zwei Schritte von dem Raumjäger entfernt war. Sein Laserstrahl schlug in den Rücken des schwarzen Riesen, durchbohrte den Tornister, die schwarze Montur darunter und entlud seine Energie in den Körper, den sie verbarg. Die Gestalt taumelte, schien für einen

unglaublichen Moment trotz allem noch auf den Füßen zu bleiben und verlor dann plötzlich den Halt. Skudders Schuß hatte nicht nur den Angreifer getötet, sondern auch ein wichtiges Teil in seinem Anzug zerstört.

Plötzlich im Griff der Schwerelosigkeit, begann die hünenhafte Gestalt allmählich in die Höhe zu steigen und sich gleichzeitig zu drehen. Aus dem Riß in seinem Anzug strömte Luft, die im Vakuum sofort zu Eis gefror und eine schimmernde, schnell vergängliche Wolke rings um die treibende Gestalt bildete, durchsetzt mit Myriaden winziger, dunkelroter Tröpfchen. Blut, das aus der Wunde quoll und ebenfalls sofort gefror.

Charity richtete sich vorsichtig hinter ihrer Deckung auf und schaute sich um, doch es erfolgte kein weiterer Angriff. Der Fremde war allein gewesen. Über ihr stand auch Hartmann wieder auf, und fünfzehn Meter entfernt erschien Skudder hinter dem Jet, hinter den er sich in Deckung geworfen hatte.

»Das war knapp«, sagte Hartmann. »Aber jetzt nichts wie weg. Ich bin sicher, daß gleich noch mehr von ihnen hier auftauchen.«

Charity wandte sich sofort um und eilte auf eine der Vipern zu, und auch Hartmann steuerte den nächsten Raumjäger an. Skudder hingegen näherte sich mit weit ausgreifenden Schritten dem Riesen.

»Skudder, verdammt, was tust du?« fragte Charity. Nicht, daß sie die Antwort nicht kannte.

»Eine Moment«, antwortete Skudder. »Ich will wissen, womit wir es zu tun haben.«

Charity war zwar alles andere als begeistert, aber mindestens genau so neugierig wie Skudder. Außerdem mochte sich jede noch so kleine Information, die sie bekamen, als äußerst wichtig erweisen. Sie erreichte die Viper, die sie anhand der Seriennummer als eine der einsatzbereiten Maschinen

identifiziert hatte, kletterte aber noch nicht in das Cockpit, sondern schaute zu Skudder zurück.

Der Indianer hatte den Toten mittlerweile erreicht. Der reglose Körper drehte sich nun nicht mehr um sich selbst, war aber weiter in die Höhe gestiegen, so daß Skudder sich auf die Zehenspitzen stellen mußte, um ihn zu erreichen.

Im gleichen Moment, in dem er die Hand des vermeintlich Toten berührte, schlossen sich dessen Finger um Skudders Handgelenk. Skudder als Anker benutzend, riß sich der schwarze Gigant mit einem einzigen Ruck in die Tiefe und holte gleichzeitig mit dem anderen Arm aus, um Skudder die Waffe aus der Hand zu schlagen.

Das alles geschah in Bruchteilen von Sekunden. Der Fremde bewegte sich mit einer Schnelligkeit, wie Charity sie bisher nur bei einem einzigen lebenden Wesen gesehen hatte.

Charity schrie auf und hob ihre Waffe, wagte es aber nicht, zu schießen, da die Gefahr bestand, Skudder zu treffen. Dieser Nachteil währte jedoch nur noch eine einzige Sekunde, denn kaum hatte der Riese den Boden berührt, packte er Skudder mit beiden Händen, riß ihn in die Höhe und schleuderte ihn wie eine Stoffpuppe durch die Halle. Gleichzeitig wirbelte er herum und versuchte, die Waffe zu greifen, die er Skudder aus der Hand geschlagen hatte.

Charity und Hartmann schossen gleichzeitig. Hartmanns Laserstrahl verfehlte sein Ziel, aber Charity traf den Riesen in den Oberschenkel. Der Strahl durchbohrte das Bein des Wesens und spritzte an der Wand hinter ihm auseinander. Wieder quollen Luft und gefrorenes Blut aus der Wunde.

Der Fremde taumelte zurück. Charity konnte sehen, daß sich das Material seines Anzuges praktisch sofort zusammenzog, um die Beschädigung zu verschließen, und der Angreifer selbst tat Charity diesmal nicht mehr den Gefallen zu stürzen, sondern humpelte ungeschickt, aber sehr schnell, weiter auf

Skudders Waffe zu, die ein paar Meter neben ihm träge dahinglitt.

Charity schoß wieder, dann Hartmann. Beide Schüsse trafen.

Diesmal taumelte der Fremde stärker, fiel aber immer noch nicht, und Charity ergriff ihre Waffe mit beiden Händen, zielte eine Sekunde und jagte den nächsten Laserblitz genau in das verspiegelte Helmvisier des Riesen.

Das spiegelnde Material reflektierte einen Großteil der Energie, doch Charity hatte ihre Waffe auf maximale Kraft eingestellt. Eine halbe Sekunde lang leuchtete das Visier grell auf, dann explodierte es in einer Wolke aus glühenden Glassplittern, gefrorener Luft und roten Tropfen. Der Angreifer wurde nach hinten geworfen, verlor abermals den Boden unter den Füßen und begann sich langsam in der Schwereelosigkeit zu überschlagen. Diesmal versiegte der Strom aus seinem beschädigten Anzug nicht wieder. Charity war sicher, daß er tot war.

Und sie dachte keinen Sekundenbruchteil daran, sich davon zu überzeugen.

»Skudder! Bist du verletzt?«

Eine endlose, quälende Sekunde verging, dann meldete sich Skudders Stimme in ihrem Helmmikrofon. »Nein. Ich bin okay. Macht euch keine Sorgen um mich.«

»Such dir eine Maschine«, sagte Hartmann. »Und dann nichts wie raus hier!«

Charity steckte ihre Waffe ein, schwang sich ins Cockpit der Viper hinauf und benutzte alle zehn Finger, um ebenso viele Schalter gleichzeitig umzulegen. Anders als die beiden Jets vorhin erwachte die Viper sofort zum Leben. Das Kontrollpult leuchtete auf, und fünf Meter hinter Charitys Rücken begann das Triebwerk zu grollen.

Charitys Finger legten weitere Schalter um. Das Cockpit schloß sich summend, und Sauerstoff strömte mit einem kalten

Zischen in die Kabine. Charity schaltete die Sauerstoffversorgung ihres Anzuges ab, ließ den Helm aber geschlossen; eine allgemeine übliche Vorgehensweise an Bord eines Raumjägers. Im Falle eines explosiven Druckverlusts würde sie die Sekunde, die sie brauchte, um den Helm zu schließen, vielleicht nicht mehr haben.

Auf dem Kontrollpult vor ihr leuchtete ein handtellergroßer Bildschirm auf, und Hartmanns Gesicht erschien. »Wir bekommen Besuch«, sagte er knapp.

Charity hob den Blick. Der tote Riese schwebte noch immer drei Meter über dem Boden und vollführte einen behäbigen, lautlosen Tanz. In der Tür hinter ihm waren drei weitere, gleichartig gekleidete Gestalten erschienen. Sie unterschieden sich weder in Größe noch Statur von ihrem toten Kameraden, und sie reagierten auch genau so schnell und kompromißlos wie er.

Zwei von ihnen hoben ihre Laserpistolen und eröffneten sofort das Feuer, während der dritte eine übergroße, klobige Waffe hob und damit auf die Viper zielte.

Charity blinzelte, als zwei präzise gezielte Laserstrahlen unmittelbar vor ihrem Gesicht von der durchsichtigen Cockpitkanzel abprallten. Wie die gesamte Maschine war das Glas gegen Strahlen gehärtet. Laserbeschuß dieses Kaliber vermochte die Maschine nicht ernsthaft zu beschädigen.

Bei der unbekanntenen Waffe jedoch, die der dritte Fremde auf sie richtete, war Charity sich nicht so sicher.

Aber sie wartete auch nicht ab, um sich vom Gegenteil zu überzeugen.

Die Triebwerke der Viper benötigten noch ungefähr dreißig Sekunden, um warm zu laufen, doch die Waffensysteme des Jägers waren bereits voll einsatzfähig. Charitys Hand hämmerte auf den Auslöser, und unter der linken Tragfläche des Jägers fauchte eine Rakete heraus und ritt auf einem

lodernden Feuerstrahl auf die drei Gestalten zu. Die Fremden versuchten nicht mehr auszuweichen. Das Raketengeschoß jagte durch die Tür, durch die Charity und die anderen hereingekommen waren, bohrte sich in die Schachtwand dahinter und explodierte.

Für eine halbe Sekunde wurde Charity vollkommen geblendet. Gleißendes, unerträglich helles Licht überflutete den Hangar, dann flog die gesamte Rückwand auseinander. Eine Wolke aus brodelndem Feuer schoß durch die riesige Halle. Die Maschine zitterte so heftig, daß Charitys Zähne schmerzhaft aufeinanderschlugen, und ein ganzer Hagelschauer von Trümmern regnete auf die Viper herab. Auf dem Pult begann eine rote Lampe zu flackern und erlosch wieder.

Als das Chaos sich legte, war die Rückwand des Hangars verschwunden, ebenso die Leichen der vier Angreifer. Rotglühendes Metall und verbogener Schrott erhoben sich dort, wo zuvor eine massive Wand aus Stahl gewesen war.

»Na, prächtig«, meldete sich Hartmann über Funk. »Sehr zuvorkommend von dir, daß du keinen Nuklearsprengkopf genommen hast. Ich schlage vor, daß wir die Tore benutzen – es sei denn, du bestehst darauf, dir den Weg nach draußen freizuballern.«

»Was, zum Teufel, haben diese Dinger geladen«, keuchte Charity. Insgeheim mußte sie eingestehen, daß sie einfach das erstbeste Geschoß abgefeuert hatte. Möglicherweise hatte sie wirklich noch Glück gehabt, kein noch größeres Kaliber erwischt zu haben...

Hartmann lachte. »Ich habe dir doch gesagt, daß diese Jäger waffentechnisch erste Sahne sind, oder? Glaubst du mir eigentlich nie?«

»Wenn ihr beide mit dem Fachsimpeln fertig seid«, mischte Skudder sich ein, »dann sollten wir vielleicht von hier verschwinden. Da draußen tut sich nämlich was.«

»Okay«, sagte Harrmann. »Also los. Sollten wir getrennt werden, versucht jeder für sich, Skytown zu erreichen.«

Die roten Kontrolllichter des Triebwerks vor Charity wechselten zu grün. Sie griff nach dem Steuerknüppel, ließ die Maschine behutsam in die Höhe steigen und drehte die Viper gleichzeitig um hundertachtzig Grad, bis der Bug genau auf die offenen Hangartore deutete. Neben ihr stiegen Hartmanns und Skudders Maschinen auf lodernden Feuersäulen in die Höhe, und im gleichen Moment erkannte Charity auch, was Skudder mit seiner Bemerkung gemeint hatte. Draußen im All tat sich tatsächlich etwas.

Vor dem Hangar war eines der Rochenschiffe erschienen.

Der Pilot war unschlüssig. Er hatte insgeheim gemerkt, daß im Inneren der EXCALIBUR irgend etwas nicht nach Plan verlief, wußte aber offensichtlich nicht genau, was es war.

Charity gab ihm keine Gelegenheit, genauer nachzusehen. Eingedenk der schlechten Erfahrung, die sie gerade gemacht hatte, schoß sie diesmal keine Rakete ab, sondern feuerte mit allen vier Lasern der Viper.

Das Rochenschiff loderte blendend hell auf. Charity sah, wie sich die armdicken Lichtstrahlen funkensprühend durch das Metall fraßen. Flammen und grelle Explosionen zuckten auf, geschmolzenes Metall lief in Strömen über die Flanken des Schiffes. Die fremdartige Maschine zitterte, kippte über die linke Tragfläche ab, fing sich aber noch einmal. Dann feuerte auch Skudder seine Laser ab, und das Rochenschiff verwandelte sich in einen Feuerball, der das gesamte Schleusentor ausfüllte und die Hälfte des Hangars verschlang. Charitys Viper erbebt wie unter einem Faustschlag. Sie sah, wie drei, vier weitere Jäger von der ungeheuren Feuerwalze ergriffen und davongewirbelt wurden wie trockenes Laub. Sekundenlang kämpfte sie verzweifelt mit der Steuerung, um nicht ebenfalls gegen die Wand geschleudert zu werden. Dann

hatte sie die Viper wieder unter Kontrolle.

»Ups«, sagte Skudder. »Die Dinger halten ja gar nichts aus.«

»Wenn ihr beiden euch unbedingt selbst umbringen wollt, dann wartet doch bitte damit, bis ich ein paar tausend Kilometer entfernt bin«, mischte Hartmann sich ein. »Und unterschätzt die Rochenschiffe nicht. Wir haben den Burschen überrascht, aber das funktioniert normalerweise nur einmal. Raus jetzt!«

Charity schob den Beschleunigungshebel beinahe sanft nach vorn. Trotzdem machte die Viper einen Satz, der Charity brutal in den Pilotensessel hineinprügelte, und katapultierte sich regelrecht aus dem Hangar hinaus. Die gewaltige Halle stürzte förmlich hinter Charity zurück, und sie befand sich jäh draußen im All.

Aber sie war nicht allein.

Der Ortungsalarm begann praktisch im gleichen Moment zu schrillen, als die Viper aus der EXCALIBUR hinausjagte. Ein halbes Dutzend roter Lichter begann auf dem Kontrollpult vor Charity zu flackern, und eine Computerstimme quäkte irgend etwas in ihren Helmlautsprecher, das sie nicht verstand. Die Warnung war auch nicht notwendig. Sie hatte die beiden Rochenschiffe, die mit lodernden Triebwerken auf sie zuhielten, bereits gesehen.

»Achtung, jetzt!« rief Hartmann. »Wir greifen den linken an! Alle zusammen!«

Charity fragte sich flüchtig, wer Hartmann eigentlich zum Commander ihrer kleinen Staffel ernannt hatte, gehorchte aber trotzdem sofort. Sie beschleunigte noch mehr, wartete ungeduldig, bis der Rochen im Fadenkreuz des Zielcomputers erschien und feuerte dann die Laser ab.

Die Schüsse lagen genau im Ziel. Die vier grell leuchtenden Laserbahnen vereinigten sich in dem Cockpit des Schiffes – und spritzten auseinander wie harmlose Wasserstrahlen, die auf

eine Stahlplatte getroffen waren.

Gleichzeitig begann ihr Ortungsalarm noch lauter zu schrillen.

Charity fluchte, beschleunigte noch mehr und riß die Viper in einer engen Kurve herum. Irgend etwas streifte die Maschine flüchtig. Trotzdem wurde sie brutal aus dem Kurs geworfen, drehte sich für einen Moment trudelnd um drei oder noch mehr Achsen zugleich und kam gerade noch rechtzeitig wieder in eine stabile Lage, bevor Charitys Magen aus ihrem Kehlkopf herauskriechen konnte.

Als sie wieder klar denken konnte, sah sie, daß Hartmann und Skudder sich gemeinsam auf das Rochenschiff gestürzt hatten und es mit Säulen und Salven aus ihren Lasergeschützen eindeckten. Die Maschine trudelte, doch selbst die acht vereinten Laserstrahlen vermochten seinen Schutzschild nicht zu durchdringen. Aber sie schienen es dem Piloten auch unmöglich zu machen, sich zu wehren oder nennenswert zu manövrieren.

Das Energiefeld umgab den Rochen wie eine zweite, leuchtende Haut. Ströme reiner Energie glitten über die Flanken des Rochenschiffes, ohne sie *wirklich* zu berühren. Aber die Maschine schwankte immer stärker, und Charity glaubte bereits ein unrhythmisches Flackern in der Struktur des Schildes wahrzunehmen. Sie war zuversichtlich, daß Skudder und Hartmann den Rochen erledigen würden.

Wo aber war das zweite Raumschiff?

Wie als Antwort auf diese Frage erbebt die Viper unter einem berstenden Schlag. Ein Dutzend Alarmsirenen heulten und flackerten gleichzeitig auf. Glas zerbrach klirrend, und Charity sah, wie sich die als unzerstörbar geltende Kanzel über ihrem Kopf in ein milchiges Spinnennetz verwandelte, während die Viper herumgerissen wurde und erneut wild zu taumeln und zu trudeln begann. Der vermißte Rochen tanzte

zweimal an Charity vorüber, bis sie das Schiff wieder halbwegs unter Kontrolle hatte.

Sie beschleunigte blindlings. Die Viper schoß mit solcher Gewalt nach vorn, daß sie durch den Anpreßdruck keine Luft mehr bekam und für einen Moment nichts als farbige Punkte und Feuerräder sah. Noch eine Winzigkeit mehr, und sie lief Gefahr, das Bewußtsein zu verlieren.

Ein Laserstrahl traf die Viper, hinterließ eine schwarze Brandspur auf ihrem Rumpf und zerschmolz die Bugantennen zu glühendem Schrott. Doch es gab noch eine andere, viel größere Gefahr, wie Charity nur zu gut wußte. Statt das Tempo zurückzunehmen, ließ sie die Viper deshalb in willkürlichen Sprüngen hin und her hüpfen. Der Laserstrahl verlor sein Ziel und erlosch.

Charity flog einen Salto, riß die Viper in einer engen Kehre herum und feuerte zwei Raketen auf das Rochenschiff ab. Eines der Geschosse verfehlte sein Ziel, das andere explodierte direkt über dem sonderbaren Rumpfaufbau und riß ihn ab. Glühende Trümmerstücke und brennendes Gas eruptierten aus dem Loch, aber die Beschädigung schien die Funktionstüchtigkeit der Maschine nicht ernsthaft zu beeinträchtigen. Der Pilot feuerte auf der Stelle zurück. Zwei armdicke Laserstrahlen trafen die Viper und ließen das Metall des Rumpfes wie unter Schmerzen aufschreien.

Irgend etwas explodierte. Beißender Qualm erfüllte die Kanzel. Charity war für eine halbe Sekunde blind, ehe die Ventilatoren ansprangen und den Rauch absaugten.

Als sie wieder sehen konnte, schwebte das Rochenschiff kaum hundert Meter vor ihr im All. Aus dem Loch auf seiner Oberseite drang noch immer brennendes Gas, doch die Beschädigung war nicht gefährlich. Offensichtlich aber hielt der Pilot Charitys Viper für kampfunfähig, jedenfalls betrachtete er sie als nicht mehr gefährlich genug, um ihr

Schaden zufügen zu können. Charity vermutete, daß der Pilot nun in aller Seelenruhe Ziel nahm, um der angeschlagenen Viper den Todesstoß zu versetzen. Ihre Finger näherten sich dem Taktik-Computer und zogen sich wieder zurück. Der Pilot des Rochenschiffes würde es merken, wenn er von ihrem Zielradar erfaßt wurde, und augenblicklich feuern.

Charity wartete, bis der Rochen sich direkt vor dem stumpfen Bug der Viper befand, dann feuerte sie ihre Hauptwaffe ab.

Die Railgun entlud sich mit einem dumpfen, rauschenden *Wusch*, das sich in rasendem Tempo vom Heck bis zum Bug fortsetzte und von einer heftigen Erschütterung gefolgt wurde, die die gesamte Viper ergriff. Im ersten Moment wartete Charity vergeblich auf irgendeine Wirkung.

Dann zerbarst das Rochenschiff.

Es explodierte nicht etwa, oder brach auseinander, sondern zerplatzte wie ein Modell aus hauchdünnem Glas, das von einem Vorschlaghammer getroffen worden war. Die kinetische Energie, die das faustgroße Urangeschoß in das Schiff pumpte, war so gewaltig, daß es schneller auseinander gesprengt wurde, als die Munition und der Treibstoff explodieren konnten.

Charity kannte zwar die theoretische Wirkung der Railgun, doch die Praxis überstieg in diesem Fall jede Vorstellung.

Theoretisch bedeutete die Entwicklung der Railgun einen gewaltigen Rückschritt in der Waffentechnologie, denn statt gebündelter Hochenergiestrahlen oder selbstlenkenden Raketen verschoß die Kanone massive Urankerngeschosse, vom Prinzip her kaum anders als die gußeisernen Kanonen, mit denen sich die Panzerschiffe auf den Meeren einer vergangenen Epoche der Erde bekämpft hatten. *Praktisch* aber war die Wirkung der Railgun verheerender als alles, was Charity bis zu diesem Augenblick gesehen hatte, denn diese Kanone verschoß ihre Projektile nicht mit Hilfe eines Sprengsatzes, sondern beschleunigte sie mittels rasend schnell wechselnder,

ineinandergreifender Magnetfelder. Die faustgroße, dreißig Pfund schwere Urankugel wurde im Heck des Schiffes beschleunigt und erreichte bis zum Verlassen des Laufes unter dem Bug eine Geschwindigkeit von mehr als vierzigtausend Kilometer in der Sekunde. Was immer den Weg eines dieser Geschosse kreuzte, wurde augenblicklich zerstört, mit ungeheurer Wucht, wobei es ganz egal war, woraus das Ziel bestand und wie es sich zu schützen versuchte.

Doch Charity hatte bislang angenommen, daß das Geschöß einfach ein Loch in das gegnerische Schiff stanzen würde, woraufhin es auseinanderbrach, explodierte oder auch nur hilflos davonzutrudeln begann. Die Wirkung aber, die sie soeben beobachtet hatte, war ungleich spektakulärer gewesen. Das Urankerngeschöß mußte einen Großteil seiner Bewegungsenergie schlagartig auf sein Ziel übertragen haben.

Charity starrte die auseinandertreibenden Trümmerteile zwei, drei Sekunden lang fassungslos an.

Trümmerstücke prasselten wie Hagel gegen den Rumpf und die Kanzel der Viper. Das Geräusch erinnerte Charity daran, daß es noch nicht vorbei war. Sie riß sich aus ihren Gedanken, beschleunigte, lenkte den Jäger in einer engen Kurve um die Überreste des Rochenschiffes herum und suchte nach Skudder und Hartmann. Überrascht stellte sie fest, wie weit sie sich während des kurzen Kampfes vom Schauplatz des zweiten Gefechts entfernt hatte. Sie konnte weder die beiden Vipern noch ihren Gegner sehen, registrierte aber ein weit entferntes, hektisches Flackern und Blitzen; das optische Echo der Laserstrahlen, die Skudder und Hartmann noch immer auf ihren Gegner schleuderten.

Charity korrigierte den Kurs der Viper, beschleunigte stark und versuchte gleichzeitig, Funkkontakt zu Hartmann oder Skudder aufzunehmen.

Keiner der beiden meldete sich. Wahrscheinlich hatten sie

alle Hände voll damit zu tun, ihren Gegner im Zaum zu halten. Aber das Funkgerät blieb vollkommen tot. Charity hörte nicht einmal ein statisches Rauschen. Irgend etwas an dieser Erkenntnis war bedeutsam, das wußte Charity, aber sie hatte keine Zeit, den Gedanken weiter zu verfolgen.

Der Schauplatz des Kampfes war wieder in Sichtweite gekommen. Die beiden Vipern feuerten noch immer aus nächster Nähe auf das Rochenschiff, das mittlerweile in einem grellen, unheimlichen Licht loderte und flammende Eruptionen in alle Richtungen schleuderte. Die überlasteten Schutzschirme versuchten, die überschüssige Energie abzugeben, doch Skudder und Hartmann jagten Hitze und hochenergetisches, zerstörerisches Licht schneller in die Schirme hinein, als diese absorbieren oder zurückschleudern konnten.

Charity griff automatisch nach dem Auslöser der Railgun und zog die Hand wieder zurück, ohne die Bewegung zu Ende zu führen. Die drei Gegner waren sich zu nahe. Sie lief Gefahr, Skudder oder Hartmann zu treffen, wenn sie jetzt feuerte. Außerdem wäre es pure Munitionsverschwendung. Die Schutzschirme des Rochenschiffes mußten jeden Moment zusammenbrechen, vor allem, wenn sie das Feuer ihrer Laser dem der beiden anderen Jäger hinzufügte.

Charity lenkte die Viper in einer langgestreckten Kurve herum, um in eine günstigere Schußposition zu gelangen, reduzierte drastisch ihre Geschwindigkeit und visierte das Rochenschiff an. Im gleichen Moment entdeckte sie einen klobigen, langgestreckten Umriß, der über der stählernen Skyline der EXCALIBUR erschien und Kurs auf die kämpfenden Jäger nahm. Es war einer der Truppentransporter, die sie beobachtet hatten.

Charity schob den Beschleunigungshebel mit einem Ruck nach vorn, richtete ihre Laser auf den neu aufgetauchten Feind aus und wartete auf die Zielerfassung des Computers. So nahe

bei der EXCALIBUR und den beiden anderen Jägern wagte sie es nicht, nach Licht zu feuern. Ein einziger Fehlschuß konnte verheerende Folgen haben.

Einen Sekundenbruchteil, bevor die Zielerfassung aufleuchtete, schüttelte sich das Landungsschiff, und praktisch im gleichen Moment flog Skudders Schiff wie von einer unsichtbaren Faust getroffen davon. Eine der Tragflächen brach sofort ab. Das Kanzeldach zersplitterte, und das Lodern der Triebwerke erlosch übergangslos.

Charity schlug die flache Hand mit einem Schrei auf den Feuerknopf. Das Landungsschiff glühte unter dem Einschlag der Laserbahnen auf. Einen Sekundenbruchteil später hämmerte die Raketensalve in die Schutzschirme und riß sie in einer Folge greller Explosionen auseinander. Die nächste Lasersalve traf den verglühten Rumpf des Landungsschiffes und verwandelte das Metall in flüssig davonspritzendes Magma. Der Transporter bäumte sich auf, kippte zur Seite und zerbrach in zwei Teile, als Charity eine weitere Lasersalve in den nunmehr ungeschützten Rumpf jagte.

Mit fliegenden Fingern riß sie die Viper herum und jagte auf Hartmann und das Rochenschiff zu. Gleichzeitig versuchte sie beinahe verzweifelt, Skudder zu entdecken. Seine Viper torkelte wrackgeschossen und führerlos durchs All. Charity betete, daß er noch am Leben war. Aber sie hatte keine Zeit, ihm zu Hilfe zu eilen. Das Eingreifen des Transportschiffes nahm all ihre Aufmerksamkeit in Anspruch. Und es gab noch zwei weitere Landungsschiffe, die sich als gar nicht so harmlos erwiesen hatten, wie sie bisher glaubten.

Sie mußte den Kampf entscheiden. Jetzt.

Charity warf alle Bedenken über Bord, visierte das Rochenschiff an und feuerte. Die Viper schüttelte sich, als die Railgun ihr Geschoß ausspie, und im gleichen Sekundenbruchteil war die vordere Hälfte des Rochenschiffes

verschwunden. Die andere schien sich in Zeitlupe auseinanderzufalten und in ein halbes Dutzend großer und Millionen winziger Bruchstücke zu zerbrechen. Hartmanns Laser feuerten noch einen kurzen Moment weiter und erloschen dann.

Charity verschwendete keinen Augenblick mehr auf das zerstörte Rochenschiff, sondern überließ es Hartmann, sich um mögliche weitere Gegner zu kümmern und ihr den Rücken zu decken. Die Viper ächzte, als wollte sie auseinanderbrechen, als Charity sie in eine enge Kehre zwang und gleichzeitig in Skudders Richtung beschleunigte.

Die riesenhafte Flanke der EXCALIBUR raste auf sie zu, kam immer näher, bedrohlicher näher, und glitt dann zur Seite, als Charity den Raumjäger in kaum hundert Metern Entfernung an ihr vorbeiprügelte. Skudders Schiff trudelte antriebslos vor ihr durchs All. Selbst über die große Entfernung hinweg konnte Charity sehen, daß es nur noch ein Wrack war.

Charity bremste die Viper ebenso brutal ab, wie sie gerade erst beschleunigt hatte, und wurde zur Abwechslung gegen das Armaturenbrett geschleudert, statt in den Sitz gepreßt zu werden. Trotzdem jagte sie mit viel zu hoher Geschwindigkeit an Skudders Schiff vorbei. Fluchend kämpfte sie mit der Steuerung, versuchte den Raumjäger noch weiter abzubremsen und gleichzeitig zu wenden und geriet für einen Moment ins Trudeln.

Der Bildschirm vor ihr erwachte zum Leben. Hartmanns Gesicht blickte sie besorgt aus der dreidimensionalen Abbildung heraus an.

»Ist alles in Ordnung mit dir?« fragte er.

»Mit mir schon«, antwortete Charity. Sie bekam die Viper endlich wieder unter Kontrolle, verringerte ihre Geschwindigkeit auf Null und suchte nach Skudders Schiff. Sie entdeckte es vier- oder fünfhundert Meter entfernt.

»Kümmere dich um ihn«, sagte Hartmann knapp. »Ich decke euch.«

Hartmanns Schiff entfernte sich wieder, und Charity versuchte erneut, das trudelnde Wrack vor ihr einzuholen. Diesmal ging sie sehr viel behutsamer zu Werk. Sie war eine ausgezeichnete Pilotin, und die Viper erwies sich als äußerst präzise zu manövrierendes Schiff, das auf jede noch so winzige Steuerbewegung reagierte. Trotzdem mußte sie am Schluß den Computer zu Hilfe nehmen, um ihren Kurs dem ziellosen Trudeln des Wracks anzupassen.

Ihr Herz begann immer stärker zu klopfen. Sie zitterte am ganzen Leib, und ihre Handflächen und ihre Stirn waren feucht vor Schweiß. Skudders Viper schwebte jetzt genau über ihr. Charity näherte sich dem Schiff von der Unterseite, so daß sie die Pilotenkanzel nicht sehen konnte, doch allein die Zerstörungen, die sie auf den ersten Blick wahrte, waren entsetzlich. Der schiffslange Lauf der Railgun war verbogen und zu einem Drittel aus seiner Verankerung gerissen. Einer der Flügel fehlte vollkommen; der andere sowie der Rest des Rumpfes wiesen zahllose Risse, Dellen und andere Beschädigungen auf.

Abgerissene Kabel, zerborstene Rohrleitungen und bis zur Unkenntlichkeit verbogene Maschinenteile ragten aus den zahllosen unterschiedlich großen Löchern, die im Rumpf der Maschine gähnten.

Die Viper sah aus, als wäre sie stundenlang mit schweren Vorschlaghämmern bearbeitet worden. Kein lebendes Wesen, das sich darin befunden hatte, konnte diese Verheerung überlebt haben.

Aber Skudder durfte nicht tot sein. Ganz egal, was auch passierte – Skudder *durfte* einfach nicht tot sein! Sie kannten sich zu lange. Sie hatten gemeinsam zu viel durchgemacht, als daß er jetzt durch einen so dummen, überflüssigen Akt

willkürlicher Gewalt ums Leben gekommen sein durfte!

Skudder war viel mehr als nur Charitys bester Freund und Lebensgefährte. Ohne ihn hätte sie den Kampf gegen die Moroni möglicherweise nie durchgestanden, ja, vielleicht noch nicht einmal begonnen. Sein Anteil an der Befreiung der Erde war mindestens ebenso groß wie ihr eigener, und sei es nur, weil Skudder es gewesen war, der ihr in Augenblicken der Verzweiflung und Mutlosigkeit immer wieder neue Kraft gegeben hatte. Das Schicksal *konnte* einfach nicht so ungerecht sein, ihn jetzt mit einer fast beiläufigen Geste zu vernichten.

Und wenn doch?

Charity manövrierte den Jäger mit kleinen, vorsichtigen Stößen aus den Korrekturdüsen um das Wrack der anderen Maschine herum. Sie fragte sich, was sie tun würde, sollte Skudder tatsächlich tot sein. Ob sie die Kraft haben würde, weiter zu leben?

Sie wußte es nicht.

Und sie brauchte die Frage auch nicht zu beantworten. Skudder war nicht tot.

Die Oberseite der Viper bot einen fast noch schlimmeren Anblick als ihre Unterseite. Das Metall war zerhämmernd und zerborsten, und wo einst das Cockpit gewesen war, gähnte ein schwarzes Loch mit unregelmäßig ausgefranst Rändern. Wie Skudder aus diesem Wrack herausgekommen war, sollte Charity auf ewig ein Rätsel bleiben. Aber er *war* herausgekommen. Und er war offensichtlich sogar bester Laune, denn er hockte im Schneidersitz auf der verbliebenen Tragfläche des Jägers, grinste Charity breit an und winkte mit der rechten Hand, deren Daumen er in einer uralten Geste nach oben gereckt hatte.



Hartmanns Viper hing wie ein grausilberner Riesenvogel mit reglos ausgebreiteten Schwingen über ihr, während Charity mit unendlicher Geduld an die schwierige Aufgabe ging, Geschwindigkeit und Kurs ihres Schiffes weiter dem unberechenbar dahintrudelnden Wrack anzupassen; ein Vorhaben, das selbst mit Hilfe des hochgezüchteten Navigationscomputers fast undurchführbar schien. Skudder hatte schon zweimal versucht, sich auf dem Schiffswrack aufzurichten und nach Charitys Viper zu greifen, und es war beide Male mißlungen, weil Charity den Raumjäger im allerletzten Moment in die Höhe gerissen und den Abstand wieder vergrößert hatte.

Sie konnte nicht das allergeringste Risiko eingehen. Die beiden Schiffe hingen nun scheinbar reglos nebeneinander im All; in Wahrheit bewegten sie sich noch immer mit einer Geschwindigkeit von mehreren hundert Stundenkilometern dahin. Die winzigste Unaufmerksamkeit konnte dazu führen, daß Skudders Anzug zerriß oder daß er wie eine Kanonenkugel ins All hinausgeschleudert wurde.

»Charity!« mahnte Hartmanns Stimme in ihren Kopfhörern. Charity nickte, antwortete aber nicht, sondern konzentrierte sich ganz darauf, Position und relative Geschwindigkeit der Viper weiter zu stabilisieren. Sie wagte es nicht einmal, auf die Uhr zu schauen, wußte aber auch so, daß ihr nur noch wenige Minuten blieben. So schnell, wie sie sich von der EXCALIBUR entfernten, konnte es nicht mehr lange dauern, bis ihnen das riesige Sternenschiff keine Deckung mehr bot. Und da waren noch immer mindestens zwei der fremden Schiffe, wenn nicht mehr.

Sie konnten nicht riskieren, angegriffen zu werden und Skudder möglicherweise doch noch zu verlieren. Selbst mit den hochempfindlichen Ortungsgeräten an Bord der Vipern war es eine nahezu unlösbare Aufgabe, einen einzelnen Menschen in der Weite des Weltraumes aufzuspüren. Sie waren nicht einmal besonders weit von der Erde entfernt, aber selbst dieser winzige Bereich zwischen der Erdatmosphäre und der EXCALIBUR war unvorstellbar groß. Wenn sie eine reelle Chance haben wollten, Skudder zu retten, mußte es *schnell* geschehen.

Hartmann meldete sich über Funk, doch seine Stimme ging in immer lauter werdenden Störgeräuschen unter. Sein Gesicht auf dem Bildschirm war nur noch zweidimensional und wurde von farbigen, verzerrten Streifen überlagert. Das Gerät begann schon wieder zu spinnen. Aber Charity wußte auch so, was er ihr sagen wollte. Sie entfernten sich immer weiter von der EXCALIBUR. Ihre letzte Chance.

Sie stabilisierte die Viper noch einmal um eine Winzigkeit, ließ den Jäger unendlich behutsam tiefer sinken und nickte Skudder zu. Er richtete sich auf, hob die Arme und wartete, bis die Flügelspitze in Reichweite war. Charity hielt instinktiv den Atem an, als Skudder nach der Maschine griff und sich daran festklammerte.

Das waghalsige Manöver gelang. Skudder zog sich mit einer kraftvollen Bewegung auf die Tragfläche hinauf, ließ sich – vollkommen überflüssig – auf Hände und Knie herabsinken und kroch auf das Cockpit zu. Charity ließ die gesprungene Kanzel aufgleiten und blickte ihm entgegen. Skudders Lippen bewegten sich. Er sagte irgend etwas, doch Charity hörte keinen Laut. Der Funk hatte endgültig den Geist aufgegeben.

Und sie hatten ein weiteres Problem. Die Viper war ein reiner Ein-Mann-Jäger. In Charitys Kabine war gar kein Platz für einen zweiten Passagier. Sie wartete, bis Skudder heran war und sich am Cockpitrand festgeklammert hatte, dann wendete sie die Maschine und steuerte behutsam wieder auf die EXCALIBUR zu. Charity war kein bißchen überrascht, als der Funk nach wenigen Augenblicken wieder zum Leben erwachte.

»Das wurde ja auch Zeit«, maulte Skudder, grinste sie aber gleichzeitig durch den Helm hindurch breit an. »Ich dachte schon, du schaffst es nie.«

»Immerhin habe *ich* meine Maschine nicht zu Schrott geflogen«, antwortete Charity. Dann wurde sie übergangslos ernst. »Alles in Ordnung mit dir?«

»Ich bin nicht verletzt, wenn du das meinst«, sagte er. »Aber ich fühle mich, als hätte eine ganze Elefantenherde das Steptanzen auf mir geübt. Was, zum Teufel, war das für eine Waffe?«

»Das werden wir schneller herausfinden, als uns lieb ist, wenn wir nicht bald von hier verschwinden«, meldete sich Hartmann zu Wort. Seine Viper war der Charitys gefolgt. Die Funkverbindung funktionierte einwandfrei. »Unsere Freunde haben garantiert Verstärkung angefordert. Ist mit Skudder alles in Ordnung?«

»Kein Problem«, antwortete Skudder. »Aber ich brauche eine neue Maschine. Wir müssen noch einmal zurück.«

»Du glaubst doch nicht, daß sie noch einmal darauf

hereinfallen«, sagte Hartmann.

»Hast du eine bessere Idee?«

»Nein«, gestand Hartmann. »Ich schlage vor, ihr beide bleibt hier und versucht irgendwie, die Erde zu erreichen. Auf irgendeiner Frequenz muß dieser verdammte Funk doch noch funktionieren. Sie können sie nicht alle blockiert haben.«

»Und du?« fragte Charity, von einer ungunen Vorahnung erfüllt.

»Ich kümmere mich um Skytown.«

»Allein?« Charity lachte humorlos. »Du allein gegen drei von diesen Rochenschiffen? Sie schießen dich in Stücke, bevor du auch nur Hallo sagen kannst.«

»Ich passe schon auf mich auf«, widersprach Hartmann. »Verdammt, Charity, ich muß zurück! Net und die Kinder sind vermutlich noch dort.«

Wahrscheinlich hat er damit recht, dachte Charity betrübt. Wenn die Angreifer auf Skytown ebenso vorgegangen waren wie auf der EXCALIBUR und die gesamte Moron-Technik lahmgelegt hatten, dann funktionierte neben vielen anderen Dingen auch der Jet nicht mehr, mit dem Charity gekommen war.

Net und die anderen saßen fest.

Trotzdem sagte Charity mit Bestimmtheit: »Kommt gar nicht in Frage. Du hilfst ihnen nicht, indem du dich umbringen läßt.«

»Wenn ich hierbleibe und mich mit diesen Monstern rumschlage, kann ich ihnen noch viel weniger helfen«, antwortete Hartmann.

»Vielleicht doch«, antwortete Charity. »Ich möchte etwas ausprobieren... flieg ein paar Meilen von uns weg und versuche, Funkkontakt mit uns aufzunehmen.«

Hartmann setzte an, Charity zu widersprechen, beließ es dann aber bei einem Achselzucken und tat, was sie von ihm verlangt hatte. Seine Viper wendete und entfernte sich rasch. Schon

nach ein paar Augenblicken begann sich sein Gesicht auf dem Monitor zu verzerren und erlosch dann ganz. Hartmann flog eine Schleife und kam zurück. Der Bildschirm erwachte wieder zum Leben, als sein Raumjäger neben den Charitys glitt.

»Das wollte ich wissen«, sagte sie. »Was immer unseren Funk stört, befindet sich auf der anderen Seite des Schiffes. Die EXCALIBUR schirmt uns ab. Deshalb können wir miteinander reden, so lange wir ihr nahe sind.«

»Und?« fragte Hartmann.

»Wahrscheinlich befindet sich der Störsender in einem der beiden anderen Schiffe«, sagte Skudder. »Wenn wir sie zerstören –«

»Können wir Hilfe herbeirufen«, vollendete Charity. »Das geht auf jeden Fall schneller, als zur Erde zurückzufliegen.«

Ganz davon abgesehen, fügte sie in Gedanken hinzu, daß unsere Feinde kaum tatenlos zusehen werden, wie wir verschwinden, um mit der Kavallerie zurückzukommen.

»Also, worauf warten wir noch?« fragte Skudder. »Schnappen wir uns die Kerle.«

»Mit dir als blindem Passagier?« Charity schüttelte den Kopf. »Wir haben da vorher noch ein kleines Problemchen zu lösen, meinst du nicht auch?«

»Ich würde sagen, es sind ungefähr zwanzig Probleme«, sagte Hartmann. »Seht mal nach links...«

Im ersten Moment begriff Charity nicht, was Hartmann überhaupt meinte, aber dann sah sie es: Auf dem Rumpf der EXCALIBUR war eine Anzahl winziger, dunkler Gestalten erschienen. Einige von ihnen schleppten irgend etwas mit sich, das Charity nicht genau erkennen konnte. Aber es war nicht schwer zu erraten, um was es sich handelte.

»Sind die verrückt geworden?« keuchte Skudder.

Wie zur Antwort blitzte es zwischen den ameisen großen Gestalten auf dem Rumpf der EXCALIBUR grell auf. Blaues

Elmsfeuer tanzte über den Bug von Hartmanns Viper und erlosch dann wieder. Sie waren zu weit entfernt, als daß die Waffen der Männer dort unten ihnen wirklich Schaden zufügen konnten. Aber die Warnung war deutlich genug. Noch einmal würden sie nicht unbemerkt an Bord des Schiffes kommen. Ein weiterer Energiestrahл streifte Hartmanns Schiff und verpuffte wirkungslos. Hartmann fluchte, riß seine Maschine auf der Stelle herum und feuerte mit dem Laser zurück. Charity sah, wie unter den Fremden vier grellweiße Lichtpunkte aufflammten und zwei, drei schwarzgekleidete Gestalten verschlangen. Die übrigen wichen hastig auseinander, um kein gemeinsames Ziel zu bieten, machten aber keine Anstalten, sich vollends zurückzuziehen.

Hartmann schoß nicht noch einmal auf sie. Er hatte die Nerven verloren, vielleicht aus Sorge um Net und seine Söhne, aber das würde nicht noch einmal geschehen. Es war sinnlos – und nebenbei auch nicht besonders befriedigend –, mit Schiffsgeschützen auf Infanteristen zu schießen.

»Die sind nicht verrückt«, murmelte Charity nachdenklich. »Sie versuchen mit aller Gewalt, uns von der EXCALIBUR fernzuhalten. Aber warum?«

»Der Störsender?«

Charity zuckte mit den Schultern. Die Zeit lief ihnen davon. Vielleicht dachte sie einfach zu kompliziert. Vielleicht versuchten die Fremden nichts anderes, als sie hinzuhalten.

Ein blinkender Punkt erschien auf ihrem Ortungsschirm, dann ein zweiter, dritter, vierter.

»Wir bekommen Besuch«, sagte Hartmann. »Das sind keine von uns. Dazu sind sie zu schnell.«

Charity nickte wortlos. Ihre Gedanken rasten. Wenn der Computer recht hatte, dann waren die vier Schiffe in spätestens drei Minuten hier. Und sie konnte sich nicht auf ein Gefecht mit ihnen einlassen. Nicht mit Skudder als Anhängsel an ihrem

Schiff.

Charity entschied sich blitzschnell.

»Halt dich fest!«

Die Viper setzte sich mit einem Ruck in Bewegung. Skudder klammerte sich erschrocken am Cockpitrand fest, und Charity feuerte die Railgun ab. Noch während sich das Schiff unter dem Abschuß schüttelte, erschien in der Flanke der EXCALIBUR unter ihr ein Loch von der Größe eines Einfamilienhauses, aus dem Flammen und Milliarden glühender Trümmerstücke quollen. Charity drehte die Viper ein wenig, um sie als Schutzschild zwischen Skudder und die tödlichen Metallsplitter zu bringen, hielt aber weiter auf das Loch zu, das sie in die EXCALIBUR geschossen hatte.

Über ihr begann nun auch Hartmann zu feuern. Breit gefächerte Bahnen giftiggrünen Lichts strichen über die Flanke des Sternenschiffes und ließen die schwarzgekleideten Krieger in Panik davonstürzen. Charity wartete, bis das Trommelfeuer aus Trümmerstücken und Schrott gegen den Rumpf der Viper aufhörte, dann drehte sie das Schiff um seine Längsachse und schlug gleichzeitig auf den Schalter, der das Cockpit schloß. Skudders Hand ließ den Cockpitrand los, und er verschwand wie ein fallender Stein in der Tiefe. Sie gingen ein entsetzliches Risiko ein. Skudder hatte die Auswahl zwischen mindestens hundert verschiedenen Methoden, in den nächsten fünf oder zehn Sekunden zu Tode zu kommen. Aber wenn er in zwei oder drei Minuten nicht an Bord des Schiffes war, dann war er *ganz bestimmt* tot – und sie mit ihm.

Charity riß die Viper in einer komplizierten Schraube herum, blickte hastig auf den Ortungsschirm und stellte fest, daß die gegnerischen Schiffe in zwei Minuten in Schußweite sein würden. Einer der Leuchtpunkte war ein Stückchen zurückgefallen, die drei anderen hielten weiter genau auf sie zu. Der winzige ID-Schirm daneben blieb dunkel; der

Computer hatte noch nicht genug Daten, um die anfliegenden Maschinen zu identifizieren.

»Hartmann!« schrie sie. »Der Störsender! Vielleicht reicht die Zeit, um ihn zu erwischen!«

Hartmann antwortete nicht, beschleunigte seinen Jäger aber bereits, um auf die andere Seite der EXCALIBUR zu gelangen. Charity jagte ihre Viper in dieselbe Richtung; schnell, aber vermutlich trotzdem nicht schnell genug, um die andere Seite des Sternenschiffes zu erreichen, bis die Angreifer hier waren.

Die Flanke der EXCALIBUR huschte unter ihr vorbei. Hier und da glühte das Metall, wo es von Hartmanns Laserschüssen getroffen worden war – und plötzlich traf etwas wie ein dumpfer Faustschlag den Jäger.

Charity kämpfte mit zusammengebissenen Zähnen mit der bockenden Steuerung, war aber viel zu schnell vorbei, um sich nach dem Schützen umzudrehen. Hartmanns Feuer hatte offensichtlich nicht alle Spaziergänger von der Außenhaut des Schiffes vertrieben.

Der Computer meldete, daß die Gegner in dreißig Sekunden in Schußweite sein würden, und die stählerne Ebene unter ihr verschwand und machte einem bodenlosen, sternenerfüllten Abgrund Platz. Einer der Sterne schleuderte Flammen und grünes Licht auf ein plumpes, walzenförmiges Objekt, aus dessen Oberseite ein ganzer Wald bizarr geformter Antennen und Empfangsschüsseln wuchs. Hartmann hatte den Störsender gefunden.

Leider war das Kommunikationsschiff nicht allein. Hartmanns Feuer hatte bisher noch keinen Schaden angerichtet. Die Schutzschirme des Kommunikationssatelliten loderten in heller Glut, schienen die Energie der Laserkanonen aber ohne Mühe zu absorbieren, und der verbliebene Transporter näherte sich mit lodernen Triebwerken.

Charity wagte es nicht, die Railgun einzusetzen; ihre

Munition war begrenzt, und ihr Jäger flog zu schnell, um sorgfältig zu zielen. Noch ein Treffer mochte zuviel für die ohnehin schon beschädigte EXCALIBUR sein. So jagte sie dem Transportschiff eine volle Raketensalve entgegen und feuerte fast gleichzeitig die Laser ab.

Das Schiff flammte in weißer und grüner Glut auf und begann zu taumeln, tat Charity aber nicht den Gefallen, zu explodieren oder wenigstens in Stücke zu zerbrechen. Dann war Charity auch schon vorbei, riß die Viper herum und schaute gleichzeitig auf den Ortungsschirm. Drei der vier Feindschiffe waren in Schußweite – oder waren es gewesen, hätte die EXCALIBUR sich nicht zwischen ihnen und ihr befunden.

Charitys Viper hatte ihre Drehung beendet. Der Truppentransporter befand sich nun in gerader Linie vor ihr, und sie feuerte blindlings vier Kurzstreckenraketen ab. Drei der Geschosse explodierten harmlos an den immer noch lodernden Schutzschirmen, das vierte jedoch erzielte einen Glückstreffer.

Charity sah, wie das Geschöß grellrot aufglühte, als es in die sonnenheißen Abgase der Triebwerke geriet, aber die Explosion erfolgte mit einer fast halbsekündigen Verspätung. Eine weitere halbe Sekunde später faltete sich das Heck des Landungsschiffes auseinander wie eine bizarre Blüte aus Metall und Glut. Bevor das Schiff vollends explodieren konnte, war Charity bereits wieder vorbei und raste zu Hartmanns Jäger zurück.

Er war immer noch damit beschäftigt, die Schutzschirme des Kommunikationsschiffes mit Energie vollzupumpen. Charity wußte nicht, ob seine Bordwaffen überhaupt ausreichten, die Energieschirme des Schiffes zu überlasten, und ihr blieb auch keine Zeit, ihm zu Hilfe zu eilen.

Denn über dem stählernen Horizont der EXCALIBUR erschienen drei Rochenschiffe...

Charity feuerte sämtliche Bordwaffen der Viper zugleich ab.

Die kombinierte Salve aus Raketen, Laserstrahlen und dem Urankerngeschoß der Railgun hämmerte in den Schutzschirm des mittleren Rochenschiffes, ließ den Raumjäger für eine Sekunde wie eine winzige gleißende Sonne aufleuchten und warf ihn aus dem Kurs. Das Schiff explodierte nicht, aber es streifte die benachbarte Maschine. Grellweiße Überschlagblitze zuckten zwischen ihren Schutzschirmen hin und her.

Die beiden Jäger begannen zu trudeln. Dem einen fehlte ein Stück des Hecks. Offensichtlich waren die Schutzschirme der Rochenschiffe nicht in der Lage, die Urankerngeschosse der Railgun aufzuhalten.

Das dritte Schiff raste weiter heran. Charitys Ortungssystem schrie sich fast die Kehle heraus. Sämtliche Waffensysteme des Rochenschiffes mußten ihre Viper erfaßt haben. Doch der Pilot des anderen Schiffes verzichtete darauf, sie abzuschießen, sondern beschleunigte noch mehr und hielt direkt auf Hartmann zu. Grellweißes Licht sprühte aus den Schwingen des stählernen Rochen, und Hartmanns Viper taumelte.

Charity war nicht besonders überrascht, daß das Rochenschiff seine furchtbare Primärwaffe nicht einsetzte. Der Pilot hatte offenbar die Befürchtung, den Kommunikationssatelliten zu treffen. Auf diese Weise hatte Hartmann vielleicht eine winzige Chance, nicht sofort abgeschossen zu werden.

Charity jedenfalls hatte keine Zeit, ihm zu helfen.

Einer der beiden Rochen trieb brennend durch das All, aber der Pilot des anderen hatte seine Maschine mittlerweile wieder unter Kontrolle. Und ihr Ortungsschirm demotivierte sie zusätzlich mit der Nachricht, daß sich auch der vierte Gegner mittlerweile fast in Schußweite befand.

Gottlob hatte Charity nicht einmal Zeit, Angst zu haben. Sie schob den Beschleunigungshebel der Viper bis zum Anschlag nach vorne. Der Jäger machte einen Satz, der sie in die Sitzpolster preßte und ihr den Atem aus den Lungen trieb,

beschleunigte mit nahezu unvorstellbaren Werten und überwand die Distanz zum gegnerischen Schiff in weniger als einer Sekunde.

Der Pilot des Rochen reagierte im letzten Augenblick. Das Schiff kippte zur Seite, und Charitys Viper raste mit flammenspeienden Triebwerken keine zwei Meter unter der linken Schwinge des Rochen hindurch. Blaue Flammen und winzige Funken stoben aus dem Metall des Rumpfes, als sie den Schutzschirm des Rochenschiffes streifte, und auf dem Instrumentenpult vor ihr begann fast ein Dutzend roter Lichter zu flackern. Einige von ihnen erloschen wieder, andere leuchteten weiter.

Charity beschleunigte noch immer mit allem, was die Triebwerke hergaben, zwang die Viper in eine enge Linkskurve und änderte jäh den Kurs, als ihr Ortungsalarm einen Treffer meldete. Mit glühendem Metall und zerfetzten Leitungen und Drähten wirbelte eine ihrer Raketenlafetten davon. Aus dem aufgerissenen Tank sprühte Treibstoff in einem feinen Nebel, entzündete sich aber wie durch ein Wunder nicht. Auf dem Pult vor ihr begannen weitere rote Lichter zu blinken, und aus dem rasenden Flug der Viper wurde ein ruckelndes Taumeln, das kaum noch unter Kontrolle zu halten war.

Trotzdem gelang es Charity irgendwie, das Rochenschiff noch einmal anzuvisieren. Sie feuerte die Railgun ab, doch statt des erwarteten, schweren *Wuuusch* ertönte nur ein trockenes Klacken. Die Waffe war beschädigt. Sie war so gut wie wehrlos.

Das Rochenschiff feuerte. Charitys Cockpit wurde undurchsichtig, als das Glas zu schmelzen begann und Blasen warf, und das Kontrollpult vor ihr leuchtete nun in einem einheitlichen Rot.

Charity tat zwei Dinge zugleich – beide, ohne darüber

nachzudenken: Sie schlug auf den Notschalter, der den Schleudersitz auslöste, und schob den Beschleunigungshebel erneut bis zum Anschlag nach vorne. Das schmelzende Cockpit wurde aus der Maschine geschleudert und zerfiel rings um Charity herum in mehrere Teile – gerade noch rechtzeitig, um ihr zu zeigen, wie sich die sterbende Viper mit nahezu zwanzigtausend Stundenkilometern in die Unterseite des Rochenschiffs bohrte.

Beide Schiffe explodierten.

Charity schloß geblendet die Augen, als wenige hundert Meter vor ihr für Sekunden eine zweite, unglaublich helle Sonne aufging. Sie riß die Hände vor das Gesicht und wartete darauf, von der Hitze oder einem Trümmerstück getötet zu werden. Weder das eine noch das andere geschah, aber die Schockwelle ergriff sie und wirbelte sie hilflos wie ein Blatt im Herbststurm davon.

Die Erde, die EXCALIBUR und der gesamte Rest des Universums begannen einen irrsinnigen Tanz rings um sie herum, doch Charity sah trotzdem, daß es hinter dem Sternenschiff in unregelmäßigen Abständen noch immer aufblitzte. Zumindest war Hartmann noch am Leben.

Und ganz offensichtlich auch in der Lage, sich zu wehren.

Wie lange das noch für Charity galt, war fraglich.

Sie griff nach den Kontrollen ihres Rückentornisters, aber das Gerät gab nur ein protestierendes Summen von sich und schaltete sich dann ab. Der Treibstofftank war unwiderruflich leer. Es gelang Charity nicht, ihr wildes Trudeln und das Überschlagen unter Kontrolle zu bringen. Und sie entfernte sich immer weiter und weiter von der EXCALIBUR. In einigen Stunden würde das Schiff immer mehr zusammenschrumpfen und schließlich vor dem Hintergrund der Erde verschwinden. Aber das würde sie wahrscheinlich nicht mehr erleben. Ihr Sauerstoffvorrat würde noch eine Stunde reichen, vielleicht

zwei.

Eine verdammt lange Zeit um zu sterben.

Charity begann mit den Armen zu rudern, um ihr hilfloses Trudeln irgendwie unter Kontrolle zu bringen, erreichte damit aber eher das Gegenteil. Die Sterne tanzten weiter wie betrunken um sie herum, und für einen Moment wurde ihr so schwindelig, daß sie die Augen schließen mußte.

Als sie die Lider wieder hob, sah sie das Schiff.

Es war das vermißte Landungsschiff der Fremden, das direkt auf sie zuhielt. Charity sah eine verschwommene Bewegung hinter dem schrägen Cockpitfenster, dann blitzte es grell unter dem Bug des Schiffes auf. Statt des erwarteten tödlichen Laserstrahls waren es jedoch nur die Bremstriebwerke des Schiffes. Der Pilot wollte offensichtlich längsseits gehen.

Vielleicht, um ihren Todeskampf in aller Ruhe zu genießen.

Charity würde ihm diesen Gefallen nicht tun. Sie hörte auf, wild mit den Armen zu fuchteln, und wartete reglos, während das Schiff sich ihrer Geschwindigkeit anpaßte und längsseits ging; ein Kunststück, daß dem fremden Piloten übrigens wesentlich schneller gelang als vorhin Charity, als sie dasselbe mit Skudder versucht hatte.

Trotzdem dauerte es gute fünf Minuten, bis das Schiff sich ihrem Kurs so weit angepaßt hatte, daß es neben ihr scheinbar zum Stillstand kam. Eine der großen Seitentüren glitt auf, und ein riesige Gestalt in einem schwarzen Schutzanzug sprang heraus und flog auf sie zu.

Die Fremden wollten sie lebend fangen.

Charity empfing den schwarzen Giganten mit einem Fußtritt, doch der Riese nahm ihn ohne sichtbare Reaktion hin, packte ihr Bein und drehte sie mit einem brutalen Ruck herum, der ihr fast das Gelenk aus der Hüfte kugelte. Sie keuchte vor Schmerz, versuchte mit viel zu großer Verspätung, nach ihrer Waffe zu greifen und wurde abermals herumgewirbelt. Der

Fremde schwang einen gewaltigen Arm von hinten um ihre Schultern, blockierte auf diese Weise Charitys Arme und drückte so heftig zu, daß sie keine Luft mehr bekam. Gleichzeitig begannen sie wieder auf die offene Luftschleuse des Landungsschiffes zuzugleiten.

Charity stellte ihren Widerstand ein und wurde damit belohnt, daß der Würgegriff des Fremden sich wieder lockerte, so daß sie atmen konnte. Sie beging nicht den Fehler, noch einmal nach ihrer Waffe greifen zu wollen. Sie hatte die unvorstellbare Kraft des Fremden gefühlt. Wahrscheinlich konnte er ihr jeden einzelnen Knochen im Leib brechen, ohne sich groß anzustrengen.

Sie erreichten das Schiff, glitten durch die Schleuse und gerieten urplötzlich in den Bereich künstlicher Schwerkraft. Charity fiel unsanft zu Boden, als der Fremde sie urplötzlich losließ.

Zwei, drei Sekunden lang blieb sie regungslos liegen und rang qualvoll nach Atem. Dennoch registrierte sie, daß die Luftschleuse gar keine Luftschleuse war. Das Schiff bestand aus einem einzigen, großen Innenraum, an dessen Wänden sich zwei Reihen metallener, unbequem aussehender Sitzbänke entlangzogen. Die Pilotenkanzel war nicht separat. Charity konnte das Kontrollpult des Shuttle erkennen, vor dem zwei Sessel mit hohen Lehnen standen. Nur einer davon war besetzt. Offensichtlich bestand die Besatzung des Transporters im Augenblick nur aus zwei Männern.

Eine Hand packte sie an der Schulter, riß sie grob in die Höhe und drehte sie gleichzeitig herum. Obwohl Charity wußte, wie sinnlos es war, griff sie abermals nach ihrer Waffe. Der Fremde machte eine blitzschnelle Bewegung, um sie Charity aus der Hand zu schlagen.

Und erstarrte in dem Moment, als sein Blick auf Charitys Gesicht fiel. Irgend etwas an ihren Anblick schien ihn

regelrecht zu lähmen.

Charity kannte solche Hemmungen nicht. Sie zog ihre Waffe, zielte angesichts ihres letzten Zusammentreffens mit den schwarzen Riesen auf das schlitzförmige Helmvisier und drückte ab. Der Laserstrahl durchschlug das verspiegelte Glas und explodierte im Inneren des Helmes.

Noch während der leblose Körper nach hinten kippte, wirbelte Charity herum und zielte auf den zweiten Fremden.

Der Pilot des Transportschiffes reagierte so schnell, wie sie es befürchtet hatte. Noch während Charity herumfuhr, sprang er aus seinem Sitz und zog gleichzeitig seine Waffe. Als Charity ihre Drehung beendet hatte, blickte sie genau in die Mündung eines klobigen, aber äußerst gefährlich aussehenden Lasers.

Der Pilot schoß nicht. Alles spielte sich in Bruchteilen von Sekunden ab, doch Charity war klar, daß sie trotzdem viel zu langsam war. Der Fremde hätte jede Gelegenheit gehabt, seine Waffe abzufeuern und sie zu töten.

Er tat es nicht.

Das unglaubliche Geschehen von vorhin wiederholte sich. Der Fremde starrte sie einfach nur an. Charity konnte seinen Blick trotz des verspiegelten Visiers vor seinen Augen regelrecht spüren.

Charity erschöß ihn, bevor er seine Hemmungen überwinden konnte, welchen Grund dafür er auch immer haben mochte. Sein Helmvisier verwandelte sich in einen flammenspeienden Vulkan, als Charity einen Laserstrahl hineinjagte. Die Gestalt kippte leblos nach hinten und feuerte noch im Fallen ihre Waffe ab, aber der Strahl strich harmlos über Charity hinweg und ließ einen Teil der Deckenverkleidung schmelzen.

Sie war mit zwei, drei Schritten im Bug des Schiffes, zog den toten Piloten von seinem Sitz und ließ sich selbst hineinfallen. Ihr Blick irrte verzweifelt über das Instrumentenpult. Die Kontrollen waren fremdartig, aber eindeutig für *Menschen*

gedacht. Hätte sie eine halbe Stunde Zeit gehabt, hätte sie vielleicht sogar lernen können, notdürftig damit zurande zu kommen.

Leider hatte sie keine halbe Stunde.

Sie warf einen hastigen Blick nach vorn und stellte fest, daß das Irrlichtern hinter dem Rumpf der EXCALIBUR noch immer anhielt. Hartmann lebte.

Aber wie lange noch?

Charitys Blick blieb an einem Hebel haften, der entfernte Ähnlichkeit mit einem antiquierten Joystick hatte. Sie griff danach und stellte zufrieden fest, daß sich das Schiff gehorsam in Bewegung setzte – bis das Shuttle heftig zu stampfen und zu schlingern begann. Auf dem Kontrollpult über ihr beschwerte sich ein gutes Dutzend orangerot flackender Lichter. Charity nahm das Tempo ein wenig zurück, und der Transporter beruhigte sich wieder.

Erleichtert atmete sie auf. Sie konnte nicht allzu schnell fliegen, aber sie *konnte* fliegen. Noch vor zwei Minuten war sie nicht sicher gewesen, ob sie die nächsten zwei Minuten überleben würde. Jetzt hatte sie wieder ein Schiff.

Behutsam schwenkte sie das Shuttle herum, zielte auf den oberen Rand der EXCALIBUR und beschleunigte bis dicht vor den Punkt, an dem das Schütteln wieder einsetzen würde. Jetzt brauchte sie nur noch eine Waffe.

Ratlos musterte sie die mit unverständlichen Schriftzeichen versehenen Instrumente vor sich. Das System, nach dem sie angeordnet waren, kam ihr vage vertraut vor, aber nicht bekannt genug, als daß sie irgendwelche Experimente gewagt hätte.

Doch jede Sekunde, die sie wartete, konnte Hartmanns Tod verursachen.

Die EXCALIBUR kam unerträglich langsam näher. Charity korrigierte den Kurs des Landungsschiffes, bis sie direkt auf

das irrlichternde Lasergewitter hinter dem Sternenschiff zuhielt, und zählte mit zusammengebissenen Zähnen die Sekunden, bis sie das Schiff überflogen hatte.

Sie erschrak bis ins Mark, als sie Hartmanns Jäger sah.

Die Viper war ein Wrack. Einer ihrer Flügel war abgerissen, das hintere Drittel des Rumpfes hoffnungslos zerstört, und der Rest des Schiffes schien mehr aus glühenden Flecken und geschwärzten Laserspuren als irgend etwas anderem zu bestehen.

Das Rochenschiff umkreiste die Viper wie ein Geier seine Beute und gab immer wieder kurze, gezielte Feuerstöße ab, die grellweiße Explosionen und Funkenschauer aus dem Rumpf schlugen.

Hartmann war nur noch am Leben, weil er seine Viper genau vor das fremde Kommunikationsschiff gelenkt hatte, so daß der Rochen nicht seine gesamte Feuerkraft einsetzen konnte. Trotzdem konnte es nur noch Augenblicke dauern, bis der ungleiche Kampf zu Ende war.

Charity nahm für einen Moment ihre Geschwindigkeit zurück, visierte das Rochenschiff an und beschleunigte wieder. Der fremde Pilot stellte sein Feuer auf die wehrlose Viper ein und hielt seine Maschine an.

Wieder begann ein Licht auf dem Kontrollpult vor Charity zu flackern. Wahrscheinlich versuchte jemand, Kontakt mit ihr aufzunehmen. Sie würde nicht darauf antworten, aber sie hatte dennoch eine Nachricht für den Piloten des Rochenschiffes.

Sie bezweifelte allerdings stark, daß sie ihm gefiel.

Drei- oder vierhundert Meter, bevor Charity das Rochenschiff erreichte, stieß sie den »Joystick« brutal nach vorn. Der Transporter machte einen regelrechten Satz und begann prompt wieder zu schlingen, und auch der Pilot des Rochenschiffes begriff endlich, daß irgend etwas nicht mit rechten Dingen zugging.

Doch seine Reaktion erfolgte zu spät. Das Shuttle bohrte sich mit voller Geschwindigkeit in die Seite seines Schiffes.

Thors Hammer traf das Universum und zerschlug es in Stücke.

Charity wurde aus dem Sitz gerissen und nach vorne geschleudert, während sich das Pult vor ihr zusammenfaltete, als bestünde es aus dünnem Stanniolpapier. Vor ihr waren nichts als Flammen, gleißendes Licht und wirbelnde Trümmer. Sie prallte gegen die Frontscheibe, die genau in diesem Moment zu einem Wasserfall glühender, rechteckiger Scherben zerfiel, wurde zurückgeschleudert und spürte noch im Sturz, wie die künstliche Schwerkraft des Shuttle erlosch. Mit furchtbarer Gewalt wurde sie gegen irgend etwas Weiches, Nachgiebiges geschleudert, das ihrem Sturz die allerschlimmste Wucht nahm, und verlor den Kontakt zum Boden.

Sich hilflos überschlagend, segelte sie durch die gesamte Kabine, prallte mit immer noch entsetzlicher Wucht gegen die Rückwand und verlor beinahe das Bewußtsein. Wogen fürchterlicher Schmerzen rasten durch ihren Körper, und jeder Atemzug wurde von einem tiefen, quälenden Stich begleitet. Wahrscheinlich hatte sie sich eine Rippe gebrochen. Sie kämpfte mit verzweifelter Kraft darum, bei Bewußtsein zu bleiben, blinzelte die roten Schleier vor ihren Augen fort und streckte die Arme nach irgendeinem Halt aus.

Rings um sie herum zerbrach das Schiff in Stücke. Die Pilotensessel und das Kommandopult waren nur noch ein Gewirr aus Trümmern und Schrott, und vor den herausgeborstenen Fenstern loderte noch immer grünes Feuer. Das ganze Schiff schien seine Form verloren zu haben und wirkte plötzlich asymmetrisch. Herausgerissene Sitzbänke und Trümmer segelten durch die Kabine. Aus zerborstenen Rohrleitungen quollen Flüssigkeit und Funken. Blaues Feuer

züngelte nur eine Handbreit neben Charity aus dem Boden, und das gesamte Schiff erzitterte noch immer unter einer Folge rascher, schwerer Schläge.

Es würde auseinanderbrechen, erkannte Charity. Vielleicht explodieren.

Sie hatte endlich etwas gefunden, woran sie sich festhalten konnte, und hangelte sich Hand über Hand auf den Ausgang zu. Der Pilot hatte die Tür nicht mehr schließen können, bevor Charity ihn erschossen hatte. Wenn sie die Tür erreichte, hatte sie vielleicht ein Chance.

Charity arbeitete sich mit zusammengebissenen Zähnen weiter auf die Tür zu. Die Schmerzen in ihrer Brust wurden immer schlimmer. Jeder Atemzug war eine unerträgliche Qual, und ihre Muskeln versuchten den Dienst zu quittieren. Verzweifelt auf dem dünnen Grat der Bewußtlosigkeit entlang balancierend, arbeitete Charity sich weiter auf die Tür zu, erreichte sie mit letzter Kraft und katapultierte sich selbst aus dem Schiff hinaus.

Der Transporter und das Rochenschiff stürzten unter ihr in die Tiefe. Die beiden Schiffe hatten sich regelrecht ineinander verkeilt. Das Shuttle war auf zwei Drittel seiner ursprünglichen Länge zusammengestaucht worden und deutlich erkennbar in sich verdreht. Eine ununterbrochene Folge kleiner, greller Explosionen riß sein Heck immer weiter auseinander, aber durch einen schier unglaublichen Zufall arbeiteten seine Triebwerke noch immer, so daß sich das zerbrechende Wrack immer tiefer in den Rumpf des viel kleineren Rochenschiffes hineinwühlte.

Auch der Rochen war dem Untergang geweiht, selbst wenn es dem Piloten gelungen wäre, das Wrack des Transporters irgendwie abzuschütteln. Seine rechte Flanke war fast zur Gänze aufgerissen, und irgendeine Flüssigkeit – vermutlich Treibstoff – zischte unter hohem Druck aus einem Leck und

verbrannte mit roten, brodelnden Flammen. Es sah tatsächlich so aus, als würde der stählerne Stachelrochen bluten.

Charity beobachtete in stummer Faszination, wie sich die beiden ineinander verkeilten Schiffe allmählich weiter entfernten, wobei sie sich ununterbrochen umeinander drehten, als führten sie einen geheimnisvollen Totentanz auf. Dabei näherten sie sich allmählich wieder der EXCALIBUR, bis sie schließlich in die Anziehungskraft des riesigen Schiffes gerieten. In der Flanke der EXCALIBUR entstand ein zweites, klaffendes Loch, als die beiden Schiffe aufschlugen und explodierten.

Erst jetzt schaltete Charity ihren Anzugfunk ein und drückte die Sendetaste.

»Hartmann?«

Endlose vier, fünf Sekunden lang bekam sie keine Antwort, dann aber hörte sie Hartmanns Stimme aus ihrem Helmlautsprecher dringen, leise, weit entfernt, von starken Störungen und statischem Rauschen überlagert und unendlich erstaunt.

»Charity? Bist... bist *du* das?«

»Wer sonst würde es fertig bringen, drei Schiffe in fünf Minuten zu Schrott zu fliegen?« antwortete Charity. Eigentlich war ihr nicht nach Scherzen zumute. Das Sprechen bereitete ihr große Mühe. Die Schmerzen in ihrer Brust wurden immer schlimmer, und sie schmeckte Blut.

»Großer Gott!« keuchte Hartmann. »Was ist passiert? Bist du verletzt?«

»Nein«, log Charity. »Nur ein paar Schrammen.«

»Ich sehe dich«, sagte Hartmann. »Falls diese Kiste nicht auseinanderfällt, bin ich in einer Minute bei dir!«

»Warte«, sagte Charity rasch. Alles drehte sich um sie. Sie stand kurz davor, endgültig das Bewußtsein zu verlieren. Trotzdem fuhr sie fort: »Was ist mit deinem Schiff?«

»Was soll damit sein?« fragte Hartmann und fügte trocken hinzu: »Es bricht auseinander.«

»Das meine ich nicht«, erwiderte Charity. »Hast du noch ein paar Raketen übrig?«

»Ja.«

»Dann hör auf zu reden und schieß diese verdammte fliegende Satellitenschüssel endlich ab!«

»Was meinst du, was ich die ganze Zeit versucht habe«, sagte Hartmann. »Aber das verdammte Ding hat Schutzschirme wie ein Schlachtkreuzer. Ich bräuchte eine Atombombe, um es zu knacken.«

»Schieß auf die Triebwerke«, sagte Charity. »Ich habe einen von ihnen auf diese Weise erwischt. Ich nehme an, es gibt an dieser Stelle irgendeine Lücke.«

Wenn nicht, ist ohnehin alles vorbei, dachte sie. Die Besatzung des Kommunikationsschiffes mußte den Kampf beobachtet haben. Selbst wenn die Fremden ihren Funkverkehr nicht abhörten, schrien sie jetzt wahrscheinlich aus Leibeskräften um Hilfe.

Der Gedanke brachte Charity zu einer anderen Frage, die sie sich auf einer tiefen Ebene ihres Bewußtseins schon seit einer guten Minute stellte.

Während Hartmann seine beschädigte Viper mühsam hinter das viel größere Schiff manövrierte, fragte sie: »Hartmann?«

»Ja?«

»Wieso können wir miteinander reden? Der Funk – wieso funktioniert er?«

»Nur dein Anzuggerät, Charity«, antwortete Hartmann. »Und meines. Wir mußten irgendwo sparen, also haben wir in die Anzüge die guten alten UKW-Geräte eingebaut. In irgendeinem Lagerhaus flogen noch ein paar Millionen von den Dingen herum. Das Funkgerät meiner Viper ist so tot, wie dieses verdammte Ding da draußen hoffentlich gleich sein

wird.«

Moron-Technologie, dachte Charity.

Die Vipern stammten fast hundertprozentig aus irdischer Fertigung, aber bei den Funkgeräten waren Hartmanns Techniker von diesem Prinzip abgewichen; einfach, weil sie nichts hatten, was den überlichtschnellen Kommunikationsgeräten der Aliens auch nur nahe kam. Das konnte bedeuten, daß...

Hartmann hatte sein Schiff in Schußposition gebracht und feuerte sofort; für Charitys Geschmack aus viel zu geringer Distanz. Aber sie vermutete, daß Hartmanns Viper tatsächlich kurz davor stand, auseinanderzubrechen, und daß er mit jeder Sekunde geizen mußte. Eine seiner Raketen verfehlte ihr Ziel und detonierte in einem spektakulären Feuerwerk an den Schirmen des fremden Schiffes, aber die beiden anderen verschwanden in den geschwärzten Triebwerksöffnungen.

Die Explosion erfolgte augenblicklich. Das gesamte Heck des Kommunikationsschiffes verschwand in einem gewaltigen Feuerball, dem kurz darauf zahllose weitere, wenn auch kleinere Explosionen im vorderen Teil des Schiffes folgten. Die beiden Raketen reichten nicht aus, das Schiff vollkommen zu zerstören, doch es begann augenblicklich zu taumeln. Sämtliche Lichter erloschen, dann riß eine noch heftigere Explosion ein gewaltiges Loch in seine Oberseite und den darauf befindlichen Wald aus Antennen und Sendeanlagen.

»Volltreffer«, sagte Hartmann trocken. »Ein guter Tip, Captain Laird. Ich werde Sie offiziell für eine Belobigung vorschlagen.«

Charity lächelte schmerzverzerrt. »Versuch lieber, eine Verbindung zur Erde herzustellen«, sagte sie.

Hartmann antwortete nicht, ließ sein Anzuggerät aber eingeschaltet, so daß Charity hören konnte, wie er das Hyperfunkgerät der Viper aktivierte.

»General Hartmann an Euro-Basis eins! Dies ist ein Notruf! Kommen!«

Nichts geschah. Hartmann wiederholte seine Worte, etwas lauter und in hörbar drängenderem Tonfall, doch er mußte es insgesamt viermal wiederholen, ehe er eine Antwort bekam.

Sie fiel nicht so aus, wie Charity es sich erhofft hätte, sondern so, wie sie es *befürchtet* hatte.

Für Sekunden füllten sich ihre Helmlautsprecher mit Lärm. Schreie, Explosionen. Dann hörte sie eine unbekannte, panikerfüllte Stimme: »Euro-Basis eins! Wir werden angegriffen! Mayday! Mayday! Ich wiederhole: Wir werden angegriffen!«

Hartmanns Stimme war von einer erstaunlichen Ruhe erfüllt, als er antwortete. Vielleicht hatte er es ebenso erwartet wie Charity.

»Wer spricht denn da?«

»Major Willemsen! Commodore Mayers ist tot, wie auch die meisten anderen, Sir! Ich habe das Kommando übernommen, aber ich kann nicht mehr viel tun! Die Angreifer sind uns hoffnungslos überlegen! Fast alle unsere Waffen versagen! Die gesamte Moron-Technologie ist ausgefallen! Wir sind wehrlos!«

»Bewahren Sie Ruhe, Major«, sagte Hartmann. »Wir sind auf denselben Gegner gestoßen. Wie ist die genaue Lage?«

»Katastrophal«, antwortete Willemsen. Seine Stimme bebte noch immer vor Panik und war viel zu schrill. Im Hintergrund war eine Serie schwerer Explosionen zu hören. »Sie bombardieren die Basis. Die meisten konventionellen Abwehreinrichtungen sind zerstört, und dieser ganze Alien-Schleiß ist vor einer Stunde komplett ausgefallen. Nichts funktioniert mehr!«

Charity lächelte flüchtig über diesen Ausdruck und funkte Hartmann an.

»Sag ihm, er soll es noch mal versuchen«, sagte sie.

»Was?«

»Den *Alien-Schleiß* einzusetzen«, entgegnete sie. »Schnell!«

Sie konnte Hartmanns Achselzucken regelrecht hören, aber er tat trotzdem sofort, was sie verlangte. »Versuchen Sie es, Willemsen«, sagte er. »Nehmen Sie die Moron-Technologie wieder in Betrieb.«

»Aber, Sir, wir –«

»Sofort!« Hartmanns Stimme war schneidend. »Das ist ein Befehl!«

Sein scharfer Tonfall zeigte Wirkung. Wahrscheinlich war der junge Major nicht nur am Rande der Panik, sondern mit seiner Aufgabe auch hoffnungslos überfordert und im Grunde erleichtert, daß ihm überhaupt jemand Befehle erteilte. Charity konnte hören, wie er im Hintergrund heruzubrüllen begann; dann herrschte sekundenlang verblüfftes Schweigen, das nur von Lärm des noch immer anhaltenden Angriffs unterbrochen wurde.

Als Willemsen sich wieder meldete, konnte sie sein fassungsloses Gesicht beinahe vor sich sehen.

»Es... es funktioniert, Sir«, stammelte er. »Aber wie –«

»Fragen Sie nicht«, fiel Hartmann ihm ins Wort, »*benutzen* Sie es! Und danach schicken Sie eine Schwadron Kampffjets zur EXCALIBUR hinauf. Oder besser gleich zwei.«



Anderthalb Stunden später – also mithin beinahe *zweieinhalb* Stunden, nachdem sie Skytown verlassen hatten – kehrten Charity, Skudder und Hartmann zu der Himmelsstadt zurück. Der Kampf um Euro-Base eins hatte nicht mehr allzu lange gedauert, und er hatte so geendet, wie nach der Vernichtung des Störsenders nicht anders zu erwarten gewesen war: Mit der Zerstörung fast aller gegnerischen Schiffe und dem Tod der meisten gelandeten Bodentruppen. Die wenigen überlebenden Angreifer hatten in Panik die Flucht ergriffen, als ihnen plötzlich klar wurde, daß ihre bis dahin wehrlosen Gegner von einer Sekunde auf die andere wieder in der Lage waren, sich zu verteidigen.

Trotzdem war Charity alles andere als siegessicher, als sie sich dem riesigen schwelenden Rad näherten, als das Skytown über der Erde hing. Skudder, Hartmann und sie waren nicht allein. Dem schweren Kampfgleiter, den sie nach dem Eintreffen der Verstärkung übernommen hatten, hatten sich noch nahezu zwanzig gleichartige Maschinen angeschlossen. Sie waren vor zweieinhalb Stunden allein und in einem

unbewaffneten Shuttle aufgebrochen, aber zurück kamen sie mit einer Armee.

»Sie scheinen keine Verstärkung bekommen zu haben.« Hartmann hob den Blick nicht von den Kontrollen des Jet, während er sprach, und seine Stimme klang sehr besorgt. Er sah nicht so aus wie ein General nach einer siegreich verlaufenen Schlacht, und er hörte sich auch nicht so an.

»Wozu sollten sie auch Verstärkung bekommen?« fragte Skudder achselzuckend. »Sie waren nur Kanonenfutter für uns. Trotzdem...« Er begann nervös mit den Fingerspitzen auf dem Kontrollpult vor sich zu trommeln. Es hörte sich an wie Regen, der auf ein Blechdach fiel. »Ich hätte gerne noch ein oder zwei Dutzend von ihnen erwischt.«

»Hast du immer noch nicht genug?« fragte Charity.

Sie hätte in diesem Moment nichts lieber gehabt als ein Bett, in dem sie sich ausstrecken und einfach die Augen schließen konnte. Sie fühlte sich noch immer wie gerädert. Jeder einzelne Knochen im Leib tat ihr weh, und sie *hatte* sich mindestens eine Rippe gebrochen. Jeder Atemzug wurde zu einer Qual, und die Luft, die sie einatmete, schmeckte nach Blut. Nachdem sie aus dem Raumanzug herausgekommen war, war es nicht besser geworden, sondern schlimmer.

»Genug? Du hast mir ja kaum was übrig gelassen – typisch. Immer willst du den ganzen Spaß für dich allein.« Skudder grinste sie an, doch in seinen Augen lag ein Ausdruck, der sein Grinsen Lügen strafte.

Skudder brannte auf den Kampf. Nicht weil er das Töten liebte – diese Zeiten waren lange vorbei; den ehemaligen *Shark*, der Gewalt, Tod und Vernichtung brauchte, um zu leben, gab es schon lange nicht mehr – , sondern weil er sich zu gut an die schrecklichen Bilder erinnerte, die sich ihnen an Bord der EXCALIBUR geboten hatten. Er wollte Rache.

Charity konnte ihn verstehen. Früher einmal hatte sie anders

gedacht. Hineingeboren und aufgewachsen in einer Welt, in der Luxus und Sicherheit die Normalität bedeuteten, hatte auch sie Toleranz und Vergebung auf ihre Fahne geschrieben. Ihre Eltern hatten ihren Namen nicht von ungefähr gewählt. Doch mit dem Überfall der Moroni auf die Erde hatte sich eine Menge geändert. Heute war sie eine überzeugte Anhängerin alttestamentarischer Gerechtigkeit.

Auge um Auge. Blut gegen Blut.

»Da sind sie.« Hartmann deutete auf einen der asymmetrischen Monitore, die einem für menschliche Logik nicht zu durchschauendem System folgend in das Kommandopult vor ihm eingelassen waren. Die dreidimensionale Abbildung zeigte einen Teilausschnitt der Himmelsstadt: Die große Zentralschleuse, deren Tore weit offen standen. Das Landungsschiff der Fremden lag wie ein gestrandeter Wal in dem riesigen Raum. Charity konnte sehen, daß sich die großen Türen geöffnet hatten. Gestalten in schwarzen Schutzanzügen hasteten auf das Schiff zu und verschwanden darin. »Sie versuchen zu fliehen«, sagte Charity. »Kannst du das Schiff flugunfähig schießen, ohne es gleich in die Luft zu sprengen?«

Die Frage galt Skudder, der sie auf seine ganz eigene Art beantwortete. Er aktivierte die Waffensysteme des Jet, ließ für einen Moment ein filigranes, silberfarbenes Fadenkreuz über dem Abbild des fremden Raumschiffes erscheinen und feuerte. Ein giftgrüner Lichtblitz zuckte aus den Laserbänken des Jet, traf mit verheerender Wucht das Heck des Landungsschiffes und verwandelte seine Triebwerke in glühenden Schrott.

»Meinst du ungefähr so?«

Charity antwortete nicht, doch sie sah, daß Hartmann kurz aufblickte und Skudder einen Blick zuwarf, in dem sich Wut und Erschrecken mischten. Statt irgend etwas zu Skudder zu sagen, stellte Charity mit einem Handgriff eine Verbindung zu

den übrigen Schiffen ihrer kleinen Flotte her.

»Hier spricht Captain Laird«, sagte sie. »Sie haben keine Feuererlaubnis. Ich wiederhole: *keine* Feuererlaubnis. Ich will diese Männer lebend.«

»Wenn es *Männer* sind«, fügte Skudder grollend hinzu. »Ich hoffe, sie sind zu unseren Leuten auch so rücksichtsvoll.«

»Sie haben keine Chance«, sagte Hartmann. »Ganz gleich wer sie sind – sie werden einsehen, daß sie nicht mehr gewinnen können.«

Irgend etwas in seiner Stimme alarmierte Charity. Sie vermied es, Hartmann direkt anzusehen, warf aber Skudder einen beinahe beschwörenden Blick zu, und nach einer Sekunde las sie in seinen Augen, daß er verstanden hatte. Hartmann war in diesem Moment nicht nur Soldat und General. Er dachte an seine Familie, die noch immer in Skytown war.

Auf dem Monitor vor ihnen blitzte es grell auf. Charity blinzelte geblendet, sah aber trotzdem, wie einer der Jets plötzlich in gleißendem Licht erstrahlte und sich hastig zurückzog. Die Schutzschirme loderten noch einen Moment in grellen Farben und brachen dann zusammen, doch der Pilot brachte sein Fluggerät außer Reichweite, ehe er ein zweites Mal getroffen werden konnte.

Hartmann wandte sich dann mit einem fast geschrienem Befehl an die gesamte Flotte: »Nicht zurückschießen! Ich wiederhole: Feuer nicht erwidern!«

»Das waren unsere eigenen Geschütze«, sagte Skudder düster. »Sie haben die Laserbatterien übernommen.«

Und vermutlich nicht nur die, fügte Charity in Gedanken hinzu. Sie war ziemlich sicher, daß die Angreifer mittlerweile die gesamte Himmelsstadt in ihre Gewalt gebracht hatten. Was sie alle nicht wußten war, wie viele Opfer dieser Kampf gekostet haben mochte. Sie konnte nur hoffen, daß Barnes die

Überlegenheit der Angreifer möglichst schnell erkannt und jeden Widerstand aufgegeben hatte. Die schrecklichen Bilder von Bord der EXCALIBUR waren ihr noch allzu gut in Erinnerung.

»Okay«, sagte sie. »Versuchen wir es!«

Hartmann deutete ein Nicken an. Der Jet löste sich langsam aus der Formation der kleinen Flotte und glitt auf die offenstehenden Schleusentore der Himmelsstadt zu, wobei Hartmann es sorgsam vermied, in den Feuerbereich der noch intakt gebliebenen Laserbatterien zu geraten. Die Schutzschirme der Jets waren ungleich stärker als die der Vipern, aber Skytown war mit Waffen bestückt, die ihnen durchaus gefährlich werden konnten.

Als sie sich den Hangartoren näherten, eröffneten ein halbes Dutzend Gestalten in schwarzen Raumanzügen das Feuer auf sie. Die Laserstrahlen verpufften wirkungslos an den Schilden.

Skudder schüttelte den Kopf. »Die Kerle sind entweder total verrückt, oder sie –«

Ein heftiger Schlag traf den Jet. Der Rumpf dröhnte, als wäre er von einem Vorschlaghammer getroffen worden, und einen Moment lang schwankte das ganze Schiff wild hin und her.

»Verdammt!« brüllte Skudder. Hartmann kämpfte wild mit der Steuerung, um den Jet wieder unter Kontrolle zu bekommen, und Charity entdeckte den Angreifer, der auf sie geschossen hatte. Einer der schwarzen Riesen hatte eine klobige, an einen Raketenwerfer erinnernde Waffe geschultert und zielte soeben sorgfältig, um erneut zu schießen.

Charity war schneller. Sie feuerte mit einem der Bordlaser. Der grelle Strahl ließ den Stahl neben dem Fremden in flüssiger Glut auseinanderspritzen, brach ab und jagte einen Sekundenbruchteil später auf der anderen Seite des Mannes ein zweites Mal in den Boden.

Jeder menschliche Gegner hätte die Warnung begriffen. Die

Reaktion des Fremden jedoch bestand aus einem weiteren Schuß, der den Jet wie eine angeschlagene Glocke dröhnen ließ.

Hartmann fluchte noch lauter, und Charity feuerte ein drittes Mal. Der Fremde löste sich im gleißenden Licht auf, und Charity beobachtete fassungslos, wie eine weitere Gestalt in einem schwarzem Schutzanzug hinter dem brennenden Landungsschiff hervorsprang und auf sie anlegte. Bevor der Fremde den Laser abfeuern konnte, steuerte Hartmann den Jet hastig wieder von dem Schleusentor weg.

»Das Wort aufgeben scheint nicht zu ihrem Vokabular zu gehören«, sagte Skudder kopfschüttelnd. »Das kann ja heiter werden.«

Charity schenkte Skudder einen warnenden und Hartmann einen beruhigenden Blick, streckte die Hand aus und stellte eine Verbindung zur Himmelsstadt her. Der kleine Bildschirm blieb dunkel, aber die blinkende Anzeige verriet Charity, daß der Ruf empfangen wurde.

»Hier spricht Captain Laird«, sagte sie betont. »Ich bin die Kommandantin der Flotte, die Sie auf Ihren Monitoren sehen. Falls Captain Barnes oder einer der anderen leitenden Offiziere Skytowns noch am Leben sind, würde ich ganz gern mit ihnen reden.«

Nichts geschah. Der Bildschirm blieb dunkel, und auch der kleine Lautsprecher darunter rührte sich nicht.

Nach einigen Sekunden fuhr Charity fort: »Also gut. Ich wende mich hiermit direkt an den Kommandanten der fremden Truppen, die Skytown in ihre Gewalt gebracht haben. Sie wissen, daß ihre Lage aussichtslos ist. Ihr Transporter ist zerstört, und wir werden jedes Schiff vernichten, das sich Skytown nähert, um Sie und ihre Leute abzuholen. Sie wissen, daß wir dazu in der Lage sind. Wir fordern Sie hiermit auf, zu kapitulieren. Wenn Sie innerhalb von fünfzehn Minuten

irdischer Zeitrechnung Ihre Waffen abliefern und sich ergeben, werden sie als Kriegsgefangene betrachtet und entsprechend behandelt. Weder Ihnen noch einem Ihrer Leute wird irgend etwas geschehen.«

Sie schwieg einen Moment, dann fuhr sie fort, den Blick fest auf Hartmanns Gesicht gerichtet: »Uns ist klar, daß ein direkter Angriff auf Skytown große Opfer unter der Zivilbesatzung fordern würde, aber wir werden trotzdem nicht zögern, Skytown zu stürmen. Sie haben fünfzehn Minuten Zeit. Ihre Frist beginnt genau – *jetzt*.«

Sie unterbrach die Verbindung, und Skudder sagte: »Ist dir klar, daß du Sie praktisch dazu aufgefordert hast, die Besatzung von Skytown als Geiseln zu nehmen?«

»Quatsch«, sagte Hartmann, bevor Charity antworten konnte. »Das haben sie doch längst.«

»Ich habe nicht vor, die Station stürmen zu lassen«, sagte Charity. »Wir würden eine Woche brauchen, um die Leute da rauszuholen, und wahrscheinlich ein paar hundert Männer verlieren.«

»Und was *hast* du vor?« fragte Skudder.

Charity hob die Schultern. »Ich sage es dir, sobald ich es weiß.«

Skudder verdrehte die Augen, sagte aber nichts, und auch Hartmann schwieg. Charity fühlte sich hilflos. Sie hatte tatsächlich nicht die leiseste Ahnung, was sie unternehmen sollten. Sie hatte eines der Landungsschiffe von innen gesehen und wußte, daß sie Platz für gut und gerne fünfzig Männer boten – was bedeutete, daß sie es mit bis zu hundert dieser schrecklichen, nahezu unverwundbaren Krieger zu tun hatten.

Ein direkter Angriff kam nicht in Frage. Selbst eine ganze Kompanie schwerbewaffneter Marines hätte vermutlich kaum eine Chance gegen die Fremden gehabt. Ganz davon abgesehen, daß Charity nicht bereit war, ein Gemetzel unter

der Besetzung der Station zu riskieren, was die unvermeidliche Folge eines Sturmangriffes wäre. Sie konnte nur hoffen und beten, daß der Kommandant der Fremden dies nicht ebensogut wußte wie sie und auf ihren Bluff hereinfiel.

»Wir können eine Anzahl Großprojektoren heraufschaffen lassen und versuchen, die Station mit Betäubungsstrahlen zu überfluten«, schlug Hartmann vor.

»Ganz Skytown?« Skudder schüttelte heftig den Kopf. »Das ist vollkommen unmöglich. Wir würden einen Tag brauchen, um ausreichend Projektoren hierherzubringen.«

»Und wenn es eine Woche dauert!« brüllte Hartmann.

Er funkelte Skudder eine Sekunde an, dann beruhigte er sich ebenso plötzlich wieder, wie er die Beherrschung verloren hatte.

»Entschuldige«, sagte er. »Ich –«

Skudder winkte ab. »Schon gut. Wir sind alle nervös. Warten wir einfach ab. Vielleicht geben sie ja auf.«

Der Computer meldete einen eingehenden Funkspruch. Charity schaltete das Gerät ein und blickte in das Gesicht des Offiziers, der den Angriff auf die EXCALIBUR leitete.

»Commander«, sagte sie nickend. »Wie sieht es aus?«

»Wir sind bisher auf keinerlei Widerstand gestoßen«, antwortete der Commander. Nach einem kurzem, aber spürbar unbehaglichen Zögern fügte er hinzu: »Sie scheinen... nicht mehr da zu sein.«

»Was soll das heißen, sie scheinen nicht mehr da zu sein?« schnappte Skudder.

»Es sieht so aus, als hätten sie noch ein oder zwei weitere Landungsschiffe versteckt gehabt«, antwortete der Offizier. »Sie sind weg. Anscheinend haben sie auch all ihre Toten und Verletzten mitgenommen. Wir haben jedenfalls bis jetzt keine gefunden.«

»Eine hervorragende Leistung, Commander«, sagte Skudder

spöttisch. »Ich muß schon sagen, daß –«

»Es ist gut«, sagte Charity rasch. »Vielleicht sollten wir froh sein, daß sie fort sind. Für einen Tag hatten wir mehr als genug Tote. Was ist mit der Besetzung der EXCALIBUR?«

»Sie hatten ziemlich hohe Verluste, fürchte ich«, antwortete der Offizier. »Gottlob war der Kommandant klug genug, ziemlich schnell zu kapitulieren.«

»In Ordnung, Commander«, sagte Charity. »Setzen Sie Ihre Suche fort. Aber seien Sie vorsichtig.«

Sie unterbrach die Verbindung, schaute auf die Uhr und wandte sich an Hartmann. »Wer immer diese Fremden sind – sie akzeptieren zumindest eine Kapitulation. Wahrscheinlich haben sie die Zivilbesetzung von Skytown verschont.«

Hartmann reagierte nicht.

Sein Gesicht war wie aus Stein gemeißelt. Charitys Worte waren als Trost gedacht, und wahrscheinlich klammerte er sich auch verzweifelt an die winzige Hoffnung, die sie beinhalteten. Trotzdem mußte er innerlich durch die Hölle gehen. Charity schaute wieder auf die Uhr. Noch zehn Minuten, bis das Ultimatum ablief.

Und dann? Was, um alles in der Welt, sollten sie tun, wenn die Fremden nicht aufgaben?

Die Zeit verstrich quälend langsam. Charity ertappte sich dabei, immer öfter auf die Uhr zu sehen. Jedesmal schien der Sekundenzeiger sich langsamer zu bewegen. Aus den zehn Minuten wurden fünf, vier, drei...

»Da tut sich was«, sagte Hartmann plötzlich. Er blickte gebannt auf seine Instrumente. »Sie haben irgend etwas mit der Energieversorgung der Station gemacht. Ich kann nicht genau erkennen, was sie getan haben, aber... die Werte jagen regelrecht in die Höhe.«

»Dann fahren sie die Generatoren hoch«, knurrte Skudder. »Wahrscheinlich, um sich auf den Angriff vorzubereiten. Die

geben nicht auf.«

Charity schwieg. Mit klopfendem Herzen schaute sie abwechselnd auf das Abbild der Station auf den Monitoren, dann wieder auf die Uhr.

Noch eine Minute. Dreißig Sekunden. Sie *mußten* sich einfach melden. Der Kommandant der Fremden mußte doch wissen, daß er diesen Kampf nicht gewinnen konnte!

Noch zehn Sekunden.

Fünf.

Null.

Die Frist, die Charity den Fremden gesetzt hatte, war abgelaufen.

Das Funkgerät blieb stumm.

»Wie ich es euch gesagt habe«, sagte Skudder. »Die geben nicht auf.«

Charity schaute wieder auf die Uhr. Das Ultimatum war seit zwölf Sekunden überschritten.

Als der Sekundenzeiger die fünfzehn erreichte, explodierte Skytown in einem ungeheuerlichen, weißblauen Feuerball.

9



Obwohl über dem großen Raum mehr als zwanzig Personen zusammengekommen waren, herrschte eine fast unheimliche Stille. Draußen, fünfundzwanzig Stockwerke unter dem Konferenzsaal, der in der oberen Etage des Zentralturmes lag, waren die Lösch- und Aufräumarbeiten noch immer in vollem Gange. Dann und wann zerriß der Blitz einer kleineren Explosion das Grau der hereinbrechenden Dämmerung.

Obwohl der Überfall mittlerweile gute sechzehn Stunden zurücklag, war es den Männern immer noch nicht gelungen, das brennende Treibstofflager vollkommen zu löschen.

Und vermutlich sterben dort unten selbst in diesem Augenblick noch Menschen, dachte Charity matt. Der Angriff hatte weitaus mehr Todesopfer gefordert, als sie alle in der ersten Euphorie des Sieges erkannt hatten. Die Fremden hatten hart und mit fast chirurgischer Präzision zugeschlagen. Genau wie oben in Skytown sahen die Schäden auf den ersten Blick gar nicht einmal so schlimm aus, um sich beim zweiten Hinsehen dafür als um so verheerender zu erweisen.

Die Rochenschiffe hatten bereits bei ihrem allerersten Angriff

mehr als fünfzig Prozent der Verteidigungsanlagen der Basis zerstört. Die drei nachfolgenden Angriffswellen hatten den Rest der Abwehr niedergemacht; dann waren die Landungstruppen gekommen, diese eigentümlichen, furchteinflößenden schwarzen Riesen, die sich hier unten als ebenso unbesiegbar und fast unverwundbar erwiesen hatten wie in der EXCALIBUR.

Der Kampf hatte weniger als eine halbe Stunde gedauert. Trotzdem waren die militärischen Einrichtungen der Basis nach der Auseinandersetzung so gut wie zerstört, und mehr als die Hälfte der Verteidiger war tot oder kampfunfähig.

Hätte Charity den Kommunikationssatelliten mit dem Störsender auch nur zehn Minuten später vernichtet, hätten sie Euro-eins nur noch als brennende Ruine vorgefunden. Charity schätzte, daß es ein Jahr dauern würde, um die angerichteten Schäden auch nur halbwegs wieder zu bereinigen.

Und sie war ziemlich sicher, daß sie dieses Jahr nicht hatten.

Ein besonders greller Blitz löschte für einen Moment die Dunkelheit vor den Fenstern aus und ließ alle Anwesenden für einen Moment in ihren Gesprächen innehalten und erschrocken aufsehen. Charity wurde aus ihren Gedanken gerissen.

Während sie sich mit einer unbewußten Geste über die immer noch schmerzenden Rippen fuhr, suchte ihr Blick Hartmann. Sie versuchte sich zu erinnern, was er in den letzten fünf oder auch zehn Minuten gesagt hatte, doch sie konnte es nicht. Es war vermutlich auch egal.

Diese überflüssigste aller überflüssigen Krisensitzungen, die der Rat in aller Eile einberufen hatte, dauerte nun schon zwei Stunden, und das Gespräch drehte sich seit genau diesen zwei Stunden im Kreise und würde es auch weitere zwei oder auch zweihundert Stunden tun. Wieso waren Skudder und sie eigentlich die einzigen hier im Raum, die das zu begreifen schienen?

»Ich weigere mich einfach zu glauben«, sagte Drasko im diesem Moment, »daß Ihre Leute absolut nichts über die Identität der Angreifer in Erfahrung gebracht haben.«

Hartmann spießte ihn mit Blicken regelrecht auf, doch seine Stimme klang erstaunlich ruhig, als er antwortete. Charity verstand ohnehin nicht mehr, woher Hartmann die Selbstbeherrschung nahm, die er seit ihrer Rückkehr an den Tag legte.

»Es ist aber leider so«, sagte er. »Jedenfalls im Moment. Wir wissen weder, wer sie sind, noch woher sie kommen oder warum sie hier sind.«

»Über das *warum* gibt es wohl keine Zweifel«, warf Harris spöttisch ein. »Wenn das ein Freundschaftsbesuch war, möchte ich sie nicht schlecht gelaunt erleben.«

»Der Angriff war ausgezeichnet vorbereitet«, bestätigte Hartmann. »Sie wußten ganz genau, wie und wo sie uns treffen müssen, um den größtmöglichen Schaden anzurichten.«

»Sind sie sicher?« fragte Drasko. »Ich meine... Sie sind Soldat, General Hartmann. Es ist Ihre Aufgabe, Ihre Gegner als gefährlich zu betrachten. Aber wir sollten jetzt nicht in Hysterie geraten. Ich halte diese Fremden nicht für so gefährlich wie Sie.«

»Warum sehen Sie nicht einfach aus dem Fenster?« schlug Skudder vor.

»Ich habe nicht gesagt, daß ich sie für *ungefährlich* halte«, antwortete Drasko ruhig. »Aber einen Gegner zu überschätzen kann ebenso gefährlich sein wie das Gegenteil. Letztendlich sind Sie mit einem Dutzend Schiffen und einigen hundert Soldaten gekommen –«

»Die um ein Haar ausgereicht hätten«, fiel Skudder ihm ins Wort.

»Wir haben besiegt, oder?«

Skudder wollte auffahren, doch Hartmann brachte ihn mit

einer raschen Geste zum Schweigen und wandte sich betont ernst an Drasko. »Nein, Gouverneur, das haben wir nicht.« sagte er ruhig. »Wir hatten Glück, das war alles. Verdammt großes Glück. Wir hatten rein zufällig die besten Kampfmaschinen dort oben, über die die Erde zur Zeit verfügt. Und hinter ihren Kontrollen saßen – ebenfalls rein zufällig – die mit Abstand besten Piloten, die wir haben. Captain Laird hat das Gefecht praktisch allein entschieden. Und hätten wir nicht – und auch das wieder durch pures Glück – im allerletzten Moment den feindlichen Störsender erwischt, hätte das alles nichts genutzt. Glauben Sie mir, Gouverneur: Die Wahrscheinlichkeit, daß wir noch einmal so viel Glück haben, ist mehr als gering.«

»Ein Grund mehr, herauszufinden, wer die Fremden sind!« sagte Drasko.

»Das werden wir«, sagte Hartmann. »Aber es braucht Zeit. Leider ist es uns nicht gelungen, Gefangene zu machen. Natürlich werden wir die Schiffswracks untersuchen, die uns in die Hände gefallen sind, aber auch das braucht Zeit. Alles, was wir bis jetzt sagen können ist, daß unsere Feinde anscheinend menschenähnlich sind. Ihre Technik ähnelt der unseren, ist aber weiter entwickelt. Vielleicht können wir in ein paar Tagen mehr sagen, aber im Moment ist das leider alles.«

»Was ist mit den gefangenen Piloten?« beharrte Drasko. »Ich weiß, daß die Angreifer auf Skytown Selbstmord begangen haben, aber sie haben doch auch hier eine Anzahl ihrer Schiffe abgeschossen.«

Charity sah aus den Augenwinkeln, wie Hartmann zusammenfuhr, als Drasko die Himmelsstadt erwähnte, und spürte ein kurzes, aber heftiges Aufwallen von Zorn. Drasko wußte so gut wie jeder andere hier im Raum, daß Net und die Kinder dort oben gestorben waren. Anscheinend war es ihm gleich.

»Es gab keine Piloten«, sagte Harris rasch. »Jedenfalls keine, deren Überreste wir noch identifizieren können. Offensichtlich gehört es zur Politik der Fremden, lieber zu sterben, als sich gefangen nehmen zu lassen. Ihre Anzüge sind mit einem modernen Äquivalent der guten alten Zyankalikapfel ausgestattet.«

»Was soll das heißen?« schnappte Drasko.

Harris hob die Schultern. »Alles, was wir gefunden haben, waren fast unidentifizierbare organische Überreste. Sowohl in den abgeschossenen Schiffen als auch in den Kampfanzügen der Bodentruppen, die sie zurücklassen mußten. Wir haben sie noch nicht alle untersuchen können, aber es scheint sich wohl um eine Art Selbstzerstörungsmechanismus zu handeln, der sich automatisch aktiviert, wenn der Träger des Anzuges stirbt.«

»Oder in eine ausweglose Situation gerät«, fügte Skudder hinzu.

Harris nickte. »Möglicherweise finden wir jetzt einen Anzug, bei dem diese Automatik nicht funktioniert hat. Aber bis dahin sind wir auf Vermutungen angewiesen.«

»Das reicht mir nicht«, beharrte Drasko. »Sie lassen keine Gelegenheit aus, uns in den schwärzesten Farben darzulegen, wie überlegen uns diese Fremden sind, aber gleichzeitig wissen Sie nicht einmal, mit wem wir es zu tun haben!«

»Warum nehmen Sie sich nicht ein Schiff und fliegen los, um es herauszufinden?« schlug Skudder vor. »Ich helfe Ihnen gern, eine weiße Fahne an die Antenne zu binden. Vielleicht nutzt es ja was.«

»Mister Skudder, ich –«

»Meine Herren! Bitte!« Hartmann macht eine Geste, die zugleich entschlossen wie auch unendlich müde wirkte. Dann schaute er demonstrativ auf die Uhr. »Es ist spät geworden. Wir alle haben einen harten Tag hinter uns und sind

entsprechend müde, und auch ein bißchen gereizt. Ich schlage vor, daß wir die Sitzung bis morgen früh unterbrechen. Möglicherweise liegen uns bis dahin schon neue Erkenntnisse vor.«

Niemand erhob Einspruch. Die meisten Anwesenden waren im Gegenteil sichtlich froh über Hartmanns Vorschlag. Nur Skudder und Drasko starrten sich gegenseitig fast haßerfüllt an. Charity konnte Skudder sogar verstehen. Er verachtete, ja, haßte Politiker beinahe ebenso wie sie selbst, und Skudder war nie ein Mann gewesen, der irgendeinen Hehl aus seinen Gefühlen gemacht hatte.

Was Charity hingegen nicht ganz begriff, war Draskos Feindseligkeit. Selbst sechzehn Stunden nach dem Überfall standen alle hier Anwesenden noch unter dem Schock der Ereignisse, aber selbst der Starrsinnigste hätte eigentlich begreifen müssen, daß sie es mit einem ernstzunehmenden Gegner zu tun hatten. Draskos Benehmen war schlichtweg unlogisch.

Aber vielleicht war es einfach nur Panik – Draskos Art, seiner Hysterie Ausdruck zu verleihen.

Hartmann wartete zwei oder drei Sekunden vergeblich auf eine Antwort, dann stand er ohne ein weiteres Wort auf und verließ den Raum, und kurz darauf auch die meisten anderen.

Charity, Skudder und Harris blieben noch, und für einen Moment sah es so aus, als wolle auch Drasko bleiben, um seinen sinnlosen Streit mit Skudder fortzusetzen. Doch zu Charitys Erleichterung erhob er sich schließlich ebenfalls und verließ den Raum.

Skudder blickte ihm mit finsterem Gesicht nach, aber er sparte sich die Mühe, einen weiteren Kommentar abzugeben. Statt dessen wandte er sich an Harris. »Wie viele Feindschiffe habt ihr erwischt?«

»Vier Stingrays und einen Transporter«, antwortete Harris.

»Als sie gemerkt haben, was los ist, waren sie blitzschnell verschwunden.«

»Stingrays?«

»Ich fand den Namen passend.« Harris zuckte mit den Schultern und deutete ein Lächeln an, wurde aber sofort wieder ernst. »Sie haben sofort reagiert. Und sie haben nicht einmal *versucht*, ihre Leute zu retten.«

Er ballte die Hand zur Faust, als wolle er sie auf den Tisch hämmern, tat es dann aber doch nicht, sondern betrachtete nur nachdenklich seine Knöchel. »Ich habe schon eine Menge erlebt, aber ich bin noch nie auf Soldaten gestoßen, die so kämpfen. Selbst die *Ameisen* waren harmlos gegen sie.«

»Ich weiß«, sagte Skudder. »Wir hatten ebenfalls das Vergnügen.«

»Aber ihr habt sie besiegt.« Harris' Gesicht verdüsterte sich. »Ich habe gesehen, wie einer von ihnen acht Marines auseinandergenommen hat. Mit bloßen Händen. Ich bin nicht sicher, daß es sich wirklich um Menschen handelt.«

»Das klang vorhin anders«, sagte Skudder.

Harris wiederholte sein beiläufiges Achselzucken. »Ich denke, es ist vielleicht besser, wenn wir nicht alles gleich an die große Glocke hängen.«

»Was genau soll das heißen?« fragte Charity.

Doch sie kannte die Antwort. Sie hatte den gleichen Gedanken schon selbst gehabt, aber er war so absurd – und erschreckend – daß sie sich einfach weigerte, sich länger als eine Sekunde damit zu beschäftigen.

»Soll das etwa heißen, wir haben einen Verräter unter uns?« Skudder schüttelte den Kopf. »Das hier ist der Rat, Harris. Die Regierung. Glaubst du wirklich, daß irgend jemand hier mit den Fremden zusammenarbeitet?«

»Das habe ich nicht gemeint«, verteidigte sich Harris. »Aber wir sollten vielleicht nicht mehr ganz so laut über alles reden.

Wenigstens so lange nicht, bevor wir nicht wissen, mit wem wir es zu tun haben.«

»Wo wir schon dabei sind«, sagte Charity. »Da ist etwas, das ich bisher noch nicht erzählt habe. Als ich den Transporter enterte, habe ich zwei der Fremden erschossen.«

Skudder blickte sie überrascht an. Auch für ihn war diese Geschichte neu. Charity war bisher einfach nicht dazu gekommen, sie zu erzählen.

»Mit einer Kanone?« fragte Harris.

»Ich weiß selbst nicht genau, wie«, gestand Charity. »Sie hätten mich spielend erledigen können. Aber sie haben es nicht getan.«

»Wieso?« fragte Skudder.

Charity blieb ihm die Antwort schuldig. Sie hatte die kurze Szene mindestens ein Dutzendmal vor ihrem inneren Auge Revue passieren lassen, doch es gelang einfach nicht, das Gefühl in Worte zu fassen, das sie dabei empfand. Sie hatte den Schock gespürt, den ihr Anblick den beiden Fremden bereitet hatte, aber da war noch mehr. Trotz allem hatte auch sie in der unmittelbaren Nähe der Fremden irgend etwas auf schreckliche Weise... *Vertrautes* empfunden.

Sie wechselte bewußt das Thema. »Hartmann hat recht. Es ist spät geworden. Wenigstens ist es für mich zu spät, um noch irgendwelche Gespräche zu führen, die uns weiterbringen könnten. Ihr beide könnt gern noch ein bißchen fachsimpeln, aber ich für meinen Teil ziehe mich zurück.«

Sie stand auf. Skudder wollte es ihr gleichtun, aber Charity warf ihm einen raschen Blick zu, den er gottlob richtig deutete. Sie hatte nicht die Absicht, schlafen zu gehen.

»Ich komme dann später nach«, sagte Skudder. Als Charity den Raum verließ, waren Harris und er bereits wieder in ein intensives Gespräch vertieft.

Sie ging zum Lift, drückte den Knopf für das Erdgeschoß,

besann sich dann aber anders und stieg eine Etage tiefer bereits wieder aus. Kalter Wind und ein schwacher Brandgeruch schlugen ihr entgegen, als sie die Aufzugkabine verließ.

Auch dieses Gebäude hatte mehrere Treffer abbekommen.

Das Fenster am Ende des langen Korridors war geborsten, der Teppichboden und ein Teil der Wandbekleidung aus Kunststoff geschmolzen. Niemand hatte sich die Mühe gemacht, das zersplitterte Fenster irgendwie abzusichern, oder auch nur den Schutt wegzuräumen.

Der Anblick erfüllte Charity mit einer Mischung aus Ohnmacht und Wut. Sie hatten acht endlose Jahre gebraucht, um diese Stadt aus den Ruinen einer zerstörten Welt wieder aufzubauen, acht Jahre, die nur aus Arbeit, Enttäuschung, Rückschlägen und noch mehr Arbeit bestanden hatten. Weniger als eine Stunde hatte gereicht, um einen Großteil dieser Arbeit und Mühe wieder zunichte zu machen.

Warum? Die Erde war ein verheerter Planet, eine verwüstete Welt, der in fünfzig Jahren Besatzungszeit nicht nur neunzig Prozent ihrer Bevölkerung, sondern auch der größte Teil ihrer Bodenschätze genommen worden waren. Es gab hier nichts, was für außerirdische Invasoren noch von großem Interesse sein konnte.

Nichts, außer der Erde selbst.

Die Menschheit hatte nie die Chance bekommen, die Grenzen ihres heimatlichen Sonnensystems zu überschreiten, aber aus dem, was die Moroni nach ihrer Niederlage zurückgelassen hatten, wußten sie, daß bewohnbare Welten zu den kostbarsten Gütern im Universum gehörten. Viele Sonnen hatten Planeten, aber nur sehr wenige davon bewegten sich vielleicht in dem schmalen Bereich zwischen höllischer Hitze und tödlicher Kälte, in dem Leben nach menschlichen Maßstäben möglich war.

Waren die Fremden gekommen, weil sie Lebensraum

brauchten, so wie damals die Insektenkrieger von Moroni?

Charity schüttelte den Gedanken ab. Sie würden die Antwort herausfinden, so oder so. Und wahrscheinlich sogar eher, als ihnen allen jetzt schon bewußt war.

Mit einer raschen Bewegung drehte sie sich um und ging in die entsprechende Richtung los. Hartmanns Büro lag am entgegengesetzten Ende des Korridors. Die Tür war geschlossen, aber darunter schimmerte ein blasses, unregelmäßig flackerndes Licht, und Charity hörte ein gedämpftes Rumoren und Poltern.

Sie trat ein, ohne anzuklopfen.

Das große, normalerweise pedantisch aufgeräumte Büro bot einen chaotischen Anblick. Zwei der vier Fenster waren zerborsten. Charity konnte keine Spuren von Feuer entdecken, aber die Druckwelle hatte mindestens ebenso großen Schaden verursacht, wie ein Brand hätte anrichten können. Sämtliche Möbel waren umgestürzt und zum Teil zerbrochen, hatten Bilder von den Wänden gefegt, und ein Teil der Deckenverkleidung war abgerissen, so daß das Gewirr von Rohrleitungen und Kabel zum Vorschein kam, das normalerweise darunter verborgen war.

Die Lampe flackerte in regelmäßigen Abständen; manchmal explodierten Kaskaden winziger Funken aus der Fassung. Selbst Hartmanns schwerer Schreibtisch war auf die Seite gestürzt. Die Papiere, die normalerweise in präzise ausgerichteten Stapeln darauf lagen, waren überall im Zimmer verteilt. Hartmann hockte inmitten dieses Chaos auf den Knien, sammelte mit mechanischen Bewegungen Papierfetzen ein und versuchte sie auf dem Boden glattzustreichen. Seine Hände zitterten heftig, und das flackernde Licht zerhackte seine Bewegungen in eine stroboskopische Pantomime.

Charity trat mit einem langsamen Schritt hinter ihn und streckte die Hand aus. Sie zögerte, Hartmann zu berühren, und

als sie es tat, spürte sie, daß nicht nur seine Hände zitterten. Er bebte am ganzen Leib.

»Durcheinander«, murmelte er. »Es ist alles durcheinander. Sieh dir dieses Chaos an! Ich werde Wochen brauchen, um hier wieder Ordnung zu schaffen!«

Seine Bewegung wurde heftiger, zielloser. Charity fragte sich, ob nun der Zusammenbruch kam, auf den sie schon den ganzen Tag wartete. Hartmann hatte bis jetzt mit keinem Wort, ja, nicht einmal mit irgendeiner Geste oder Mine auf den Tod Nets und seiner Kinder reagiert. Doch irgendwann einmal mußte seine Kraft aufgebraucht sein.

Wahrscheinlich war es jetzt soweit.

»Hartmann...«, begann Charity, brach aber wieder ab, als Hartmann mit einem Ruck den Kopf hob und sie anstarrte. Sein Blick schien geradewegs durch sie hindurch zu gehen.

Er hörte auf, Papier von einer Seite auf die andere zu sortieren.

»Warum haben sie das getan?« murmelte er.

»Es war so... unnötig.«

Charity konnte nicht antworten. In ihrem Hals saß ein bitterer, harter Kloß, der ihr das Atmen schwer machte und jedes Wort erstickte. Niemand wußte die Antwort auf Hartmanns Frage. Selbst wenn es den Fremden darum gegangen war, nicht lebend in Gefangenschaft zu geraten, wäre es nicht nötig gewesen, ganz Skytown mit in den Tod zu reißen, wie das Schicksal ihrer Kameraden an Bord der abgeschossenen Schiffe und am Boden bewiesen hatte. Skudder, Harris und die meisten anderen glaubten, daß es sich um einen reinen Terrorakt handelte, aber Charity war nicht ganz dieser Meinung. Vielleicht hatten die Fremden einfach nur zeigen wollen, wie weit sie zu gehen bereit waren.

»Es ist so sinnlos«, fuhr Hartmann fort, so leise, daß Charity die Worte kaum verstand. »Sie hat niemandem etwas zuleide

getan.«

»Das haben wir alle nicht«, antwortete Charity. Die Worte klangen billig und dumm. Sie spendeten keinen Trost – und wie konnten sie das auch? Hartmann hörte sie wahrscheinlich gar nicht.

»Sie hat alles überstanden, weißt du?« sagte Hartmann. »Die *Wastelands*. Die Moroni und... und die *Shaits*. Die halbe Galaxis hat sie gejagt, aber keiner konnte sie kriegen. Damals, als... als Jack und Christopher geboren wurden, wäre sie beinahe gestorben. Wir haben es niemandem gesagt, auch dir nicht. Sie wollte es nicht, weißt du? Aber die Schwangerschaft war äußerst riskant. Niemand konnte sagen, ob sie die Geburt überleben würde oder nicht. Aber sie hat auch das überlebt. Sie hat alles geschafft, und jetzt... jetzt sind sie tot. Alle. Warum?«

»Das weiß ich nicht«, antwortete Charity leise. »Aber die Fremden werden dafür bezahlen, das verspreche ich dir.«

Irgend etwas in Hartmanns Gesicht veränderte sich. Zum erstenmal hatte Charity das Gefühl, daß er ihre Anwesenheit überhaupt registrierte.

»Das macht sie auch nicht mehr lebendig«, sagte er.

»Aber vielleicht können wir wenigstens verhindern, daß noch mehr unschuldige Menschen sterben«, entgegnete Charity.

»Niemand wird irgend etwas verhindern, Charity«, sagte Hartmann bitter. »Sie sind uns überlegen. Wir hatten Glück, mehr nicht. Vielleicht *sollten* wir gar nicht gewinnen.«

Plötzlich hatte sie Angst um Hartmann. Sie hatte ihn noch nie so reden hören. Das war nicht der Hartmann, den sie kannte. Charity hatte gar nicht gewußt, daß das Wort Resignation zu seinem Vokabular gehörte.

Er hatte jedes Recht der Welt, verbittert und verzweifelt zu sein, und trotzdem erschreckte sie die Tiefe seiner Reaktion.

Hartmann war einer der stärksten Männer, denen sie jemals begegnet war. Vielleicht war der Zusammenbruch nun um so

heftiger.

»Du wirst jetzt nicht aufgeben!« sagte sie ruhig. »Hast du verstanden? Wir alle trauern um Net. Sie war meine beste Freundin, und ich habe die beiden Jungen geliebt, als wären es meine eigenen Kinder. Aber ich werde nicht aufgeben, und du wirst es auch nicht, verstanden? Du wirst mir verdammt noch mal helfen, diese Monster dahin zurück zu jagen, wo sie hergekommen sind. Ich brauche dich dazu, Hartmann. Ohne dich schaffe ich es nicht! Wir sind viel zu wenige geworden. Ich kann es mir nicht leisten, dich auch noch zu verlieren!«

Hartmann starrte sie an. Ein anderer, nicht zu deutender Ausdruck trat in seine Augen, der Charity schauern ließ.

Bevor Hartmann irgend etwas sagen konnte, gellten die Alarmsirenen durch das Gebäude.

Hartmann schaltete im Bruchteil einer Sekunde. Noch während sie auf die Füße sprangen, verschwand der verbitterte Ausdruck von seinem Gesicht und machte der alten Entschlossenheit und Härte Platz.

Sie stürmten aus dem Büro und rannten zum Aufzug. Das Gellen der Alarmsirenen hielt an, und draußen gesellten sich weitere, wimmernde Töne hinzu.

Charitys Armbandfunkgerät meldete sich, als die Kabine losfuhr.

»Charity, wo bist du?« erklang Skudders Stimme.

»Im Aufzug. Auf dem Weg nach unten. Hartmann ist bei mir. Was ist los?«

»Ich weiß es nicht«, antwortete Skudder. »Die Ortung hat ein Schiff erfaßt. Es kommt näher. Sehr schnell.«

Charity und Hartmann tauschten einen besorgten Blick.

»Ein Schiff der Fremden?«

»Ein Rochenschiff«, bestätigte Skudder. »Seine Schutzschirme sind ausgeschaltet, aber es reagiert auf keinen Funkspruch.«

Charitys Blick huschte nervös über die blinkenden Lichter des Aufzuges. Die Kabine war schnell, aber sie schien sich trotzdem nur im Schneckentempo zu bewegen.

»Wann wird es hier sein?« fragte sie.

»In einer Minute«, schätzte Skudder. »Vielleicht zwei. Beeilt euch. Wir treffen uns vor dem Gebäude.«

Er schaltete ab. Charity ließ den Arm sinken und verfolgte wie hypnotisiert den flackernden Countdown der Liftanzeige.

Die Minute, von der Skudder gesprochen hatte, war lange vorüber, als die Kabine endlich anhielt und die Türen aufglitten. Hartmann und Charity prallten unsanft zusammen, als sie beide gleichzeitig versuchten, aus der Kabine zu stürmen. Charity kämpfte ungeschickt um ihr Gleichgewicht, fand die Balance mit einem raschen Schritt wieder und rannte durch die mit Trümmern und Glasscherben übersäte Eingangshalle.

Das Heulen der Alarmsirenen war so laut, daß es jedes andere Geräusch zu verschlucken schien. Überall waren rennende Menschen, flackernde Lichter, Flammen. Charity stürmte aus dem Gebäude und hob gleichzeitig den Blick in den Himmel.

Dutzende riesiger Scheinwerfer waren aufgeflammt und tauchten die Unterseiten der tiefhängenden Rauchwolken in gleißendes Licht. Von dem fremden Schiff war noch nichts zu sehen, aber genau in diesem Moment starteten auf der anderen Seite des Geländes ein gutes Dutzend Moroni-Jets, dicht gefolgt von drei pfeilförmigen Vipern.

Skudder und Hartmann kamen mit weit ausgreifenden Schritten auf sie zugerannt. Skudder rief irgend etwas, doch Charity sah nur, wie seine Lippen sich bewegten. Das Brüllen der Alarmsirenen und der tobende Lärm verschluckten seine Worte vollkommen. Charity sah, wie er das Handgelenk an die Lippen hob und irgend etwas in sein Armbandfunkgerät brüllte.

Einen Augenblick später verstummte eine der Alarmsirenen, dann eine zweite. Es wurde nicht sehr viel leiser, aber zumindest konnten sie sich jetzt schreiend verständigen.

»Wo ist er?« rief Charity.

Skudder deutete heftig gestikulierend zum Himmel. »Er wird genau hier landen!« schrie er zurück. »Er wird langsamer, aber er kommt!«

Charity starrte weiter gebannt nach oben. Die Vipern zogen leuchtende Abgasstreifen durch den Himmel, und die Jets bildeten einen unregelmäßigen Kreis tanzender Punkte. In der Mitte dieser tobenden Formation war ein weiterer, flimmernder Funke erschienen, der rasch an Leuchtkraft und Größe zunahm.

»Wir funken sie auf sämtlichen Frequenzen an«, sagte Skudder, »aber bisher haben sie nicht geantwortet.«

»Wenigstens wissen wir gleich, wer sie sind«, sagte Harris. »Ich bin nur gespannt, was sie wollen: Verhandeln, oder uns ein Ultimatum überbringen.«

Charity schwieg dazu. Spekulationen halfen ihnen nicht weiter.

Harris hatte nur in einem Punkt recht: Wenigstens würden sie gleich wissen, mit wem sie es zu tun hatten.

Der glühende Punkt wurde rasch größer und nahm die rochenförmigen, massigen Konturen an. Die Jets umkreisten ihn wie Geier einen verwundeten Adler, der sterbend dem Erdboden entgegendrudelte. Von überallher rannten Männer auf den Platz.

Die meisten waren bewaffnet. Hunderte von Gewehren richteten sich auf den landenden Stingray, und Charity sah aus den Augenwinkeln, wie die Tore eines Gebäudes auf der anderen Seite aufglitten und zwei Mark-IV-Panzer auf rasselnden Ketten herausrollten. Die schweren Laserkanonen in den Türmen dieser Ungetüme folgten jeder Bewegung des fremden Schiffes mit computergesteuerter Präzision.

Charity konnte die Anspannung, die sich auf dem Platz ausbreitete, körperlich spüren. Das Rochenschiff verlor weiter an Geschwindigkeit und Höhe und schwebte schließlich sanft wie ein fallendes Blatt zu Boden. Die letzten Alarmsirenen stellten ihr Geheul ein, und plötzlich wurde es fast unheimlich still.

Die Luft schien von elektrischer Spannung zu knistern. Charity betete, daß niemand die Nerven verlor oder der Pilot des Stingray keinen Fehler beging. Ein winziger Funke, und alles würde explodieren wie das berühmte Pulverfaß.

Skudders Gedanken schienen in ähnlichen Bahnen zu verlaufen, denn er hob mit einer nervösen Bewegung das Armbandfunkgerät, schaltete auf die allgemeine Frequenz und sagte: »Ruhig bleiben. Niemand feuert, bevor sie es nicht tun.«

»Rechnest du wirklich damit?« fragte Charity, ohne den landenden Stingray auch nur eine Sekunde aus den Augen zu lassen.

»Daß sie schießen?« Skudder schüttelte den Kopf. »Nein. Aber vielleicht haben sie ja eine andere Überraschung für uns mitgebracht. So etwas in der Größenordnung von fünf bis zehn Megatonnen.«

Charity fuhr sich nervös mit dem Handrücken über das Kinn.

Skudders Worte waren nicht so weit hergeholt, wie sie es gern gehabt hätte.

Die Fremden hatten ja bereits demonstriert, daß sie keine Probleme mit Selbstmordmissionen hatten. Aber für solche Bedenken war es eindeutig zu spät.

Der Stingray schwebte einen Meter über dem Boden. Aus den Unterseiten der Flügel faltete sich ein komplizierter Landemechanismus; die Triebwerke erloschen, kaum daß er den Boden berührt hatte, und eine Sekunde darauf öffnete sich eine asymmetrisch geformte Tür auf der Charity und Skudder zugewandten Seite. Dahinter brannte kein Licht, doch Charity

glaubte trotzdem, unbestimmte, schemenhafte Bewegungen in der Dunkelheit wahrzunehmen.

Ein leises Summen erklang, und aus dem Schiffsrumpf wuchs eine schräge, schuppig gegliederte Rampe heraus, die nach wenigen Augenblicken den Boden berührte.

Die schattenhafte Bewegung hinter der Tür wurde deutlicher.

Charitys Herz begann zu hämmern. Selbst sie ertappte sich dabei, wie sie ihre Hand an die Hüfte senkte, dorthin, wo sie normalerweise ihre Waffe trug.

Wie um die Dramatik des Augenblickes noch einmal zu steigern, zögerte die schattenhaft erkennbare Gestalt noch einmal sekundenlang, ehe sie das Schiff verließ und auf die Rampe hinaustrat.

Charitys stockte der Atem. Neben sich hörte sie Hartmann scharf die Luft einsaugen, und Skudder stieß einen kleinen, überraschten Laut aus.

Es war kein schwarzer Riese. Statt eines Zweieinhalb-Meter-Giganten in einem schwarzen Kampfanzug blickte Charity in das Gesicht einer vielleicht dreißigjährigen, schlanken Frau mit kurzgeschnittenem Haar.

»Net!« flüsterte Hartmann erschüttert.

Hinter Net erschienen zwei kleinere Umrisse mit kindlichen Proportionen, und noch bevor Hartmann den Namen seiner Frau ein zweites Mal schreien und losstürmen konnte, traten hinter den Zwillingen auch Melissa und ihre Mutter auf die Rampe.

Alle sahen sehr erschrocken und zutiefst verwirrt aus, waren aber unverletzt.

Den Abschluß bildete eine sechste Gestalt, die kaum größer als Melissa war.

Und *ihr* Anblick versetzte Charity *wirklich* einen Schock.

Es war ein Mann. Er war allerdings kaum größer als ein zehnjähriges Kind und trug eine alberne, kunterbunt bestickte

Toga, die seine Gestalt vom Hals bis hinunter zu den nackten Füßen verbarg. Sein Kopf war übergroß und kahl und schien auf dem viel zu kurzen Hals ununterbrochen hin und her zu wackeln, und sein Gesicht war dermaßen grotesk, daß Charity unter allen anderen vorstellbaren Umständen vor Lachen laut herausgeplatzt wäre. Jetzt aber nicht.

Sie starrte den Zwerg einfach nur an und zweifelte an ihrem Verstand. Der Gnom erwiderte ihren Blick eine Sekunde lang, dann verzog er seine kaum sichtbaren, blutleeren Lippen zu einem Grinsen, das sein Gesicht buchstäblich von einem Ohr zum anderen spaltete.

»*Hallo, Cherryschätzchen!*« krächte Gurk.

ENDE des 11. Teils

*Ein brandneuer Roman aus
Wolfgang Hohlbeins actionbetonter SF-Reihe.*

Der dritte Mond

Charity und ihre Freunde finden keine Ruhe.

Erneut greifen die »schwarzen Riesen« an. Ihr Interesse gilt vor allem dem rätselhaften Gurk und dem gestohlenen Rochenschiff.

Auch diesmal können die Fremden abgewehrt werden.

Doch Gurk hat das Mißtrauen des Hohen Rates von Skytown geweckt.

Und auch Charity hat ein eigenartiges Gefühl:

Wieso kommen ihr die Fremden so vertraut vor?

Bei einer Untersuchung des fremden Rochenschiffes entdeckt sie roten Sand - Sand vom Mars.

Als man Teleskope auf den Planeten richtet, macht man dort eine mehr als phantastische Entdeckung ...

Für Charity und ihre Freunde beginnt ein neues Abenteuer

